Sonntag, den 29. Oktober 1933

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 299. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

11. Jahrg.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebot 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Zehn Jahre

Zehn Jahre ist die „Lodzer Volkszeitung" alt. Ein Dezenium voll von Kämpfen und Sorgen, aber auch voll von Siegen und Genugtuung liegt hinter ihr. Und vor ihr, so wollen wir immer hoffen, eine bessere Zukunft.

Die „Lodzer Volkszeitung" ist von den deutschen Werktätigen ins Leben gerufen worden und sie gehört der deutschen schaffenden Bevölkerung. Aus der sozialistischen Arbeiterbewegung hervorgegangen, konnte sie ihrerseits in Wechselwirkung für die Partei und den Sozialismus wirken. Beide, Zeitung und Bewegung, sind in den zehn Jahren miteinander gewachsen, die eine ohne die andere schwer denkbar.

Zehn Jahre sind kein großer Zeitabschnitt in der Weltentwicklung. Aber welche Unsumme von Arbeit, von zähester Ausdauer, von tapferer Opferbereitschaft und auch in schwerster Stunde nicht wankender Zuversicht und Treue liegt in diesen Jahren. Was uns heute so stolz macht und so tief ergreift, das ist der Unterschied zwischen damals und heute. Damals als deutsches Volk führerlos, heute geeint in einer großen Gemeinschaft der deutschen Werktätigen zum Kampfe um Freiheit und Recht, gegen Ausbeutung und Unrecht, für eine neue gerechte Welt.

Immer war es das stärkste Bedürfnis der „Lodzer Volkszeitung", der Dolmetsch der Interessen der Arbeiterklasse zu sein, auszusprechen, was in den werktätigen Klassen lebt, wie ihre Hoffnungen und Sehnsucht, so auch ihren Zorn und ihre Empörung. Sie war die Trägerin und Vermittlerin sozialistischer Weltanschauung, der Freund des armen geplagten Proleten, sein Berater in Not und Kümmernis, sein furchtloser Kampfgenosse gegen die Mächte der Reaktion und schamloser Ausbeutung. Sie war die zehn Jahre hindurch ein treuer Weggenosse der deutschen Werktätigen, sie hat alle Freuden und alles Leid der deutsch-sozialistischen Bewegung mitgemacht, hat die Hoffnung und Zuversicht in das graue und zu Zeiten schier hoffnungslose Proletarierheim getragen.

Die „Lodzer Volkszeitung" war daher immer das Blatt der Werktätigen, sie gehörte in sein Haus, sie war seine tägliche geistige Nahrung. Häufig wurde sie von den Lesern als einzige Stelle angesehen, die ihnen in ihrem täglichen Leben mit Rat und Tat beizustehen hatte. Ihr vertrauten die Leser und Parteigenossen nicht nur ihre Freuden, hauptsächlich ihre Sorgen an; von ihr erhofften sie den Ausweg aus ihrer geistigen und wirtschaftlichen Not gewiesen zu erhalten. Und vielen war sie Berater und Helfer, wenn dies nur möglich war.

Die „Lodzer Volkszeitung" ist ein bedeutender Kulturfaktor hierzulande. Nicht nur deshalb, weil sie Kreise, für die das Lesen einer Zeitung fremd gewesen ist, zum ständigen Lesen erzog und das Interesse für die Geschehnisse und das Verstehen der Zusammenhänge wachrief. Hauptsächlich deshalb, weil durch die Zeitung die Verbundenheit mit den Gleichgesinnten innerhalb und außerhalb des Landes geschaffen wurde. Viele, die sich früher vereinsamt fühlten, sind gleichsam verschmolzen worden in einer großen Gemeinschaft, haben erkannt, daß was sie für ihre Organisationen tun, unmittelbar für ihre Zukunft und für die Zukunft der Menschen überhaupt geleistet worden ist, daß das Schicksal der Einzelnen gebannt ist in die Enge der herrschenden Gesellschaftsordnung, aus der nur eine gemeinsame Befreiung durch den Aufbau einer neuen gerechteren Gesellschaft möglich ist.

Da die „Lodzer Volkszeitung" in erster Linie für Deutsche in einem Nationalitätenstaat wirkt, wo nationale Kämpfe die Klassengegensätze immer wieder verhüllen und nationalistische Kräfte immer wieder versuchen, die Front der Werktätigen ohne Unterschied der Nationalität zu sprengen, so muß sie die deutschen Werktätigen nicht nur vor der sozialen Unterdrückung, sondern auch vor der nationalen Unterdrückung schützen. Und dieser Aufgabe ist die „Lodzer Volkszeitung" jederzeit gerecht geworden. Sie trat für die kulturellen Belange der deutschen Minderheit unerschrocken mit ganzer Kraft ein, sie stärkte das Volksbewußtsein, bekämpfte den Nationalismus, Chauvinismus und Rassenhaß, rief die Deutschen zum Kampf um ihr kulturelles Recht auf.

Sich dessen bewußt, daß Erfolge politischer, wirtschaftlicher und kultureller Natur nur in geschlossener Front erreicht werden können, die Befreiung der werktätigen Klassen nur ein Werk dieser Klassen sein kann, setzte sich die „Lodzer Volkszeitung" für die Zusammenarbeit aller sozialistischen Organisationen hierzulande ein. Den Boden für diese Zusammenarbeit zu schaffen, war vornehmste Aufgabe; das Ziel, das in dieser Hinsicht zu erreichen wäre, ist die Vereinigung aller sozialistischen Parteien in einer einheitlichen Partei mit Berücksichtigung der Sonderbedingungen, die bei den Parteien der nationalen Minderheit bestehen.

Alle ihre Aufgaben konnte die „Lodzer Volkszeitung" nur erfüllen, weil sie die Verbundenheit mit den deutschen Werktätigen hergestellt hat. „Unsere Volkszeitung" ist kein leeres Wort, das nur so hingesagt wird; nein, es enthält tiefen Sinn, es sagt, daß die „Volkszeitung" alles ist, daß sich die „Lodzer Volkszeitung" bewährt hat und sich täglich aufs neue bewährt. Daß dies möglich war und ist, verdankt die „Lodzer Volkszeitung" in erster Linie all denen, die ihr mit Rat und Tat beigestanden sind, verdankt sie der Partei und all ihren vielen Vertrauensleuten, die immer zur Stelle waren, wenn sie die Zeitung gebraucht hat. Dies sind uns immer wieder Beweise der Treue für das Blatt der deutschen Werktätigen gewesen.

Daher gilt heute am Ehren- und Freudentag der „Lodzer Volkszeitung", mehr denn je, weil uns die Wirtschaftskrise bedrückt, der Faschismus bedroht, die Gegner bestürmen, — das Gelöbnis: **Treue um Treue und alle Kraft für die „Lodzer Volkszeitung".**

Emil Zerbe.



Wir wollen neu die Welt erbauen
Sind nichts wir — laßt uns alles sein!

Des deutschen Arbeiters Waffe.

Der zehnte Jahrestag der „Lodzer Volkszeitung“ ist mehr als das übliche Jubiläum einer Zeitung. Zehn Jahre des Bestehens der „Lodzer Volkszeitung“ sind eng verbunden mit all der Arbeit und all den Kämpfen, die die deutsche Arbeiterbewegung Polens in diesem Zeitraum zu bewältigen hatte. In dem dauernden und aufreibenden Kampf der deutschen werktätigen Bevölkerung unseres Landes um Arbeit und Brot, um Freiheit und Gleichberechtigung, um Sprache und Schule ist die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens der Führer,

die „Lodzer Volkszeitung“ unsere beste und stärkste Waffe, unser mutiger Wortführer und Streiter um Recht und Gleichheit.

Der Wille der deutschen Werktätigen zur Selbsterhaltung hat unsere Partei geschaffen. Derselbe Wille aller werktätigen deutschen Kreise hat sich trotz ungeheurer Schwierigkeiten ein Kampforgan in Gestalt der „Lodzer Volkszeitung“ geschaffen, hat in zäher Arbeit dieses Organ ausgebaut und es von den bescheidenen Anfängen eines Wochenblattes an bis zur einflußreichen und meinungsgestaltenden Tagespresse geführt.

Die Erwartungen, die das deutsche arbeitende Volk an sein Organ geknüpft hatte, sind nicht enttäuscht worden.

Es gibt kein Gebiet des öffentlichen Lebens, keinen Abschnitt in der Front des Kampfes um unser Volk, wo die „Volkszeitung“ nicht ihre Pflicht erfüllt hätte.

Im Vernichtungsfeldzug gegen die deutsche Schule, als die deutschen Zeitungen sich feige drückten, weil sie nicht den Zorn der Behörden auf sich laden wollten, war es einzig und allein die „Lodzer Volkszeitung“, die in schwerer Stunde auf dem Posten war, die Maßnahmen gegen die deutsche Schule an den Pranger stellte und unser Volk zur Abwehr aufrief. Im Kampfe um Arbeit und Brot hat der deutsche Arbeiter und Angestellte nur ein Organ, das seine Interessen vertritt, die „Lodzer Volkszeitung“. Kein anderes Blatt wagte es, die zahlreichen Fälle von Ausbeutung und Entrechtung der Arbeiter und Angestellten in die Oeffentlichkeit zu bringen, keines dieser Blätter hat sich jemals in den schweren Kämpfen der Arbeiterschaft um bessere Entlohnung und bessere Arbeitsbedingungen rückhaltlos auf die Seite der Arbeiter gestellt. Auch im Kampf um die politische Freiheit, im Kampf um die Geltung und den Einfluß der Arbeiterklasse war es die „Lodzer Volkszeitung“, die den Massen den Weg wies.

Eng verknüpft sind Partei und Zeitung. Beide haben ein Ziel: Das Wohl unseres Volkes. Der Kampf um dieses Ziel erfordert es heute mehr als je, daß die „Lodzer Volkszeitung“ weiterhin ihre schwere Aufgabe erfülle. So sind denn auch die Gedanken aller Parteigenossen an diesem Tage bei der „Lodzer Volkszeitung“.

So vereinigen sich denn auch heute die Gedanken vieler tausender deutscher Werktätiger in dem heißen Wunsche, die „Lodzer Volkszeitung“ möge standhalten in dieser schweren Zeit und möge weiterhin in unserem Kampfe führend voranschreiten.

An diesem Tage müssen wir aber auch unserer Pflicht gedenken. Das mutige Auftreten hat der „Lodzer Volkszeitung“ mannigfache materielle Schäden in Gestalt von Konfiskationen und Prozessen verursacht. Die andauernde Wirtschaftskrise hat die Lebensmöglichkeiten der Zeitung untergraben. In dieser ernsten Stunde kann nur der feste und geeinte Wille der deutschen Werktätigen unser Kampfesorgan erhalten. **Die „Lodzer Volkszeitung“ für uns, wir für die „Lodzer Volkszeitung“!** — dies möge an diesem zehnten Jahrestag die Parole eines jeden deutschen Arbeiters und Angestellten sein.

Die Parteileitung der D.S.A.P.

Glückwunsch aus Bielitz.

Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der „Lodzer Volkszeitung“, die heute auch das Zentralorgan unserer Partei ist, entbiete ich Euch im Namen des Parteibezirks Bielitz die besten Glückwünsche.

Diese 10 Jahre bedeuten nicht nur das 10jährige Bestehen einer Arbeiterzeitung, sie bedeuten auch eine schwere opfervolle Parteiarbeit. Die „Lodzer Volkszeitung“ hatte es nicht leicht, sich durchzusetzen und zu behaupten, denn die Zahl der Feinde war groß und es galt gar viele Schwierigkeiten zu überwinden. Allen diesen Schwierigkeiten hat die Volkszeitung doch Trotz geboten und ist der Arbeiterschaft als Führerin im Kampfe stets treu geblieben.

Die gegenwärtige Zeit ist für die gesamte Arbeiterpresse doppelt schwierig. Die Reaktion erhebt in Form des Faschismus immer frecher das Haupt. Die Rechte der Arbeiter werden immer mehr gekürzt und die Pressefreiheit ist in dieser Zeit ein eigen Ding.

In diesem Ringen zwischen Kapital und Arbeit kommt der unabhängigen Arbeiterpresse eine große Bedeutung zu. Möge daher die „Lodzer Volkszeitung“ bei ihrem 10jährigen Bestandfest auf ihre bisherige Tätigkeit mit Stolz zurückblicken und neuen Mut für die zukünftigen Kämpfe schöpfen. Möge sie der deutschen sozialistischen Arbeiterbewegung in der Republik Polen als Bannerträgerin auch weiter vorangehen. Möge die „Lodzer Volkszeitung“ als das geistige Schwert gegen den Unverstand der Massen, aber auch gegen den frechen Uebermut der Volksausbeuter und Unterdrücker weiter erfolgreich durchdringen.

Der Feind, den wir am tiefsten hassen,
Der uns umlagert schwer und dicht,
Das ist der Unverstand der Massen,
Den nur des Geistes Schwert durchbricht!

Darum ein Glückauf ins zweite Jahrzehnt!

Mit Freundschaft:
Joh. Lukas.
D. S. A. P. Bezirk Bielitz.

Auf der Wacht.

Von Mieczyslaw Niedzialkowski, Vorsitzende[r] der Parlamentsfraktion polnischer Sozialisten.

Die „Lodzer Volkszeitung“ begeht heute den 10. Jahrestag ihres Bestehens. Diese zehn Jahre unaufhörlicher Arbeit und fortwährenden Kampfes sind gleichsam ein gewaltiges Stück Weges, den die deutsche sozialistische Bewegung auf dem Gebiete der Polnischen Republik zurückgelegt hat. Die „Lodzer Volkszeitung“ hat das Recht, mit Stolz auf den schon zurückgelegten Weg zurückzuschauen; umso größer ist die Verantwortung, die vor ihr steht, umso größere Aufgaben erwachsen ihr daraus. Der Sieg des Faschismus in Deutschland war für uns alle, für den ganzen internationalen Sozialismus ein schwerer Schlag; für die deutschen Sozialisten hat dieser Schlag noch eine andere, spezielle, eine besondere Bedeutung. Der deutsche Faschismus hat die deutsche Kultur, die Traditionen und die geistigen Eroberungen des deutschen Proletariats schwer betroffen. Diese Kultur konnte zum großen Teil erhalten werden, sie mußte sich aber außerhalb der Grenzen des Reiches eine Heimstätte suchen: in Oesterreich, in der Tschechoslowakei, in Polen. Das Nazitum unternimmt Sturmangriffe gegen Oesterreich, es „erobert“ überall die deutschen Minderheiten. Die „Lodzer Volkszeitung“ wird zu einem von jenen Dämmen, die die Wellen des Hitlertums als die der deutschen faschistischen Massenbewegung aufhalten müssen.

•

Die „Lodzer Volkszeitung“ vertrat stets den einzig richtigen Standpunkt, daß die deutsche sozialistische Arbeiterbewegung in der Polnischen Republik eine einheimische Bewegung ist, mit den Problemen des polnischen Sozialismus lebensinnig verknüpft, mit dem sie gemeinsam ihren Kampf führt und gemeinsam die gleichen Schwierigkeiten überwinden muß. Gewiß, es können verschiedene taktische Unterschiede bestehen — und sie bestehen ja wohl auch — zwischen der Polnischen Sozialistischen Partei und der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen; denn beständen sie nicht, so wären wir ja im Grunde genommen keine lebenden Menschen. Aber wenn wir zurückschauen auf die verflossenen Jahre, — dann kann man erst die Größe der Annäherung zwischen den polnischen und deutschen Arbeitern im Vergleich zu den Jahren 1918—1922 bewerten. Das Nazitum ist bemüht, diese unsere werdende gemeinsame sozialistische Front zu zerschlagen. Die „Lodzer Volkszeitung“ wird, dessen bin ich sicher, auch in dieser Hinsicht entschiedenen und starken Widerstand leisten.

•

Wir begrüßen heute die Jubiläumsnummer der „Lodzer Volkszeitung“. Die deutschen Arbeiter in Polen können sie nicht besser als durch eine noch entschiedenere antifaschistische Aktion begrüßen. Es gibt für uns im gegenwärtigen Zeitabschnitt keine wichtigere Aufgabe als die Durchbrechung der faschistischen Front — um jeden Preis; sonst kann es passieren, daß diese außerordentliche Zeitepoche, die wir als Krisis des Kapitalismus bezeichnen, für eine ganze Generation verspielt sein wird.

Trotz aller fieberhaften Bemühungen des Faschismus ist der Sozialismus weder zerschlagen noch gebrochen, wie es die faschistische Propaganda verkündet. Zweifellos haben wir auch schwere Niederlagen erlitten. Aber kein Krieg, kein Kampf, — weder der militärische noch der politische oder der Klassenkampf — besteht nur aus lauter Siegen. Aber der Kampf geht weiter. In diesem Kampfe stehe die „Lodzer Volkszeitung“ weiterhin auf ihrer Wacht.

Dr. Ludwig Czech, Minister für soziale Fürsorge in der Tschechoslowakei, Führer der deutschen Sozialisten, sendet uns nachstehenden Gruß:

Werte Genossen!

Es macht mir eine große Freude, Euer tapferes Blatt, das ich regelmäßig mit großem Interesse lese, zur Zehnjahrsfeier seines Bestandes auf das Herzlichste begrüßen zu können.

Unsere Partei hat für Eure Arbeit und Eure Kämpfe das größte Interesse und für die besonderen Aufgaben, die Eurer Bewegung in der Schicksalsstunde des internationalen sozialistischen Proletariats erwachsen, volles Verständnis. Wie wir in unserem Lande, so könnet auch Ihr den schwierigen und verantwortlichen Aufgaben, die Euer in nächster Zeit harren, nur in aufrichtiger Kampfgemeinschaft und Freundschaft mit dem sozialistischen Proletariate aller Nationen Eures Landes, besonders aber mit der Polnischen Sozialistischen Partei gerecht werden, denn nur die internationale Zusammenarbeit der Arbeiterklasse ist die sicherste Bürgschaft für die Verständigung der Völker und nur aus der internationalen Verbundenheit des sozialistischen Proletariats kann der Sieg des Sozialismus hervorgehen.

Wir wünschen Euch zu Eurem Jubiläum, daß Euer Blatt auch weiterhin und durch viele Dezenien — ebenso mutig wie bisher — Eurem Vormarsch voranschreite und nach wie vor innerhalb der sozialistischen Presse einen ehrenvollen Platz einnehme.

Mit sozialistischen Grüßen
Ludwig Czech.

Freiheit, Arbeit und Brot!

Ein Gruß von Vandervelde, dem Vorsitzenden der S. A. J.

Brüssel, den 22. Oktober 1933.

Werte Genossen!

Durch die vielfachen Aufgaben der täglichen Aktion stark in Anspruch genommen, mitten zwischen den Sitzungen des soeben erst beendeten Wiener Kongresses und der Notwendigkeit, sofort nach Paris zu reisen, wo eine Beratung des Büros der S.A.J. stattfinden wird, kann ich beim besten Willen nicht die Zeit finden, um einen Artikel für Euch zu schreiben.

Ich möchte jedoch den zehnten Jahrestag der „Lodzer Volkszeitung“ nicht vorübergehen lassen, ohne Euch als Vorsitzender der Internationale meine Grüße zu übersenden und ohne die besonders warme und sympathische Erinnerung wachzurufen, die ich von meinem vor einigen Jahren in Lodz erfolgten Besuch bewahre.

In diesen schweren Jahren, wo sich in halb Europa die Gewaltherrschaft festgesetzt hat, die die gesamte Macht zugunsten einer Minderheit ausgeübt wird, wo das Recht der Völker, über sich selbst zu verfügen, verneint wird, — ist es für die Sozialisten, die sich in günstigeren Kampfesbedingungen befinden, ein machtvoller Ansporn, zu wissen, daß überall, von einem Ende der kapitalistischen Welt bis zum andern, sich Menschen von Charakter und Treue befinden, die trotz aller Hindernisse, die ihrer Aktion in den Weg gelegt werden, unveränderlich den zwei Dingen verbunden bleiben, die in ihrer Ueberzeugung unlösbar sind: der Demokratie und dem Sozialismus.

Der Kapitalismus, der es verstanden hat, ein Produktionssystem zu schaffen, das in weitestem Maße alle menschlichen Bedürfnisse befriedigen könnte, ist immer weniger in der Lage, den Millionen von Menschen eine zufriedenstellende Antwort zu geben, die von ihm zwei wesentliche Dinge fordern: Arbeit und Brot.

Und selbst, wenn es dazu käme, in gewissem Sinne eine Antwort darauf zu geben, — dies nicht genügen kann.

Man kann Brot haben, man kann Arbeit haben, und nichtsdestoweniger nur ein Sklave sein.

Indem die Arbeiter ihr Lebensrecht verteidigen, fordern sie nicht nur Arbeit und Brot. Sie verlangen auch Freiheit: die Freiheit, von der Matteotti einige Tage vor seinem Tode, der ihn für seinen Glauben ereilt hat, sagte: „Die Freiheit ist wohl die Luft und das Licht. Erst wenn man sie verloren hat, weiß man, daß man ohne sie nicht leben kann“.

Nach den furchtbaren Ereignissen in Eurem Nachbarstaate, die zu einer gewaltsamen Vernichtung der größten Partei der Internationale geführt haben, gewinnt diese Parole Matteottis an tragischer Aktualität. Ich weiß, daß ich eines Sinnes mit Euch bin, wenn ich jetzt an diese Worte erinnere.

Mehr denn je muß diese dreifache Forderung: Freiheit, Arbeit und Brot, die zusammen nur durch den Sozialismus verwirklicht werden kann, die Losung aller Arbeiter sein.

Ich wünsche Euren unentwegten Bemühungen, diese Losung zum Siege zu führen, viel Erfolg und sende Euch von ganzem Herzen meine sozialistischen Grüße.

Emile Vandervelde.

Wünsche der PPS.

Das Zentrale Vollzugskomitee der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS) entbietet der Redaktion der „Lodzer Volkszeitung“ die besten Wünsche für entschiedensten energischen Kampf gegen Faschismus und Hitlertum, das nach den Seelen der deutschen Arbeiter greift.

Polnische Sozialistische Partei.

Zur Frage des Parteiprogramms

Von Abg. Dr. S. Glücksmann-Bielitz.

Der am 5. und 6. Oktober 1929 in Lodz abgehaltene Vereinigungskongreß der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens hat eine Kommission zwecks Ausarbeitung eines Parteiprogrammentwurfs gewählt. Der Programmentwurf ist dann bereits mehrmals im Parteivorstand durchberaten worden.

Angesichts des bevorstehenden Parteitages wirft sich nunmehr die Frage auf: Ist es zweckmäßig, daß dieser Programmentwurf dem Parteitage unterbreitet und nach eventuellen Abänderungen, zum Beschluß erhoben wird?

Nach reiflicher Ueberlegung muß offen der Gedanke ausgesprochen werden, daß der gegenwärtige Zeitpunkt für diesen, sonst unerläßlichen Akt, der ungeeignetste ist.

Ein sozialistisches Programm, das in diesem bewegten Augenblicke zum Beschluß erhoben werden soll, müßte den zeitgemäßen Aufgaben voll und ganz Rechnung tragen. Zwischen dem Jahre 1933 aber und dem Jahre 1929 liegt ein Zeitabschnitt, der nicht nach Jahren, sondern nach Jahrzehnten, gemessen werden muß. Dazwischen liegt eine Unsumme von Erfahrungen, Geschehnissen und Erlebnissen, von Erfolgen, aber noch mehr von Niederlagen der Sozialdemokratie, die eine Neuorientierung und eine radikale Umstellung, gebieterisch diktieren.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, haben Kapitel I (kurze Geschichtsschilderung der deutschen sozialistischen Bewegung in Polen) und Kapitel VI (Aktuelle Aufgaben der D. S. A. P.) vollständig an Aktualität verloren, da uns augenblicklich die Wirklichkeit bedeutend wichtigere und umfassendere Aufgaben auferlegt.

Kapitel III, enthält eine zweifellos berechtigte Analyse der im Spätkapitalismus aufgetauchten Wirrnisse und Widersprüche, der heraufbeschworenen Weltwirtschaftskrise, der Halt- und Ratlosigkeit der kapitalistischen Weltwirtschaftspolitik gegenüber den Zersetzungserscheinungen, demzufolge der Uebergang zur sozialistischen Wirtschaft zwangsläufig als historische Notwendigkeit erscheint (Kapitel II), die — wie Kapitel IV besagt — nur durch Klassenkampf gefördert werden kann.

Allein diese programmatischen Leitsätze, die an und für sich richtig sind, rücken heutzutage in den Hintergrund vor der Frage,

mit welchen Mitteln, auf welchem Wege das sozialistische Ziel: der Sozialismus zu erreichen ist.

Vor einer Frage, die formell in den Bereich der Taktik gehört, dennoch einen integralen Bestandteil eines jeden sozialistischen Programmes bildet. — Demnach rückt in den Vordergrund aller Probleme die Frage: Kann die Sozialdemokratie die Macht auf dem Wege der Demokratie oder des revolutionären Kampfes erobern?

Kapitel V unseres Programmentwurfes, das sich an das Linzer Programm der österreichischen Sozialdemokratie angleicht, ohne den revolutionären Kampf auszuschließen, erhebt die Mittel der Demokratie zum Prinzip.

Die Entwicklung der Dinge in Deutschland und in Oesterreich, nicht weniger in Spanien, das Emporschnellen der faschistischen Formationen in den Staaten der „festfundierten, alten Demokratie", beweisen restlos, daß es eine reine Illusion ist, wenn man glaubt, daß die Sozialdemokratie mit den Mitteln der Demokratie die Macht erobern könne.

Die Abweichungen von jenen taktischen Weisungen, die uns in der Lehre Marx' überliefert wurden, haben in der Praxis die Probe nicht bestanden. Die harte Wirklichkeit lehrt überdies, daß wir — was bis nun vermieden wurde, —

ein scharfumrissenes, wirtschaftliches Programm formulieren Müssen: ein Programm, das den konstruktiven Umbau des gegenwärtigen Wirtschaftssystems zumindest in Umrissen enthält,

das sofort in Angriff genommen werden müßte, sobald die Sozialisten zur Macht kämen, — ein Wirtschaftsprogramm, das, weil in ihm die Interessen der Arbeiterschaft, des Mittelstandes und der Bauernschaft volle Berücksichtigung finden, den Sozialisten die Gefolgschaft dieser Volkskreise und die Legitimation sichern würde.

Ein so gedachtes und konstruiertes Programm setzt eine geistige Umstellung in den Reihen der organisierten Arbeiter voraus. Folgerichtig wird auch eine Umgestaltung des Organisationsapparates notwendig sein. Das Vertrauen auf die kläglichen Reste der demokratischen Freiheiten schafft eine gefährliche, zersetzende Atmosphäre. Sie erzeugt die Illusion, daß der Bestand der Organisation allein, schon eine Tat beeinhaltet, während der Organisationsapparat nur ein Werkzeug bildet.

Heutzutage ist, wie einst in der Geburtsstunde der sozialistischen Bewegung, restlose Hingabe, Ideentreue und Opferwilligkeit erforderlich. Ohne auf die Massenbewegung zu verzichten, muß unumwunden ausgesprochen werden, daß es nicht darauf ankommt, ob die Organisation ein paar Hundert Mitglieder mehr oder weniger zählt, sondern ob die Organisierten durch ihre Aufklärung, Hingabe und Opfermut befähigt sind, die Rolle der Avantgarde für den Fall von Massenaktionen zu spielen.

Der Klassengegner des Proletariats, die Kapitalistenklasse, kennt und schätzt zu sehr die Vorteile der kapitalistischen Wirtschaft, auch der bankerotten, als daß sie auf dieselben — der Demokratie zuliebe — verzichten sollte. Eher wird sie die Macht an die verschiedensten Abarten des nationalen Faschismus, der unter dem Schilde von dem Sozialismus entliehenen Forderungen segelt, abtreten, überzeugt, daß er den Grundpfeiler des Kapitalismus: das Privateigentum, nicht antasten wird.

Gerade deshalb, weil die Kapitalistenklasse die Untauglichkeit ihrer Wirtschaft, das Herannahen der Machtübernahme durch die Sozialdemokratie — im Wege der Demokratie — gesehen hat, entschloß sie sich, ihre Machtpositionen dem Faschismus auszuliefern, um ihre Wirtschaftspositionen zu erhalten, wiederum in der Voraussicht, daß ihre wirtschaftliche Macht ihr letzten Endes neuerlich die politische Gewalt in die Hände spielen wird.

Diese ehernen Tatsachen, frisch am eigenen Leibe erprobt, diktieren uns die Kampfesmittel.

Uns ist keine Wahl zwischen Demokratie und Revolution gegeben. Unser Klassengegner schließt den Weg der Demokratie aus. Er diktiert uns und drängt uns auf den Weg, der uns von Marx so klar vorgezeichnet wurde.

Vor zehn Jahren hat die Wiener Internationale keinen Zweifel daran gehegt, daß der Kampf zwischen Kapital und Arbeit, mit Ausnahme der entmilitarisierten Länder, nur im Wege der Revolution ausgetragen werden wird. — Die spätere Korrektur dieser Erkenntnis ward zur Verhängniß unserer Bewegung.

Aus diesem Gunde sind die Thesen des Kapitel V unseres Programmentwurfes, das Linzer Programm ebenso wie die letzthin in Paris gefaßten Beschlüsse, unhaltbar geworden.

Von diesen Gesichtspunkten müssen Schöpfer eines neuen, zeitgemäßen Programmes, ausgehen.

Als Minderheit in der polnischen Republik müssen wir konform mit dem polnischen sozialistischen Proletariat, ebenso mit jenen anderen Minderheitsnationen, marschieren. Wir können Beschlüssen dieser sozialistischen Parteien nicht vorgreifen; wir können aber auch auf unser Mitbestimmungsrecht nicht verzichten.

Die Gründung einer einheitlichen, eventuell auf federativen Basis aufgebauten sozialistischen Partei in Polen, sollte unsere Tagesparole werden.

* * *

Die „Lodzer Volkszeitung" blickt in diesem Augenblick auf ein Dezennium schwerer, mühevoller, aber auch schöpferischer Aufklärungsarbeit zurück. Sie hat das deutsche Proletariat des Lodzer Bezirks, das in ihren Anfängen kleinbürgerlichen Ideen nachlief, solange geweckt, aufgeklärt und erzogen, bis es ein Glied des klassenbewußten Proletariats in Polen geworden ist. Die „Lodzer Volkszeitung" würde ein Ruhmesblatt in ihren Verdienstkranz winden, wen sie ihre Spalten

der Idee der Vereinigung aller sozialistischen Arbeiter in einer einheitlichen Partei

widmen und diese Idee mit der ganzen Kraft der Ueberzeugung fördern würde!

Recht und Gesetz auf unserer Seite.

Zum Kampfe um die Erhaltung der Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache.

Wenn im Rahmen der Jubiläumsausgabe der „Lodzer Volkszeitung" über Fragen von öffentlicher Bedeutung geschrieben werden soll, so ist es gar nicht auszudenken, daß das Problem der deutschen Schule darunter fehlen sollte. Mußte doch die deutsche Schulfrage vom ersten Tage der Zeitung an bis heute immer und immer wieder behandelt und verfochten werden. Wie ein roter Faden zog sich diese für die deutsche Minderheit unseres Landes so lebenswichtige Angelegenheit all die Jahre durch die Spalten der Zeitung. Nur sehr selten waren es erfreuliche Nachrichten, die den Lesern über das deutsche Schulwesen gebracht werden konnten. Fast immer waren es Klagen über zugefügtes Unrecht an der deutschen Schule, Ermahnungen an die deutschen Eltern, treu und mutig zu ihrem wichtigsten Kulturgut zu stehen, Warnungen vor den Feinden des deutschen Schulwesens, die als Wölfe im Schafspelz erscheinen und durch Verlockungen und Falschheit Unaufgeklärte zur Preisgabe ihres Rechts auf die deutsche Schule verleiten, vielfach mußte die Stimme zum Protest erhoben werden gegen Ungesetzlichkeiten, die am deutschen Schulwesen geübt wurden. So bietet der Zehnjahresabschnitt einer deutschen Minderheitenzeitung, die es mit ihrer Pflicht, Verfechterin der völkischen Interessen der deutschen Minderheit zu sein, ernst nimmt und auch den Mut hatte, danach zu handeln, gleichzeitig ein beredtes Bild der herrschenden deutschen Schulnot.

Die allergrößte Sorge bereitete und bereitet dem Deutschtum unseres Landes das staatliche Volksschulwesen, die sogenannte „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache". Wie es um diese bestellt ist und welche Gefahren verschiedenster Art ihr drohen, ist schon wiederholt in verschiedenster Form zum Ausdruck gebracht worden und soll hier, aus gewissen Gründen, nicht behandelt werden. Der Kampf um die wirkliche „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" hat die Wortführer der deutschen Schulsache bereits bis an die höchste Schulstelle des Landes, zum Unterrichtsminister, geführt, und auch die in der Schwebe befindlichen Schulprozesse werden einen bedeutsamen Abschnitt dieses Kampfes bilden. Diesen Kampf mitzuführen, auf jedem ihm zufallenden Kampfesabschnitt seinen Platz auszufüllen, ist heiligste Pflicht eines jeden, der als Deutscher gelten will, denn der Kampf geht hier nicht mehr um die Schule allein, es geht um die lebensnotwendige Grundlage unseres Kulturgutes, die die deutschsprachige Volksschule darstellt.

Die Volksschule als Schule des Volkes kann nur ihrer Aufgabe gerecht werden, wenn sie die Grundelemente der Volkserziehung nicht außer acht läßt, wenn die Pädagogik nicht durch sprachpolitische Maßnahmen beeinträchtigt wird. Die Volksschule soll der jungen Generation des Volkes jenes Mindestmaß von Bildung vermitteln, das zur Bestreitung des Lebenskampfes unbedingt notwendig ist, sie muß daher pädagogisch gut ausgerüstet sein. Nicht Selbstzweck derjenigen, denen das Schulwesen unterstellt ist, darf der bestimmende Faktor für den Unterricht sein, sondern das Ziel, und dieses ist, Wissen und Bildung zu vermitteln. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen alle die Pädagogik beeinträchtigenden Zweckmaßnahmen beseitigt werden.

Der Unterricht in der Muttersprache ist erster pädagogischer Grundsatz. Nur in der Muttersprache kann der Schüler die Gestaltungskraft des Wortes richtig erfassen, kann er seinem Geiste freien Ausdruck geben, während sich der Unterricht in der Fremdsprache immer nur in den mehr oder weniger engen Grenzen der sprachlichen Befähigung bewegen kann. Denn Unterricht in der Schule ist mehr als trockenes Auswendiglernen, das bestenfalls in der Fremdsprache erreicht werden kann, der wahre Unterricht ist vielmehr ein Erleben, ist Offenbarung des tiefsten Innenlebens; dies kann aber einzig und allein die Muttersprache vermitteln. Die starken Wurzeln der Persönlichkeit, die in jedem Menschen ruhen, können nur erweckt werden und voll zur Entfaltung kommen, wenn die Entwicklung des Geistes nicht durch sprachliche Fesseln gehemmt wird. Der Unterricht in der Muttersprache ist daher nicht allein Selbstzweck, sondern ist gleichzeitig bestimmend für die geistige Entwicklung des jungen Menschen. Daher kann eine Volksschule, in welcher der Unterricht nicht in der Muttersprache des Kindes erfolgt, nie ihren Zweck erfüllen.

Von diesem pädagogischen Grundsatz ließen sich zweifellos auch die Gesetzgeber leiten, als sie am 3. März 1919 das Gesetz über die „Allgemeinen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache im ehem. russischen Teilgebiet" schufen. Klar und eindeutig heißt es darin, daß die deutsche Sprache Unterrichtssprache in diesen Schulen bleiben wird, und zwar so lange, wie dies dem Wunsche der deutschen Eltern entsprechen sollte. Der Wille der Gesetzgeber war es, daß die deutsche Volksschule nicht irgendeiner Politik, sondern der Kultur dienstbar gemacht wird. Jede Verdrängung der deutschen Unterrichtssprache aus diesen Schulen und Ersetzung derselben durch eine andere müßte also nicht nur als Mißachtung des elementarsten pädagogischen Grundsatzes abgelehnt, sondern mehr noch, als Verstoß gegen das verpflichtende Staatsgesetz, als Vergewaltigung des schriftlich bekundeten Willens der Eltern bezeichnet werden. Wer sich also für die Erhaltung der deutschen Sprache in unseren Volksschulen einsetzt, tritt damit gleichzeitig für Recht und Gesetz ein, schützt das Gesetz vor den Uebergriffen derer, die dessen Bestimmungen zuwiderhandeln.

In den letzten Jahren hat man die Staatserziehung des Volkes immer mehr in den Vordergrund gerückt, um die Liebe zum Staate und die Achtung aller gesetzlichen Bestimmungen im Volke recht tief zu verankern. Unter dem Leitmotiv der Staatserziehung sind auch mancherlei Reformen auf dem Gebiete des Schulwesens durchgeführt worden. Wer sollte da mehr als gerade die Schule beispielgebend sein? Die Achtung und Einhaltung der Bestimmungen des Dekrets über die „Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache" müßte also in den deutschen Volks-

In schwerer Zeit, in der den deutschen Arbeitern außerhalb Deutschlands die große Aufgabe zufällt, Deutschlands Freiheit und Kultur zu bewahren entbietet dem tapferen Mitkämpfer gegen den gemeinsamen Feind die besten Freiheitsgrüße

Arbeiter-Zeitung — Wien.

*

Im Namen des „Neuen Vorwärts"-Prag sandte uns Gen. Friedrich Stampfer herzliche Glückwünsche zum heutigen Jubiläum, verbunden mit privaten Grüßen an die Hauptschriftleitung.

schulen erster Grundsatz sein, will man dieser Staatserziehung des deutschen Kindes den richtigen Wert geben.

Das Recht auf staatliche Pflege der eigenen Kultur und Sprache der Minderheit fußt nicht allein auf diesem Gesetz, das dieses Recht praktisch für das deutsche Volksschulwesen regelt. Deutlich und umfassend ist es auch in der Verfassung des polnischen Staates verankert, deren Artikel 109 lautet:

„Jeder Bürger hat das Recht auf Erhaltung seiner Nationalität sowie auf Pflege an Sprache und Volksbräuchen. Besondere Staatsgesetze werden den Minderheiten im polnischen Staate volle freie Entfaltung ihres nationalen Charakters mittels autonomer Körperschaften öffentlich-rechtlichen Charakters im Rahmen der Verbände der allgemeinen Selbstverwaltung gewährleisten".

Wenn also die Forderung auf Erhaltung des völkischen Charakters der deutschen Schule von seiten der deutschen Bevölkerung immer und immer wieder erhoben wird, so geschieht das auf Grund der in der Verfassung und im Gesetz verbrieften Rechte. Nicht nur private Schulen der deutschen Minderheit sollen die Erziehung des deutschen Kindes in seiner Muttersprache gewährleisten. Wir verlangen dies von der staatlichen Volksschule, wobei wir es dem Staate frei überlassen, unserem Kinde auf Recht und Gesetz gestützte Staatserziehung angedeihen zu lassen. Wir wissen, daß ein privates Minderheitenschulwesen gerade in bezug auf Staatserziehung immer gewisse, meist unnötige, unbegründete Gegensätze und Schärfen mit sich bringt und deshalb viel Eifer dafür aufgewendet werden muß, um das Aufkommen solcher Erscheinungen zu verhüten. Darum wollen wir dem Staate gern die Erziehung unserer Kinder überlassen, müssen aber mit allem Nachdruck die Erfüllung der uns gesetzlich verbrieften Rechte völkischer Art verlangen.

Die von den Deutschen hierzulande jederzeit geübte volle Loyalität gegenüber dem Staate berechtigt uns, diese Loyalität auch vom Staate uns gegenüber zu verlangen. Wir verlangen nichts, was uns nicht gesetzlich zustehen, nichts, was den Interessen des Staates zuwiderlaufen würde. Die Ausstreuung unbegründeter Verdächtigungen kann und wird uns von unserem Kampfe um die deutsche Schule nicht abbringen. Solche Methoden lassen vielmehr die Vermutung aufkommen, daß dies Mittel zum Zweck, Bemäntelung eigener Schuld ist.

Trotz aller Enttäuschungen und im Glauben an unsere gerechte Sache wollen und werden wir von dem beschrittenen Weg des Kampfes um die deutsche Schule nicht abweichen und unser Ziel unentwegt verfolgen. Nicht abwegig ist dieses Ziel, klar und offen sagen wir, was uns bewegt, ehrlich und in vollem Bewußtsein unserer Pflichten als polnische Staatsbürger führen wir den Kampf. Was wir erstreben, ist die Erhaltung der deutschen Schule, ist die Respektierung des elterlichen Willens auf Unterricht des Kindes in der Muttersprache, ist die staatliche Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache.

Otto Heike.

Dem Gedenken unseres Armin Zerbe.

An ihrem heutigen bescheidenen Jubiläum gedenken die Redaktion und der Verlag der „Lodzer Volkszeitung" ihres so jung verstorbenen Hauptschriftleiters Armin Zerbe, den am 20. November 1929 eine tückische Herzinfektion auf das Todeslager warf. Sein schmerzlicher Verlust für unsere Zeitung und unsere Bewegung wurde oft beklagt. Durch seinen unermüdlichen Arbeitseifer, seine ideale Gesinnung und seine aufrechte und eindeutige



Armin Zerbe

Stellungnahme zu allen Fragen, die uns und unsere Bewegung angehen, hat er zum ideellen und tatsächlichen Ausbau der „Lodzer Volkszeitung" von ihren ersten Anfängen das meiste beigetragen. Wenn wir, seine damaligen Mitarbeiter, in Dankbarkeit und Treue unseres unvergeßlichen Armin Zerbe gedenken, so tun wir es aus dem tiefen Bewußtsein der Pflichtschuld seinem Arbeitsnachlaß gegenüber.

Vier Jahre Weltkrise.

Es sind fast auf den Tag vier Jahre, seitdem ein gewaltiger Krach die Newyorker Börse erschütterte und alle Börsenwerte von ihrem hohen Stand hinunterstürzten. Dieser Börsenkrach war das erste Anzeichen der schweren Wirtschaftskrise, die die Vereinigten Staaten damals heimzusuchen begann und der Beginn jener größten Krise der kaiptalistischen Weltwirtschaft, die es seit dem Bestande des Kapitalismus gegeben hat. Diese Weltwirtschaftskrise löste auch schwere politische Erschütterungen aus, welche die Welt gegenwärtig erfüllen, sie mit Kriegsgefahr bedrohen und der Menschheit eine entsetzliche Zukunft vorauszusagen scheinen.

Den optimistischen Voraussagungen der Verteidiger der heutigen Gesellschaftsordnung zuwider, den mehr oder weniger verdächtigen Kampfesweisen mit der Krise zum Trotz — hat sich die Lage der Weltwirtschaft ständig verschlimmert, ist die Zahl der Arbeitslosen unablässig gewachsen.

Wievielmal sind wir auf Versicherungen der Staatsmänner gestoßen, daß der Tiefstand der Krise „schon erreicht" wurde, daß die ökonomische Depression ihren tiefsten Punkt schon erreicht habe, daß die Besserung nun beginne. Die trockenen Zifferreihen aber zeigten deutlich eine weitere Schwächung der Wirtschaftslage.

Selbstverständlich müssen alle Voraussehungen, die sich nicht auf eine tiefere Analyse der Ursachen der Krise stützen, versagen, und die auf sie gestützte Hoffnungen müssen auseinanderfließen, wie Seifenblasen.

Die kapitalistischen Propheten eignen sich für eine objektive Beurteilung der Situation ganz und gar nicht, da sie an die Unerschütterlichkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung glauben. Sie sehen nicht, daß die Sicherheitsklappen, die früher den Sieg über die Krise möglich machten, nur noch schwach oder überhaupt nicht mehr funktionieren. Es kann heute vom Erringen neuer Absatzmärkte, wohin der Waren- und Kapitalienüberfluß geleitet werden könnte, keine Rede mehr sein. Der internationale Austausch befindet sich im Stadium des verfalls. Auf dem Innenmarkt ist ein größeres Sinken der Löhne als der Preise zu bemerken; die Einnahmen der breiten Massen im Zusammenhang damit gehen zurück, ebenso verarmt das Kleinbürgertum. Die landwirtschaftliche Krise verstärkt die Krise der Industrie, diese wiederum beeinflußt das Wachsen der Landwirtschaftskrise.

Was sagen die Ziffern, die den Stand der Weltwirtschaftskrise illustrieren?

Das wichtigste ökonomische Zeichen der Krise ist das Zusammenschrumpfen der Weltproduktion und des Welthandels. So ist die Welteisenproduktion, die im Jahre 1929 — 89.7 Millionen T. betrug, seither Jahr für Jahr geringer geworden, bis sie im Jahre 1932 auf den Stand von 39 Millionen Tonnen gelangte. Der Welthandel hat von 1929 bis 1933 ungefähr um die Hälfte abgenommen. Die Welthandelsbeziehungen scheinen zerrissen zu sein, die Weltwirtschaft besteht kaum noch mehr.

Der Produktionsstand der wichtigsten Industriezweige stellt sich folgendermaßen im monatlichen Durchschnitt dar:

	Eisen	Stahl	Steinkohle	Braunkohle	Textilindustrie	Papier	Autoindustrie
1929	114.6	112.6	109.2	107.2	104.6	108.2	120.9
1930	93.8	89.7	98.4	89.9	91.3	100.8	77.6
1931	64.9	65.6	86.5	82.7	91.9	92.8	55.3
1932	45.8	47.5	76.6	76.5	91.7	85.9	32.6

In manchen Wirtschaftszweigen, wie in der Eisen-, Stahl- und Autoindustrie hat die Krise unglaubwürdige Ausmaße erreicht. Aehnlich sieht es im Welthandel aus: Ende 1932 ging er unter den Stand von 1913 zurück. Wenn wir die Ausmaße des Welthandels von 1929 (gemeint ist sowohl die Einfuhr wie auch die Ausfuhr) mit 100 annehmen, so entfallen auf 1930 — 92, 1931 — 80 und 1932 nur noch 63 Prozent; der internationale Handel machte im Jahre 1930 nur 81 Prozent, 1931 — 60 Prozent und 1932 — 41 Prozent des Handels von 1929 aus.

Wenn die obigen Ziffern die außergewöhnliche Spannung der Krise kennzeichnen, so sind für die Weltwirtschaftslage Zahlen über die Vorratsmengen von Rohstoffen nicht minder wichtig. Der Ueberschuß von Rohprodukten, die nicht verbraucht werden können, ist die Grundlage für die Wirtschaftskrise. Es zeigt sich, daß die Vorräte an Weizen, Tee, Blei weiterhin die Rekordhöhe einhalten, die Vorräte an Kaffee, Zinn, Naphtha, Kohle dagegen sind im Verhältnis zum Mai 1933 kleiner geworden. Zink und Kautschuk haben sich auf dem Niveau erhalten. Von einem Bezwingen der Krise durch Reduzierung der Vorräte kann noch keine Rede sein. In manchen Fällen hat sich der Gegensatz zwischen Produktion und Verbrauch noch verschärft. Die Weizenvorräte der Welt sind um anderthalb Mill. Tonnen größer als vor einem Jahr und betragen 28 Mill. Tonnen, die Baumwollvorräte betragen heute 11 Mill. Tonnen gegenüber 9 896 000 vom Vorjahr, Kaffee um eine halbe Million Tonnen weniger als im Vorjahr, Kohle um 1 200 000 Tonnen.

Es muß aber mit allem Nachdruck unterstrichen werden, daß da, wo die Vorräte abgenommen haben, nicht ein vergrößerter Verbrauch dazu beigetragen hat — die Vorräte wurden entweder vernichtet oder die Produktion eingeschränkt.

Was die Preisbewegung anbetrifft, so muß an die Devaluation in einer Reihe von Ländern gedacht werden, wo die Preissteigung also einen künstlichen Charakter hat. Außerdem läßt sich in letzter Zeit eine Hemmung im Preissinken feststellen — das ist alles.

Wir sind also noch weit davon, um den niedrigsten Tiefstand der Krise feststellen zu können. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir in einen Depressionszustand eingetreten sind, daß die Verminderung der Produktion u. a. verbildlicht werden wird, aber nur ein naiver Anhänger des kapitalistischen Wirtschaftssystems kann an die Ständigkeit der Besserung beim Bestehen des Kapitalismus glauben.

Keine einzige vorhergehende Krise war so einschneidend, daß sie so ernst das Staatsbudget in Gefahr gebracht hätte. Der Rückgang der Produktion und Umsätze zieht eine Verminderung der Steuereinnahmen nach sich. Im Kampf mit dem Budgetdefizit setzt man die Gehälter der Beamten herab, auf andere Weise (durch Anleihen z. B.) verschiebt man bedeutende Summen aus dem Verbrauch der Gesellschaft in die Staatswirtschaft. Das wiederum steigert die Krise des Verbrauchs, da die Kauffähigkeit der breiten Massen auf ein Minimum herabgesetzt wird. Keine andere Krise auch hat eine so große Verarmung der Landbevölkerung verursacht, das Schlimmste ist, daß für die nächste Zeit gar keine Aussicht auf Linderung der Landwirtschaftskrise vorhanden ist, im Gegenteil — man muß noch auf eine Verschärfung gefaßt sein.

Vor Hoffnungen auf eine Besserung muß man sich noch aus einem anderen Grunde hüten. Die Arbeitslosigkeit in der Welt ist nicht nur eine Folge der schlechten Wirtschaftskonjunktur, sondern eine Folge der Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine. Selbst wenn wir die sogenannte konjunkturelle Arbeitslosigkeit einigermaßen überwinden können — durch eine neue Konjunktur, von der allerdings noch nicht viel zu sehen ist — so bliebe uns noch die technologische Arbeitslosigkeit. Wenn die Weltproduktion in den nächsten Jahren denselben Umfang annähme wie im letzten Konjunkturjahr 1928, dann wird die Zahl der Arbeitslosen weit größer sein, als in der Zeit der letzten Konjunktur. Die technologische Arbeitslosigkeit läßt sich nicht beseitigen mit den alten kapitalistischen Mitteln, sondern nur mit planmäßigen Eingriffen in das kapitalistisch-anarchische Wirtschaftsleben, durch planmäßige Organisierung der Produktion und des Handels sowie Aufteilung der vorhandenen Arbeitskräfte auf die Arbeitsmöglichkeiten, welch letzteres nur durch Verkürzung der Arbeitszeit möglich genommen werden kann. Die Kapitalisten aber sind individualistisch eingestellt und der Planmäßigkeit in der gesamten Wirtschaft abhold.

Kurz — an eine neue Entwicklungslinie des Kapitalismus, die in die Höhe führen würde, ist nicht zu denken. Die Linie des Verfalls der Gesellschaftsordnung geht im Zickzack, sie kann auf manchen Abschnitten stehen bleiben, aber sie besteht und gräbt sich den Weg. Dieser Linie folgt die ununterbrochene Verarmung der Massen, auf dessen Kosten die Monopolzinsen des Kapitalismus wachsen. Den breiten Massen zu zeigen, wie diese Sache sich verhält, ist unsere Aufgabe; sie muß vorangehen der gesammelten Kraftanstrengung zum Sturze der Grundlage dieser Nutznießung, zum Sturze der politischen Macht des Großkapitals und seiner wirtschaftlichen Macht.

Unser Dank und Wunsch.

Zum zehnjährigen Bestehen der „Lodzer Volkszeitung" sind uns zahlreiche Glückwünsche von überallher zugegangen. Es sind herzliche Worte der Anerkennung für unsere schwere Arbeit und Wünsche für weitere erfolgreiche Tätigkeit. Es ist uns inneres Bdürfnis, allen unseren Freunden und treuen Genossen zu danken für die Beweise aufmerksamer Teilnahme an unserem Wirken hier auf dem Posten, auf den uns die Berufung und der Wille der deutschen Werktätigen in Polen gestellt haben. Diese Anteilnahme ist uns Gewißheit, daß unsere Leserschaft mit ihrem Blatte und seinem Schicksal aufs engste verbunden ist. Sie sei uns Ansporn zu weiterem unermüdlichen Kampfe um unsere Ideale, für die wir mit zehn Jahren trotz vieler Anfeindungen und Hindernisse täglich eingetreten sind. Die sozialistische Presse in Polen hat es gewiß nicht leicht, die Lage der deutschen sozialistischen Presse hierzulande ist eine noch viel schwerere und schwierigere. Aber wir haben den festen und unerschütterlichen Willen, unseren Kampf weiterzuführen und wir sind uns dessen gewiß, daß wir nicht allein dastehen in diesem Kampfe. Die deutschen Werktätigen haben schon oft bewiesen, daß sie treu zu ihrer Organisation, der DSAP, und ihrem Organ, der „Lodzer Volkszeitung", stehen. Sie wissen, daß wir alle zusammenstehen müssen in dieser Notzeit und daß nur gemeinschaftliches Wollen und Handeln zum Ziele und zum Siege führen wird. In diesem Sinne sei unser Wunsch zugleich Aufruf und Parole: Mit vereinten Kräften ins neue Jahrzehnt! Werbt für eure Zeitung und führt ihr neue Kämpfer und Leser zu. Je größer die Gemeinde, desto größer der Wille und die Kraft. Ihr nützet Euch selbst, wenn Ihr für Euer Organ neue Leser werbet. Jeder mache es sich zum Leitsatz: ich führe der „Lodzer Volkszeitung" neue Leser zu. Dann werden wir auch diese schwerste Zeit überstehen und unserem Ziele näher sein.

Redaktion und Verlag der „Lodzer Volkszeitung".

Unser Werdegang

Wenn wir am heutigen 10. Geburtstage der „Lodzer Volkszeitung" auf die Geschichte ihrer Entstehung und ihres Werdeganges zurückblicken, so bietet dieser Rückblick eine Fülle interessanter Bilder des Kampfes der deutschen Werktätigen um ihre Befreiung.

Unser Blatt ist aus der harten Notwendigkeit heraus geboren worden. Die Sammlung der Kräfte der deutschen werktätigen Bevölkerung zu einer klassenbewußten politischen Organisation, die am 19. Januar 1922 durch die Gründung der „Deutschen Arbeitspartei Polens" ihren festen Rahmen erhielt, machte es notwendig, daß diese Organisation ein Kampfmittel in Gestalt des gedruckten Wortes erhält. Zwar war in den ersten Wochen und Monaten der Existenz der Partei das gesprochene Wort ein sehr wirksames Agitationsmittel; die Reihen der D. A. P. wuchsen erfreulicherweise immer mehr an, das Interesse für die erste deutsche Partei in unserem Gebiete wurde immer größer und damit entstand auch die Notwendigkeit, ein Sprachorgan zu besitzen, in dem durch das gedruckte Wort gesagt werden kann, was die Organisation über die Leidensgeschichte des Proletariats, über ihr Programm, ihre Aufgaben und Ziele zu sagen hat. 1922 schon wurde beschlossen, ein Monatsblatt, die „Arbeit" herauszugeben. Zu schwach waren jedoch die Mittel hierzu. Das Monatsblatt war und konnte naturgemäß kein Nachrichtenblatt sein. Seine Ausgabe mußte daher unterbleiben. Auch der zweite Versuch, die ständige Herausgabe des Zweiwochenblattes „Freiheit" mußte infolge von Schwierigkeiten, die von einem Lodzer deutsch-bürgerlichen Verlag gemacht wurden, unterbrochen werden.

Bei der Vorbereitung der Lodzer Stadtratwahlen im Jahre 1923, an denen sich die Partei zum ersten Male selbständig beteiligte, war die Partei fast ausschließlich auf die Versammlungsagitation und auf Flugblattverteilung angewiesen. Zwar druckten die beiden deutsch-bürgerlichen Zeitungen damals noch Erwiderungen auf die Angriffe, die gegen unsere Kandidaten und gegen die Partei in diesen Blättern erhoben wurden, aber in den letzten Tagen vor der Wahl wurde uns auch diese Möglichkeit genommen, denn immer mehr verstanden es die Kreise, die hinter diesen Blättern standen, daß der Kampf der D. A. P. auch ihnen gilt. Und nachdem die Wahlen geführt worden waren und die Bürgerlichen nur 2, wir dagegen 5 Mandate erringen konnten, wurde der Bruch zwischen uns und den Bügerlichen von dem damals diese anführenden Dr. Behrens restlos durchgeführt. Unterzeichneter, der als dritter Kandidat der D. A. P. in den Stadtrat gewählt wurde und der den Posten des Druckereileiters in der „Freien Presse" inne hatte, wurde als Feind der Behrensschen Zeitungsrichtung entlassen. Dasselbe Schicksal ereilte auch andere frühere Mitarbeiter der „Freien Presse", wie die Redakteure A. Kronig und Armin Zerbe, den Administrationsangestellten G. Ewald und andere.

Die Partei war nunmehr vollständig auf die eigenen Publikationsmittel angewiesen. Geld besaß sie nicht. Ihre Mitglieder rekrutierten sich aus den Arbeiter- und Angestelltenschichten, die noch nie Tausende besaßen. Aber den festen Willen, sich die politische Freiheit im Rahmen des Deutschtums zu erkämpfen und die Erkenntnis, den Kampf um die wirtschaftliche Befreiung zusammen mit dem Proletariat der anderen Nationalitäten zu führen, besaßen alle Mitglieder der Organisation. In einer ganzen Reihe von Versammlungen wurde die Notwendigkeit festgestellt, ein eigenes Blatt zu schaffen. Die hierzu notwendigen Mittel wurden von den deutschen Werktätigen durch kleine Beiträge in der Form von Anteilen aufgebracht. Jeder der gegen 400 Freunde und Mitbegründer unseres Blattes gab so viel er geben konnte. Auch fand sich ein Freund der Bewegung, der mit einem größeren Betrage das Werk förderte. Unterzeichneter konnte schon nach kurzer Zeit zusammen mit dem heutigen Hauptschriftleiter unseres Blattes, dem damaligen Sejmabgeordneten Emil Zerbe, in Soldau einen Teil einer dort liquidierten deutschen Setzerei und eine kleine Handpresse käuflich erwerben und die wenigen Setzkästen in einem in der Druckerei von Baranowski, Petrikauer Straße Nr. 109, gemieteten Raum aufstellen. Kunterbunt war, wie sich unsere Leser von damals noch erinnern dürften, die erste Nummer der auf der Flachdruckpresse gedruckten „Lodzer Volkszeitung". Die erste Nummer erschien am 29. Oktober 1923. Sie wurde in den denkbar ungünstigsten Arbeitsverhältnissen hergestellt. Die Redaktion und die Administration wurde zusammen mit dem Parteisekretariat in einem Raum in der Zamenhofstraße 17, in dem Büro der deutschen Sejmabgeordneten untergebracht. Tagsüber arbeitete in dem Raum das Parteisekretariat mit der Redaktion und Administration zusammen, während abends in demselben Raume die Parteiversammlungen abgehalten wurden. Die Redaktion führte der Unterzeichnete mit dem viel zu früh verschiedenen späteren Hauptschriftleiter unseres Blattes Armin Zerbe unter Mitwirkung der führenden Mitglieder der Partei.

Das neue Wochenblatt fand allgemein Anklang. Die frische ungeschminkte Schreibweise gefiel und die unzweideutige Stellungnahme zu allen Fragen des Tages und der Politik war jedem deutschen Werktätigen aus dem Herzen gesprochen.

Als Nachrichtenblatt konnte das Wochenblatt aber nicht angesprochen werden. Die deutschen Werktätigen forderten ihr eigenes, unverfälschtes Nachrichtenblatt, während wir der großen Kosten wegen die Ausgabe eine Tageszeitung nicht wagen konnten. Nachdem die Forderung nach einem öfteren Erscheinen der Zeitung aber fast täglich wiederholt wurde und nachdem die Leser der Zeitung gefragt wurden, ob sie uns bei dem höheren Abonnementspreis auch die Treue halten werden, ging der Verlag, ein halbes Jahr später, daran, die Zeitung zu einer Halbwochenschrift zu machen. Aber bereits nach sechs weiteren Monaten wurde das Bedürfnis wieder wach, noch öfter zu erscheinen. Im November 1924 wurde die „Lodzer Volkszeitung" zu einem deimal wöchentlich erscheinenden Blatt ausgebaut, aber schon Anfang 1925 ist die „Lodzer Volkszeitung" als Tageszeitung erschienen, zuerst eine kurze Zeit nur 6mal in der Woche und zwar mittags, dann aber täglich morgens.

Diese Umwandlungen haben jedesmal trotz des erfreulichen Fortschrittes, viel Arbeit und Sorgen um das Blatt mit sich gebracht. Die Umstellung verursachte Wirtschaftskrisen in der Geschäftsführung, denn jede Aenderung war mit großen Geldausgaben verbunden, — die aus keinerlei neuen Aktienemissionen, wie es andere Betriebe machen können, gedeckt werden konnten. Die Treue, die uns unsere lieben Leser zehn Jahre hindurch halten, hat es ermöglicht, daß diese Krisen überstanden werden konnten, obwohl sie immer wiederkehren und uns auch heute wieder stark bedrohen. Die furchtbare Wirtschaftsnot, die abertausende unserer Freunde zu Arbeitslosen oder Kuzarbeitern gemacht und ihnen dadurch die Möglichkeit genommen hat, den wenn auch geringen Abonnementsbetrag aufzubringen, hat uns auch neuerdings wieder unsere Kalkulation über den Haufen geworfen, so daß die „Lodzer Volkszeitung" immer wieder zur Werbung neuer Leser aufrufen muß, um sich halten zu können — weiterhin der Kämpfer für unsere gerechte Sache zu bleiben.

Im Laufe der vergangenen zehn Jahre konnte der Betrieb unserer Zeitung erweitert werden. Kurz, nachdem die Zeitung zweimal wöchentlich erschienen war, siedelte die Redaktion nach dem eigenen Lokale in der Petrikauer Straße 109 über. In drei Räumen wurde die Setzerei, Administration und Redaktion untergebracht. Wie groß war die Freude der Mitarbeiter, als wir hier ein eigenes Telephon erhalten hatten. Es konnten unsere Freunde uns schon im eigenen Lokale besuchen. Der Redakteur konnte schon Interessenten im eigenen Redaktionsraum empfangen! Der Druck der Zeitung wurde in der Druckerei von Baranowski weiterhin auf einer Flachdruckpresse bewerkstelligt. Eine andere Druckform konnten wir uns nicht leisten, obwohl seitens der Arbeiterschaft oft Klagen über unregelmäßige Zustellung der Zeitung einliefen, die durch den langsamen Druck auf der Flachdruckpresse verursacht waren. Erst später, als die Bewegung die Achtung für sich erkämpfen konnte, als auch die Anzahl der Inserenten größer geworden war, konnte die „Lodzer Volkszeitung" ihren technischen Betrieb wenigstens teilweise modernisieren. Es wurde in Warschau eine neuartige amerikanische Setzmaschine, System „Intertype", angekauft und in langen, langen, Ratenzahlungen der Betrag abgezahlt. Die „Lodzer Volkszeitung" bekam ein moderneres Aussehen und gleichzeitig konnten die Möglichkeiten erwogen werden, die Zeitung auf der Rotationsmaschine zu drucken. Die Freundlichkeit der Herausgeber des „Glos Poranny", die unserer Zeitung und unseren Bestrebungen stets ein wohlwollendes Interesse entgegengebracht haben, machte es uns möglich, einen Vertrag abzuschließen, wodurch unser Blatt auf der Rotationsmaschine gedruckt wird. Dadurch sind wir auch in die Lage gekommen, unseren Lesern die Zeitung rechtzeitig zu liefern.

In einem Punkte sind wir bis auf den heutigen Tag nicht konkurrenzfähig mit anderen Zeitungen; es betrifft dies den Umfang der Zeitung. So viel „Papier wie die bürgerlichen Zeitungen, können wir noch nicht liefern. Uns fehlen die vielen Geschäftsanzeigen, die die bürgerliche Presse erhalten und finanzieren. Wenn wir auch unseren Lesern nicht die Papiermengen ins Haus liefern können, wie es die bürgerlichen von hier und da finanziell unterstützten Blätter tun, so wiegt aber der Inhalt der „Lodzer Volkszeitung" diesen Mangel reichlich auf. Die deutschen Werktätigen und alle unsere Freunde haben diese Wahrheit längst erkannt und deshalb wenden sie sich von uns nicht ab. Sie wissen es ja, daß, wenn sie Einpackpapier benötigen, sie es weit billiger haben können als durch den einen Zloty Abonnementspreisunterschied.

Zehn Jahre besteht die „Lodzer Volkszeitung". Sie hat während dieser Zeit ihren Anteilbesitzern keinen Groschen Gewinn ausgezahlt. Die „Kapitalisten", die als Besitzer unseres Verlages figurieren, haben das denkbar schlechteste kapitalistische Geschäft gemacht. Alle Werte und Einnahmen, die erzielt werden konnten, wurden für den Ausbau der Zeitung verwandt. Nur dadurch war es möglich, den Betrieb lebensfähig zu erhalten.

Leider ist heute die finanzielle Lage unseres Blattes wieder eine sehr schlechte. Das werktätige deutsche Volk wird wirtschaftlich niedergehalten. Die Löhne werden gekürzt und der Arbeitshände gibt es mehr, als Arbeit vorhanden ist. Dies wirkt sich auf die finanzielle Lage der Zeitung sehr ungünstig aus. Einsparungen, die gemacht werden konnten, wurden schon lange vorher gemacht, die Opferwilligkeit unserer Mitarbeiter hat ebenfalls dazu beigetragen, daß unser Kampforgan noch gehalten werden kann, aber heute ist mehr als je wieder die Werbung neuer Leser das Mittel, um das Blatt auch weiterhin halten zu können.

Die „Lodzer Volkszeitung" hat sich während der 10 Jahre ihres Bestehens viele Freunde erworben. Aber sie hat auch viele Feinde. Vielen der Mächtigen des heutigen Systems gefällt ihre wahrheitsgetreue Schreibart nicht. Viele, denen durch unsere Zeitung die Wahrheit gesagt wird, bekämpfen sie und wünschen ihren Niedergang. Vielen „gleichgeschalteten" Deutschen gefällt es nicht, daß sich die Zeitung von der Faschistenpsychologie nicht anstecken ließ, sondern im Gegenteil, auch hierin den Werktätigen sagt, was von den „Erneuerern" zu halten ist.

Die „Lodzer Volkszeitung" und ihre Redakteure werden vom Pressezensor besonders aufmerksam bedacht. Die Konfiskationen sind unzählige. Der gegen die verantwortliche Schriftleitung verhängten Strafen viele. Aber die Achtung vor ihr besitzt selbst das Gericht, denn der verantwortliche Redakteur verbirgt sich nicht, wie dies von anderen Blättern geübt wird, hinter sogenannten „Sitzredakteuren", sondern der Schriftleiter sitzt persönlich auf der Anklagebank, wenn die Zeitung wegen dieses oder jenes Artikels zur Verantwortung gezogen wird.

Die „Lodzer Volkszeitung" glaubt an den Sieg der Freiheit, an die kommende politische und wirtschaftliche Befreiung des werktätigen Volkes. Dieser Einstellung ist sie 10 Jahre lang treu geblieben und hat Strafen entgegengenommen und Anfeindungen erduldet. Sie wird auf ihrem Posten ausharren, so lange sie von der großen Masse der Werktätigen unterstützt und gelesen wird.

An ihrem heutigen 10. Geburtstage wünscht Unterzeichneter daher der „Lodzer Volkszeitung" weitere Erfolge im harten Kampf um unsere gerechte Sache, gleichzeitig aber die eifrige Mitarbeit und Unterstützung ihrer Freunde zur Erhaltung ihrer Existenz.

L. Kuk.

Vergessen Sie nicht Ihr Abonnement zu erneuern

M. G. Saphir bringt in seinem 1851 in Wien erschienenen Konversationslexikon für Geist, Witz, Humor einige höchst amüsante Zeitungsmahnungen aus Amerika, von denen wir einige Proben kosten wollen:

„Wir bestreben uns, ein christliches Leben zu führen und hoffen in den Himmel zu kommen, würden uns aber sehr freuen, auch Sie dort begrüßen zu können, was leider nicht geschehen wird, wen Sie Ihre Schulden an uns nicht bezahlen."

„Wer seine Zeitung nicht bezahlt, möge in eine Wüste von Schießpulver vom Blitz getroffen werden."

„Möge er verdammt sein, eine Zeitung zu verlegen, Friseur rasiert werden."

„Möge er, wenn er einen engen Stiefel anzieht, darin zu spät eine lebende Wespe finden."

„Mögen ihn hungrige Druckerjungen alle Tage verfolgen und sein Schlaf jede Nacht durch den Geist eines verhungerten Verlegers gestört werden."

„Möeg er verdammt sein, eien Zeitung zu verlegen, deren Abonnenten sämtlich so gemein sind wie er."

„Möge er ein keifendes Weib und einen rauchenden Ofen haben und sein Leben ewig währen!"

Lokalbericht: Ein Gelehrter sagt, er sei in seinem Leben einem einzigen Gespenst um Mitternacht begegnet und das sei der Geist eines armen Sünders gewesen, der gestorben ist, ohne seine Zeitung bezahlt zu haben.

„Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß noch niemals ein Mann, der seine Zeitung regelmäßig bezog, Selbstmord beging."

„Wir haben die Erfahrung gemacht, daß das Nichtbezahlen seiner Zeitung der erste Schritt zum Verbrechen war. Mögen sich das unsere Leser zur Warnung dienen lassen."

„Wir kennen einen Mann, der seine Zeitung immer auf ein Jahr vorausbezahlte. Er ist aber auch dafür in seinem ganzen Leben nicht einen Tag krank gewesen, hat nie Hühneraugen, nie Zahnschmerzen gehabt, seine Geschäfte gingen, seinen kleinen Kinder schrien nicht nachts und seine Frau war stets lieb und treu zu ihm. Lieber Leser, wünschest du dir nicht auch solch ein Leben?"

Darum, o Leser des 20. Jahrhunderts, beachte die Mahnungen der alten Zeit. Vergiß nicht das Abonnement zu erneuern.

Zum fünften Gewerkschaftskongreß.

Im Nachstehenden bringen wir einen Beitrag von Antoni Zdanowski, Redakteur des „Robotniczy Przeglond Gospodarczy“ zu dem heute und morgen in Warschau stattfinden Kongreß der Gewerkschaften.

Bedeutende Veränderungen sind in der politischen und wirtschaftlichen Lage der Zeit des IV. Kongresses der Berufsverbände im Jahre 1929 eingetreten. Die Veränderungen kamen sowohl in Polen als auch in der ganzen Welt zustande. — Auf dem Wirtschaftsgebiete weisen diese Veränderungen auf das von Jahr zu Jahr immer katastrophaler werdende Zusammenbrechen der kapitalistischen Wirtschaft hin. In der Politik, die ja nur die andere Seite der wirtschaftlichen und sozialen Zustände ist, erfolgte ebenfalls ein Verschieben der Kräfte in Richtung des Faschismus und der kapitalistischen Diktatur.

Die Wirtschaftskrise zog ein ungewöhnliches Anwachsen der Arbeitslosigkeit nach sich. Die vielen Millionen Arbeitsloser strecken, nach Brot rufend, vergeblich ihre Hände aus. Die Krise, vom sozialistischen Lager als chronische Krise der kapitalistischen Gesellschaftsordnung anerkannt, hat alle Gebiete des Wirtschaftslebens betroffen. Die Produktion und der Verbrauch sind erschreckend gesunken, der internationale Austausch erfuhr eine ungeheure Verminderung, die Preise für Industrie und Landprodukte sind in unerhörter Weise gefallen. Mit eiserner Konsequenz begannen daher die Kapitalisten der ganzen Welt die Last der Wirtschaftskatastrophe auf die Schultern der Arbeiterklasse abzuwälzen; Lohnherabsetzungen, Verlängerung der Arbeitszeit, die Zunichtemachung der ganzen sozialen Gesetzgebung — wurde das Ziel der Kapitalisten der ganzen Welt.

In Polen entwickelten sich die Verhältnisse genau so wie in anderen Ländern. Daher kommt auch die Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse, die — wie amtliche Quellen zugeben — sich im Verhältnis zum Jahre 1929 um 39 Prozent verschlechtert hat. Die Arbeitslosigkeit in Polen umfaßt heute über eine Million Menschen in der Industrie und anderthalb Millionen „überflüssiger“ auf dem Lande. Unter dem Einfluß der Kapitalisten ist bei uns der Anschlag auf den 8-Stundentag und denn englischen Sonnabend ausgeführt worden. Das Gesetz über die Urlaube in der Industrie wurde geschmälert. In bedeutendem Maße ist die Hilfe für die Arbeitslosen beschnitten, die Arbeitslosenunterstützungen um die Hälfte herabgesetzt und auf eine lächerlich kurze Zeit festgelegt worden. Auch das Gesetz über die Krankenkassen wurde abgeändert und die Leistungen an die Versicherten ermäßigt.

In politischer Hinsicht spürt die Arbeiterschaft der ganzen Welt die schwere Hand der internationalen Reaktion, die in schwarze und braune Hemden des italienischen und deutschen Faschismus gekleidet ist. Die alten reaktionären Kräfte sind mit ihrem ganzen Dünkel zu Worte gekommen und haben dem Sozialismus und der Arbeiterklasse den Kampf auf Leben und Tod erklärt. In vielen europäischen Ländern hat man den Völkern durch die wildesten Methoden die Unfreiheit aufgezwängt, die politischen und freigewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen verboten, die Freiheit des Wortes und der Presse unterbunden. Die von den Großkapitalisten mit allen Kräften unterstützte faschistische Diktatur kündigt überall die Rückkehr zur Stände-Gesellschaftsordnung an, pflegt die Losung einer „Elite“ und der Autorität, lobt die vor kurzem entdeckten „Führer bis in den Himmel hinein. Die Welle der politischen Reaktion, die die ganze Welt erfaßt hat, ist auch an Polen nicht vorüber gegangen.

Der V. Delegiertenkongreß der klassenkämpferischen Berufsverbände Polens wird also unter gänzlich veränderten Verhältnissen tagen.

*

Die veränderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse erfordern neue Losungen und Grundsätze, eine neue Taktik und Neuorganisierung der Berufsbewegung. Die Arbeiterklasse muß vor allem darüber aufgeklärt werden, daß die gegenwärtige Zeit den Bankrott des Kapitalismus darstellt, daß es erste Aufgabe ist, um die Macht für die Arbeiter und bauern zu kämpfen und daß das Ziel der Arbeiterregierung darin besteht, die gegenwärtige Gesellschaftsordnung in eine planmäßige sozialistische Wirtschaft umzuwandeln. Um dies zu erreichen, wird die Regierung der werktätigen Klassen in erster Linie die dazu reifen Industriezweige sozialisieren müssen, ebenso die Banken, die Geldverhältnisse regeln und einen Wirtschaftsplan ausarbeiten, dessen Grundlage das Streben nach allgemeinem Wohlstand wäre und der es möglich machen würde, daß den Arbeitern und Bauern alle Errungenschaften der Wissenschaft, Technik und Kultur zugute kommen. Die Berufsverbände müssen unter der Arbeiterklasse und der Landbevölkerung mit aller Kraft den Gedanken verbreiten, daß es in der gegenwärtigen Situation nicht genügen kann, Teilsiege zu erkämpfen, — im Gegenteil, allererste Aufgabe der Arbeiterklasse muß der gemeinsame Kampf mit den sozialistischen Organisationen, um die Regierung und die politische Macht im Staate sein.

Um diese Aufgabe zu erfüllen, müssen die Klassenverbände ihre bisherige Taktik ändern, die Kampfweise den Forderungen der Gegenwart anpassen. In einer Zeit, in der die Kapitalisten mit ungebrochener Energie Lohnherabsetzungen anstreben, die Sammelverträge zunichte machen und die Arbeitszeit verlängern, — ist es Pflicht der Berufsverbände, die Arbeiter zu organisieren unter der Losung: Kampf um all diese Errungenschaften durch Streiks und hartnäckigen Widerstand. Das ist aber noch nicht alles; es ist die Aufgabe der Berufsverbände, die Arbeiter für den vollen Sieg des Sozialismus zu organisieren und vorzubereiten.

In der wirtschaftlichen Struktur Polens selbst sind weitgehende Veränderungen eingetreten. Die von den Kapitalisten selbst oder unter dem Druck der Regierung geschaffenen Kartells haben eine entscheidende Machtstellung in diesem oder jenem Industriezweig eingenommen. In verschiedenen Industriezweigen wurde im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise eine Reihe von wirtschaftlichen Objekten in finanzieller und organisatorischer Hinsicht zusammengeschlossen.

Die Arbeiterbewegung muß daraus organisatorische Schlüße ziehen und Sache des Kongresses wird es sein, einen Plan der Neuorganisierung der Berufsbewegung auf Grund aller eingetretenen Veränderungen zu zeichnen.

Die Verschlechterung der sozialen Gesetzgebung.

Bekanntlich treten die bereits am 19. April d. J. im amtlichen Gesetzesblatt veröffentlichten Zusatznovellen zum Gesetz über die Arbeitszeit und die Urlaube in der Industrie am 1. Januar 1934 in Kraft. Wie wir wiederholt festgestellt haben, bringen diese Zusätze einschneidende Veränderungen, die eine bedeutende Verschlechterung der mit so viel Opfer und Mühe erkämpften sozialen Rechte der Werktätigen darstellen. Vor allem ist es der Grundsatz der 46stündigen Arbeitswoche mit dem sogen. englischen Sonnabend, der durch das neue Gesetz aufgegeben wird. Es wird aber nicht etwa die 40-stündige Arbeitswoche eingeführt, wie es die wirtschaftliche Lage erfordert und wie sie in allen großen Wirtschaftskonferenzen und den Tagungen des Internationalen Arbeitsamtes als Mittel zur Entspannung und Bekämpfung der Weltwirtschaftskrise angesehen wurde, sondern den Arbeitern werden die 2 Stunden weggenommen und es gilt fortan die 48stündige Arbeitswoche. Ja, der Sozialminister behält sich das Recht vor, in manchen Industriezweigen die Erhöhung der Zahl der Arbeitsstunden auf 60 in der Woche zu genehmigen, und zwar mit 10stündigem Arbeitstag.

Gleichfalls werden damit die Vergütigungen für die Ueberstunden herabgesetzt, und zwar gleich um 50 Prozent im Vergleich zu den gegenwärtigen Sätzen.

Das Gesetz über die Urlaube wird insofern geändert, daß auf Anordnung der Regierungsbehörden die Urlaube auf eine bestimmte Zeit aufgehalten werden können, und zwar bis auf ein Jahr hinaus. Die Bezahlung für die Urlaube wird dadurch geringer sein, als die Sonn- und Feiertage, die in die Zeit des Urlaubs fallen, von der die Zahl der Urlaubstage abgerechnet wird.

Zum zehnten Jahrestag der Arbeit und des Kampfes der „Lodzer Volkszeitung“ entbietet ihrem Bruderorgan allerbeste Wünsche für weitere Fortentwickelung die Redaktion des „Robotnik“.

Wir glauben aufrichtig, daß, ebenso wie das feste Zusammenwirken der internationalen sozialistischen Bewegung, so auch unsere dauernde und immer engere Zusammenarbeit in Polen zum Sturz des Faschismus und zum Sieg der sozialistischen Idee führen wird.

Die Redaktion des „Robotnik“

Was die

Versicherung der Angestellten

anbetrifft, so ist das entsprechende Gesetz über die Arbeitslosenversicherung bereits geändert worden und bekanntlich schon seit Juni d. J. in Kraft. Auch hier ist die Verringerung der sozialen Rechte des Angestellten ganz bedeutend. Vor allem wurden sofort mit der Inkrafttretung dieses neuen Gesetzes die Versicherungsbeiträge der Angestellten auf 2,8 Prozent des Gehalts erhöht und die Verteilung der Versicherungsgebühren zugunsten der Arbeitsgeber und zuungunsten der Angestellten vorgenommen. Nicht genug damit, wurde auch gleich die Unterstützungssumme, die der arbeitslose Angestellte von der Versicherungsanstalt erhält, gekürzt und zwar um 5 Prozent Am schwersten betroffen sind aber die Angestellten durch die Verlängerung der Wartezeit im Falle der Arbeitslosigkeit von 6 auf 12 Monate. Erst wenn der Angestellte im Laufe der letzten 2 Jahre vor seiner Arbeitslosigkeit mindestens 12 Monate gearbeitet hat, kann er Arbeitslosenunterstützung beanspruchen. Und um das Maß voll zu machen, ist die Unterstützungsdauer im Falle der Arbeitslosigkeit auch noch gekürzt worden, und zwar von 9 auf 6 Monate. Diese Unterstützungszeit kann um drei Monate verlängert werden, wenn der Angestellte 18 Monate versichert war und eine Familie von mindestens 3 Personen (außer sich selbst) zu erhalten hat, und um 2 Monate, wenn ein solcher Angestellter 24 Monate versichert war.

Die beabsichtigte Beschränkung der Leistungen der Krankenkasse wird wie folgt aussehen:

Kürzung des Zeitabschnittes, in dem der Krankenkassenversicherte Anrecht auf ärztliche Hilfe, Arzneimittel und finanzielle Unterstützung hatte, von den bisherigen 39 auf 26 Wochen.

Verringerung der finanziellen Beihilfe in Krankheitsfällen um die Hälfte, ebenso der Geburtshilfe. Die Wartezeit soll verlängert werden.

Für Arzneimittel, die bisher umsonst geliefert wurden, soll eine Gebühr erhoben werden. Die Krankenhausgebühren sollen um 50 bis 85 Prozent erhöht werden. Außerdem soll den Krankenkassen das Recht zustehen, die Leistungen noch weiter zu kürzen, falls das finanzielle Gleichgewicht der Kasse bedroht ist. Nach den bisherigen Erfahrungen werden wir auch damit bald „beglückt“ werden.

Lodz im Feuer der Revolution

Eine Zusammenstellung von Erinnerungsbildern aus Lodzer Revolutionstagen von Ernst Rot.

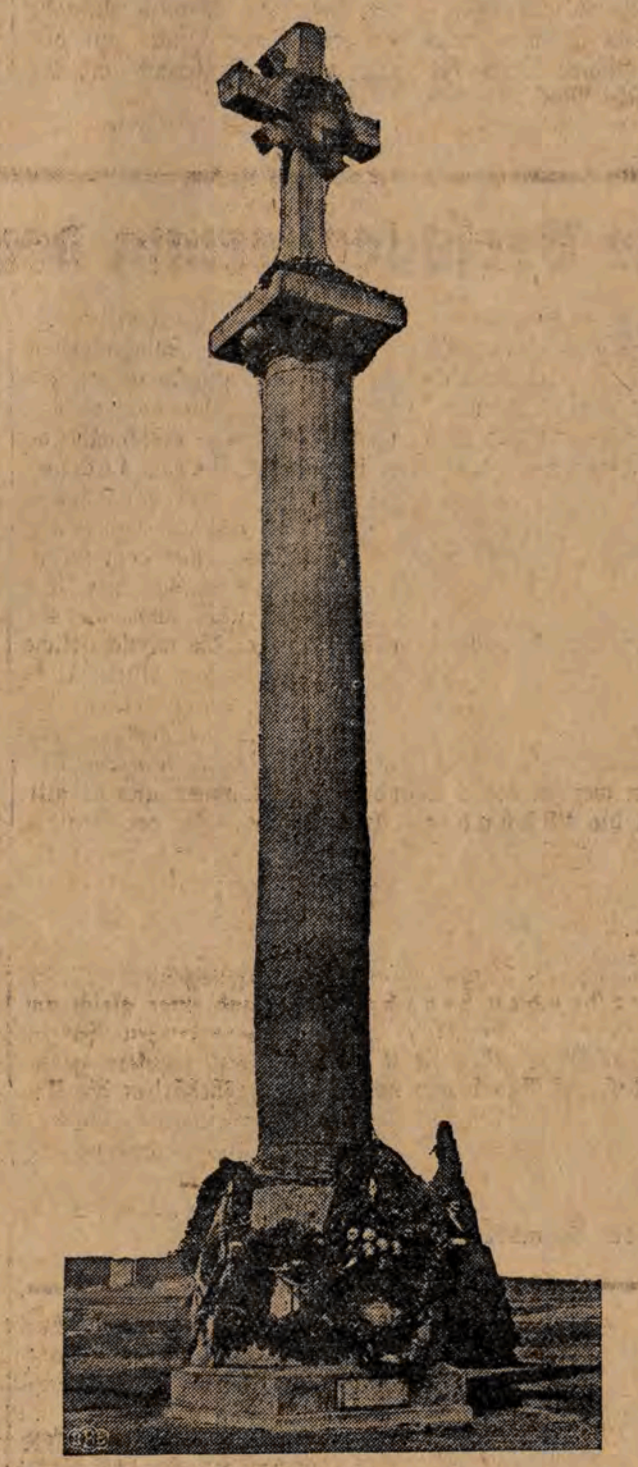
I.

Die Revolutionsjahre 1904—1907 haben unsere Arbeiterstadt Lodz in der allgemeinen Erhebung gegen den Despotismus des Zarentums als Stadt des Massenproletariats und des revolutionären Kampfes stark in den Vordergrund treten lassen. Trotzdem die Lodzer Industrie noch ganz jungen Datums war, und vielleicht gerade deswegen, traten in Lodz die Klassengegensätze in krassester Weise zutage. Einem unten allerunwürdigsten Arbeits- und Lohnbedingungen fronenden, in unverschämtester Weise ausgebeuteten, von Tag zu Tag anwachsenden tausendfachen Arbeiterheere stand ein habsüchtiges, von grenzenloser Profitgier getriebenes junges Unternehmertum gegenüber, das es mit ganz geringen Anfängen in verhältnismäßig kurzer Zeit zu fast phantastisch anmutenden Reichtümern brachte. Während die Arbeiterschaft bei einem Frondienst von 14 und mehr Stunden täglich kaum das Leben fristen konnte und selbst Kinder von 10 Jahren bereits in das Sklavenjoch der Fabrikarbeit gespannt wurden, wuchsen auf der anderen Seite immer neue Fabrikunternehmen empor, deren Mauern durch den Schweiß des Lodzer Proletariats zusammengefügt zu sein schienen, entstanden herrliche Paläste, in welchen die jungen Lodzer Fabrikanten sich ihres Reichtums freuten. Der Lodzer Arbeiter erkannte diesen immer größer werdenden Gegensatz, er sah diese schreiende Ungerechtigkeit, die die Nutznießer seiner Arbeit immer größer und mächtiger werden ließ. Die Unzufriedenheit wuchs im Lodzer Proletariat, aus den elenden Hütten und den stickigen Fabriksälen drang ein immer lauter werdendes Murren, die Lodzer Arbeiterschaft begann sich gegen das ihr auferlegte Sklavenjoch aufzubäumen. Doch war dieser Widerstand weder organisiert, noch wagte es jemand, ihn öffentlich zum Ausdruck zu bringen.

In dieser Verfassung wurde die Stadt Lodz von der hereinbrechenden russischen Revolution Ende 1904 angetroffen. Die Empörung und Erbitterung der Massen brauchte durch keinerlei Agitation mehr geschürt werden, dafür hatten die Lodzer Fabrikanten durch ihre gewissenlose Ausbeutungspolitik selbst in genügender Weise gesorgt. Darum ist es auch erklärlich, daß der Funke der Revolution auf dem Gebiete des ehemaligen russischen Teilgebiets in Lodz zuallererst zündete. Auch hatte der Aufstand in Lodz, wenigstens in seinen Anfängen, vorwiegend wirtschaftlichen Charakter, während in den übrigen Teilen des russischen Reiches das politische Moment, der Kampf gegen den Zarismus, die Triebfeder der Revolution gewesen ist. Auf dem Gebiete des polnischen Landes hat dabei der Kampf um ein freies Polen eine ausschlaggebende Rolle gespielt und war vielfach der eigentliche Ansporn zur revolutionären Tat. Auf polnischem Gebiet und damit auch in Lodz waren in der Revolution drei sozialistische Parteien leitend: die „Polnische Sozialistische Partei" (P.P.S.), die auch eine deutsche und eine jüdische Abteilung hatte, die „Sozialdemokratische Partei Polens und Litauens", in welcher die deutsche Arbeiterschaft vorwiegend organisiert war, und der jüdische „Bund".

Die erste revolutionäre Tat.

Zum ersten revolutionären Auftritt in Lodz kam es im November 1904 an einem Sonntag vor der Marienkirche in der Koscielnastraße. Dort versammelten sich um die Mittagszeit etwa 100 Mitglieder der P.P.S., und als die Kirchenbesucher nach beendetem Gottesdienst auf die Straße traten, wurde in diesem Zeitabschnitt die erste große Versammlung in Lodz abgehalten. Die Versammlung hatte den Zweck, die Männer zur Verweigerung des Militärdienstes in dem soeben ausgebrochenen russisch-japanischen Krieg aufzurufen. Nach einer Rede wurden drei rote Fahnen entfaltet und ein Zug organisiert, der sich in der Richtung des Alten Ringes in Bewegung setzte. Als sich ein Revieraufseher (Rewirowy) und zwei Polizisten (Straßniks) den Demonstranten entgegensetzten und die Fahne fortzunehmen suchten, wurden sie von der Menge arg verprügelt. Während es den zwei Straßniks gelang, zu fliehen, wurde der Rewirowy entwaffnet und arg zugerichtet Die erste revolutionäre Tat leuchtete wie ein Blitz an dem von drohenden Wolken verdunkelten politischen Horizont auf. Das Bewußtsein ihrer Kraft wurde den Massen mit einem Schlage klar, die widerstandslose Ergebenheit wurde abgelöst durch einen immer stärker zum Ausdruck kommenden Kampfes- und Freiheitswillen. Und als in den ersten Tagen des Jahres 1905 die Nachricht von der angeordneten Mobilisation für den russisch-japanischen Krieg eintraf, regte sich der Widerstand des Lodzer Proletariats.



Das Denkmal zu Ehren der Revolutionsgefallenen in Lodz,
das vom ersten sozialistischen Magistrat im Jahre 1923 errichtet wurde.

Protest gegen die Mobilisation.

Für den 16. Januar wurde eine Protestkundgebung gegen die Mobilisation angekündigt und die Arbeiterschaft durch Flugblätter zur Teilnahme an derselben aufgerufen. Die russische Polizei wurde durch diese Ankündigung von einer sichtlichen Nervosität erfaßt. Sie fühlte sich nicht stark genug im Kampfe mit dem erwachten Widerstand der Arbeiterschaft. Es wurde Militär zur Hilfe angefordert, das jedem Zirkel (Polizeikommissariat) in einer Stärke von einer Rotte Infanterie zugeteilt wurde. Dieser Aufmarsch der Waffengewalt schreckte die Arbeiterschaft jedoch von ihrem Vorhaben nicht zurück. Gegen 2 Uhr mittags des 16. Januars scharten sich in der Petrikauer Straße zwischen dem Neuen Ring und der Zawadzkastraße zahlreiche Arbeiter. Im entsprechenden Moment strömte alles auf die Mitte der Straße, eine rote Fahne flatterte empor. Die Fahne trug auf der einen Seite die Inschrift: „Nieder mit der Mobilisation. Es lebe die Freiheit." und auf der anderen Seite „P.P.S.". Bald war aber Militär und Polizei in großer Zahl zur Stelle, Schüsse fielen auf beiden Seiten. Der Fahnenträger namens Tomasz Ksionzczyk brach von einer Kugel tödlich getroffen zusammen, die rote Fahne glitt zusammen mit ihrem mutigen Träger zur Erde nieder. Den Schuß gegen den Fahnenträger hatte der in der Straßenbahn vorüberfahrende Pristaw (Polizeikommissar) Szatalowicz abgefeuert. Dieses erstmalig in Lodz geflossenen Arbeiterblut leuchtete wie ein flammendes Brandmal empor, ernsteste Ereignisse verheißend. Noch an demselben Tage explodierten an sechs Punkten der Stadt von den Revolutionären gelegte Bomben, darunter eine vor dem sogenannten „gelben" Gefängnis in der Dlugastraße.

Der erste allgemeine Streik in der Lodzer Industrie

Diesem ersten von einer parteipolitisch geschulten Gruppe organisierten und auch durchgeführten Auftritt sollte bald die Massenaktion der Arbeiterschaft folgen. Die Masse war erwacht, sie begann ihr Recht auf Menschlichkeit geltend zu machen. Allerdings waren es nicht so politische als wirtschaftliche Beweggründe, die die Masse auf den Plan riefen. Nach 10 Tagen brach am 26. Januar der erste Streik in der Lodzer Industrie aus. Die Fabriken von Karl Steinert und Louis Geyer mit 3000 Arbeitern traten zuerst in den Streik. Die Streikwelle übertrug sich von Betrieb zu Betrieb, schwoll lawinenartig an, und schon am Tage darauf, dem 27. Januar, waren in Lodz alle Fabriken und Werkstätten stillgelegt. 70 000 *) Menschen erhoben durch den Streik eindrucksvoll Protest gegen die bestehenden Zustände. Tags darauf schloß sich

*) Die Ziffern stammen aus einer Abhandlung von Dr. Adam Prochnik „Der Kriegszustand in Lodz im Jahre 1905".

Eine Zeitung wird gemacht.

Wenn der Leser seine Zeitung frühmorgens sozusagen noch druckwarm auf den Frühstückstisch bekommt oder sie in der Mittagspause und in der Eile verschlingt, oder sie sich in einer geruhsamen Mußestunde vornimmt, um sie auf Sein und Schein, auf Wort und Klang zu prüfen oder auch nur um seine Neugierde — Begierde zu befriedigen — wohl niemals oder höchst selten wird man sich Gedanken machen darüber, wie dieser schwarze Honig für die neugierige Seele, wie diese nach Druckerschwärze und tausend Neuigkeiten riechende, geheimnisvoll knisternde Tagesevangelien zustandekommen. Sie wird angenommen und eingenommen, die Zeitung, wie frische Semmeln, die gleich gegessen werden müssen; am nächsten Tage sind sie schon nicht mehr frisch. Mit der Zeitung ist es ebenso. Wer ahnt aber, wieviel Arbeit und Zeit, wieviel Hirne und Hände wirken müssen, bis die Tageszeitung frühmorgens, pünktlich und rechtschaffen, den Weg in die Wohnung des Lesers gefunden hat. Wir wollen einmal in diese geheimnisvolle Werkstatt hineinblicken und sehen, wie es dort zugeht.

Zu Anfang war das Wort, heißt's wohl in der Bibel, aber das Wort war beim Redakteur. Das ist eine ganz besondere Sorte Mensch, besser man kommt ihm in seiner Hexenküche, genannt Redaktionszimmer, nicht zu nahe. Hier möchte er mit seiner Arbeit allein sein. Denn die ganze Welt und alles Weltgeschehen drängt sich, wälzt sich auf seinen Schreibtisch. Haufen von Zeitungen aus vielen Ländern, Briefe und Postkarten, Telegramme bündelweise, das ganze Tagesgeschehen in der Stadt und im Lande, Telephon und Radio, alles wird hier abgeladen, alles hat was Neues, alles bringt was Wichtiges. Es kann einem angst und bange werden, wenn man zufällig einmal in eine Redaktionsstube bei Hochbetrieb hineinstolpert.

Da sitzt der „Politische" und stopft sich auf ganz unpolitische Art eine Zigarette. Er will den Leitartikel fertigmachen und weiß nicht, wie er den Zensor umgehen soll, er hat den einen Satz schon fünfmal geändert und doch ist er nicht sicher, ob der rote Spieß daran nicht hängen bleiben wird. Und da liegen die Radiotelegramme seitenlang, jede Zeile kostbar an Zeit und Geld, die sich aneinander reihen zu hohlen Phrasen oder diplomatischer Wortdrescherei oder wie eine Bombe einschlagen. Elektrische Wellen, der Draht des Telephons, sie melden täglich und stündlich ihre Sensationen und Neuheiten ins Haus, ob irgendwo die Erde bebt oder ein Orkan wütet, ob der Reichstag brennt oder Hitler eine Rede hält, ob Revolution in Siam oder auf Kuba, ob fünftausend Chinesen ertrinken oder einer seine Frau erwürgt. Alles muß die Welt wissen.

Und der „Lokale" schimpft sich heiser über einen elenden, halbverstümmelten „Tatsachenbericht" des Lokalreporters oder eines Nachrichtenbüros, wenn er sich hinsetzen und den Bericht erst selber schreiben muß wie er ihn haben will. Und als er mitten in der Arbeit ist, kommen zwei, drei Männer zur Tür herein und fragen den guten Mann: Sind Sie der Redakteur, haben Sie das über mich geschrieben?! Und einer hält ihm eine Zeitung vor die Nase und zeigt auf eine Stelle, wo zu lesen ist, der und jener seien in betrunkenem Zustande auf der Straße gestürzt und hätten sich einen Arm gebrochen. Ich habe mir einen Arm gebrochen, schreit der Mann wieder, und in betrunkenem Zustande, wo ich in meinem Leben nie so nüchtern war wie damals. Sehen Sie, wie er gesund ist, der Arm, sagt der Mann und hält ihm die „Knospe" vor die Nase, er solle mal das gefälligst richtigstellen.

Wenn man so viel Zeit verliert mit handgreiflichen Richtigstellungen, wartet schon der Setzerjunge und singt: Manuskript ist nötig. Seine wunderschön schwarzglänzenden Hände greifen dir ins Herz, wenn sie auf der Schreibtischecke nicht finden, was sie suchen. Auch diese schwarze Sehnsucht wird gestillt. Aus Nachrichtenzetteln, halben, ganzen, Viertelseiten, Zwischenzeilen und schönem weißen Papier wird eine flatternde Fahne zusammengeklebt, einige Kursnachrichten, Berichte vom Sport, aus dem Theater, dem Kino, dem Vereinsfest und so Gott will, von den Jubiläumsfeiern des Kirchengesangvereins „Zum grünen Kranze" — endlich zurechtgeschrieben, verbessert, umgeschrieben und zurechtgeschnitten, wandert es in die Setzerei, an die Maschine. Dieses Ungeheuer aus Stahl und Eisen frißt Papier und speit Gießzeilen aus dem Schlund, silberbleiglänzend und heiß. Solch eine Setzmaschine ist ein Wunderwerk der Technik und der technischen Exaktheit. Gutenberg würde den Kopf schütteln, wenn er heute in einen Setzmaschinensaal käme. Ein wunderbares Lied singt solch eine Setzmaschine, deren fünfzehntausend Teile und Teilchen dieselbe Melodie periodisch immer wieder in rhythmischem Gleichklang ertönen lassen. Buchstabenformen,

auch die Stadt Zgierz der Streikaktion an und zwei Tage später die Arbeiterschaft von Pabianice. In Befürchtung von Unruhen wurde in Lodz der Straßenbahnverkehr stillgelegt und am 30. Januar erfolgte auch die Schließung sämtlicher Schulen.

Kampf zwischen Kosaken und Arbeitern in Widzew.

Unter dem Eindruck der erregten Massen wurde über Lodz auf Anordnung des Warschauer Generalgouverneurs der „Zustand des verstärkten Schutzes" erklärt und 5 Infanterieregimenter sowie 6 Schwadronen Kavallerie im Stadtgebiet zusammengezogen. Zahlreiche Zusammenstöße zwischen Militär und Streikenden waren der sichtbare Ausdruck der allgemeinen Erregung. Hierbei kam es auch zu dem ersten großen Blutbad in Widzew. Arbeiter drangen gewaltsam in die Fabrik von Heinzel und Kunitzer ein, um einen mißliebigen Meister auf dem Schiebkarren aus der Fabrik zu entfernen. Kosaken kommen herangesprengt und auf der Rokiciner Chaussee in Widzew entspinnt sich ein fast dreistündiger Kampf zwischen der mehrtausendköpfigen Arbeitermenge und den Kosaken. Die Kräfte sind jedoch sehr ungleich: 9 Arbeiter bleiben tot auf dem Kampfplatz zurück, 6 weitere sterben an den Folgen der erlittenen Verletzungen. 17 Arbeiter liegen mit leichteren Verletzungen darnieder. Auf seiten des Militärs erleiden nur 2 Kosaken Verletzungen durch Steinwürfe. Bei den zahlreichen weiteren Zusammenstößen in dieser Streikperiode in Lodz waren noch an Menschenopfern zu beklagen: am 6. Februar vor der Geyerschen Fabrik, wo zwei Arbeiter von einem Soldaten erschossen wurden, und am 10. Februar an verschiedenen Punkten der Stadt 7 Tote. Ueberdies gab es in der Provinz einige Tote. Insgesamt forderten die Kämpfe bei diesem ersten allgemeinen Streik in Lodz in den Reihen der Arbeiterschaft 19 Todesopfer; 42 Arbeiter wurden verletzt.

Unter dem Druck der Empörung der Massen sah sich der nach Lodz geeilte Gouverneur Arcimowicz gezwungen, auf die noch immer widerspenstigen Fabrikanten einzuwirken und sie zu Zugeständnissen zu veranlassen. Diese mußten sich schließlich der kategorischen Forderung des um die Ruhe im Lande bangenden Gouverneurs fügen. Die Arbeitszeit, die bisher 14 Stunden pro Tag betrug, wurde auf 10 Stunden herabgesetzt, die Löhne von 5 bis 15 Prozent erhöht. Der Streik wurde nunmehr stufenweise liquidiert und Ende Februar waren bereits alle Fabriken wieder in Betrieb.

Die Flamme des Aufruhrs steigt weiter empor.

Durch diesen hingeworfenen Brocken konnte die Lodzer Arbeiterschaft aber nicht beruhigt werden. Der revolutionäre Geist hatte sie bereits erfaßt, sie ließ sich von ihrem Kampfe durch Teilzugeständnisse nicht mehr abbringen. Das politische Moment der Kampfaktion trat nun immer mehr in den Vordergrund. Die eingetretene kurze Beruhigungsperiode hatte mit dem 1. Mai wieder ihr Ende erreicht. Es kam an diesem Arbeiterfeiertag zu einigen Demonstrationsversuchen der Arbeiterschaft, die von dem zahlreich durch die Straßen der Stadt patrouillierenden Militär in brutalster Weise mit Waffengewalt unterdrückt wurden. Unter den roten Fahnen floß wiederum Arbeiterblut: mit 5 Toten und zahlreichen Verletzten mußte sich die Lodzer Arbeiterschaft diesen ersten Mai erkaufen.

In den nunmehr folgenden Wochen bot die Stadt Lodz das Bild eines vom Brande erfaßten Hauses, an welchem jegliche Gegenmaßnahmen versagen und die Flammenzungen das Dunkel der Nacht immer wieder grell zerreißen. Einzelstreiks in den Fabriken, deren Besitzer die neuen Arbeitsbedingungen nicht einhalten wollten, kleinere Zusammenstöße mit Militär und Polizei, Terrormaßnahmen gegen als Arbeiterschinder besonders bekannte Fabrikmeister, die in der Regel mit dem Schiebkarren aus der Fabrik auf die Straße hinausgefahren wurden, waren an der Tagesordnung. Den Fabrikanten Freidenberg mußte eine Abteilung Militär aus dem Fabrikkontor befreien, wo ihn die Arbeiter festhielten, bei Scheibler wurde der Direktor Kozlowski, bei Geyer ebenfalls der Direktor auf die Straße hinausgeworfen, die Frau des Fabrikanten Geyer wurde aus der Kutsche gehoben und die Pferde ausgespannt usw. Diese und ähnliche Auftritte waren der sichtbare Ausdruck der erregten Stimmung, die bald in schwerwiegenden Ereignissen eine Entladung finden und Lodz an die Spitze der revolutionären Erhebung im „Königreich Polen" bringen sollte.

Die zaristische Soldateska wütet.

Der 18. Juli war der eigentliche Auftakt hierzu. Aus den Lagiewniker Wäldern kehrte eine große Schar P.P.S.-Anhänger von einem Ausflug zurück. Unterwegs schlossen sich ihnen zahlreiche weitere Arbeiter an. Spontan bildete sich ein Umzug von etwa 5000 Personen und unter Absingen revolutionärer Lieder ging es der Stadt zu. An der Ecke Lagiewnicka- und Mlynarskastraße stieß der Zug auf eine Patrouille Polizei und Dragoner. Mit brutaler Gewalt ritten die Dragoner in die Menge hinein, die Polizei machte von der Schußwaffe Gebrauch. 5 Tote und 11 Verletzte, sowie viele Verhaftungen waren das Ergebnis. Die am übernächsten Tage, dem 20. Juni, stattgefundene Beerdigung der christlichen Toten gestaltete sich zu einer riesigen Manifestation der Lodzer Arbeiterschaft, die in einer Anzahl von 30 000 Personen den Särgen folgte, 11 rote Fahnen der PPS, SD und des Bund wurden im Zuge mitgeführt. Dank dem vernünftigen Verhalten des Militärs, das die friedlich dahinschreitenden Arbeitermassen in ihrer Kundgebung für die toten Kameraden gewähren ließ, verlief dieser Tag ohne Blutvergießen.

Doch schon der nächste Tag forderte ein um so größeres Blutopfer. Es wurde bekannt, daß die Polizei die Leichen der am 18. Juni gefallenen jüdischen Arbeiter für die öffentliche Beerdigung nicht freigeben wollte bzw. insgeheim bereits beerdigt habe. Die Arbeiterschaft wurde von einer ungeheuren Empörung ergriffen. Alle Spitäler und Totenhallen wurden nach den Leichen abgesucht, jedoch vergeblich. Spontan formierte sich auf dem Baluter Ring ein Demonstrationszug, der eine Trauermanifestation für die Gefallenen und zugleich ein Protest gegen den Diebstahl der Leichen durch die Behörden sein sollte. Immer neue Massen schlossen sich dem Zuge an, der unter Vorantragung mehrerer roter Fahnen sich über den Neuen Ring durch die Petrikauer Straße in der Richtung des Geyerschen Ringes zu bewegte. Schon schien es, daß die Demonstration auch diesmal ruhig verlaufen wird, als an der Ecke Karolastraße plötzlich aus dem Hinterhalt Schüsse fielen und Militär, das in der Karolastraße und im Heinzelschen Palais das Herannahen der Demonstranten abgewartet hatte, über die Demonstranten herfiel. Neu hinzukommende Militärabteilungen riegelten den Zug von hinten ab. Unbarmherzig wurde nun in die wehrlosen Menschen dreingeschlagen, viele wurden niedergeritten und von den Hufen der Pferde zertrampelt. 21 Arbeiterleben fielen an diesem Tage dem Wüten der wild um sich schlagenden Soldateska zum Opfer. Unter den Toten befand sich auch ein Fahnenträger der S.D.

Der blutigste Tag in der Lodzer Geschichte.

Der Tag nach der so blutig unterdrückten Trauermanifestation ließ, obzwar er keine Massenaktion brachte, erkennen, daß das Lodzer Proletariat nunmehr zum bewaffneten Gegenangriff übergeht. Zwei Strashniks und ein Soldat wurden erschossen, mehrere weitere Ueberfälle auf Polizeibeamte und Militärpersonen endeten mit ernstlichen Verletzungen derselben. Vier Spiritusmonopolläden wurden von der Menge demoliert. Die Parole zum bewaffneten Aufstand war damit gegeben. Schon am nächsten Tage, dem 23. März, war ganz Lodz vom Revolutionsbrand erfaßt, der sich später über das ganze Land ergoß und Lodz an die Spitze der revolutionären Bewegung emporschnellen ließ. Die Tatsache, daß am Morgen dieses Tages sämtliche Fabriken stehen blieben, deutete auf schwerwiegende Ereignisse hin. In der ganzen Stadt zerstreut wurden unzählige Militärabteilungen in Angriffsbereitschaft gehalten. Die Arbeiterschaft aber, durch die Ereignisse der letzten Tage erbittert, ging gegenüber dem Militär aggressiv vor, alleingehende Offiziere wurden angefallen, in den Straßen der Stadt wurden Barrikaden errichtet. Fast sämtliche in Lodz befindliche Spiritusmonopolläden wurden demoliert. Es begann ein blutiger Kampf mit sehr ungleichen Chancen. Die sehr mangelhaft bewaffneten revolutionären Kämpfer konnten die Barrikaden nicht lange halten und mußten bald der Uebermacht des Militärs, das in einer Stärke von 6 Infanterie- und 4 Kavallerieregimenter eingesetzt wurde, weichen. Schon um die Mittagszeit waren die Barrikaden vom Militär erobert und Ströme von Arbeiterblut flossen in den Straßen von Lodz dahin. Der sozialistischen Presse zufolge fanden an diesem Tage in den Straßen von Lodz 200 Menschen den Tod, darunter 80 auf Seiten des Militärs und der Polizei. Der amtliche russische Bericht sprach von 164 Toten, von welchen 151 namentlich angeführt wurden. Unter den 151 namentlich angeführten Gefallenen waren 79 Juden, 55 Katholiken und 17 evangelischer Konfession.

Kriegszustand über Lodz verhängt.

Durch die tragischen Ereignisse des 23. Juni wurde die Arbeiterstadt Lodz den zaristischen Behörden der Inbegriff des Schreckens und der Gewalt. Schon am nächsten Tage sandte der Petrikauer Gouverneur einen Antrag auf Verhängung der Kriegszustandes über die Stadt und den Kreis Lodz ab, dem auch vom Zaren unverzüglich stattgegeben wurde. Zwei Tage darauf wurde in den Straßen die Bekanntmachung ausgehängt, daß Lodz als Kriegsgebiet erklärt wird. Nun begann die brutalste Freiheitsunterdrückung eines Volkes, die man sich nur vorstellen kann. Haustore und -Pforten mußten bei Tag und Nacht geschlossen sein, der Hauswächter mußte von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends vor dem Hause Wache stehen, mehr als zwei Personen durften sich zusammen nicht auf der Straße sehen lassen, jeder irgendwie verdächtig erscheinende Passant wurde mit dem Rufe „Hände hoch!" angehalten und einer Leibesvisitation unterzogen. Wer keinen Paß oder das sogenannte „Seelenbüchlein" bei sich hatte, wurde als verdächtig mitgenommen und es kostete nicht geringe Bemühungen, ihn wieder freizubekommen. Jegliches öffentliche Leben in der Stadt war erstorben, in den Straßen war kaum ein Mensch zu sehen. Die Gastwirtschaften mußten schon um 8 Uhr abends geschlossen werden.

Bei alledem durfte die Presse nichts über die Vorkommnisse schreiben. Zwei Zeitungen, der polnische „Goniec Lodzki" und der russische „Lodzinskij Listok" wurden geschlossen, weil sie es versäumt hatten, die nötige Vorsicht walten zu lassen. Die Verhängung des Kriegszustandes über Lodz ließ erkennen, daß die russischen Behörden die Arbeiterstadt Lodz als den Mittelpunkt der revolutionären Bewegung betrachteten, denn erst nach zwei Monaten wurde der Kriegszustand über Warschau und nach viereinhalb Monaten über das ganze „Königreich Polen" verhängt.

(Fortsetzung folgt.)

Matrizen tropfen aus dem Magazin, reihen sich zu Wörtern und Zeilen, drücken ihre Hohlform an den Gießmund. Ein Eisenarm greift nach ihnen, hebt sie hoch und läßt sie wiederum in ihre messingne Kammer fallen. Gießzeile reiht sich an Gießzeile, die von der Maschine auf den Setzertisch wandern, wo diese Zeilenkolonnen geordnet und vom Handsetzer mit Titeln versehen werden. Dann werden die ersten Abzüge davon gemacht. Eine farbglänzende Rolle geht darüber hin, ein feuchter Papierstreifen kommt darauf und der Lehrjunge rollt eine Walze darüber hin. Das erste Gedruckte ist fertig, ein sogen. Bürstenabzug, weil früher diese Abzüge tatsächlich mit einer Bürste hergestellt wurden. Die Bürstenabzüge zusammen mit dem Manuskript kommen in die Hände des Korrektors. Das ist ein Mensch, dessen Aufgabe es ist, anderer Leute Fehler aufzusuchen und zu finden. Mit scharfem Tintenstift oder mit der Feder sitzt er auf der Lauer, sucht Wort um Wort, Zeile um Zeile, Spalte um Spalte ab, um die Fehler zu finden und aufzuspießen, auszumerzen, mit sichtbaren Warnungszeichen die Verbesserungen an den Rand zu schreiben. Dieser Mensch erkennt nur eine Autorität an: den „Duden", ein orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Den Duden hat auch gleich der Setzer zur Hand, wenn er einmal recht haben will. Der Duden ist bei diesen Leuten ein Argument, gegen das niemand etwas unternehmen kann.

Es ist nicht so leicht, das Korrigieren. Der Druckfehlerteufel entgleitet manchmal der spitzen Feder, dem logischen Gedankengang des Artikelschreibers und grinst am nächsten Morgen als schönster Druckfehler den Leser, den Redakteur und am schlimmsten erst den Korrektor an. Und oft werden aus harmlosen Druckfehlern gar gedruckte Fehler. — Sind die Fehler festgestellt und verbessert (am meisten ärgert sich der Maschinensetzer darüber, weil er wegen eines dummen krummen Buchstabens immer eine neue Zeile setzen und gießen muß), — dann ruht der Satz vorläufig aus und wartet auf den Umbruch. Am späten Abend kommt ein Mann, genannt Metteur, der diese einzelnen Artikel oder Artikelchen, den bleischweren Satz zu Spalten und Seiten zusammenfügt, umbricht. Mit Hilfe des letzten Mannes in der Redaktion, des Nachtredakteurs, gibt er der Zeitung das Gesicht, das nicht immer gleich auf den ersten Griff hin sich zu erkennen geben will. Gar noch wenn es dem Nachtredakteur einfällt, eine letzte, eine allerletzte, allerwichtigste Spätnachricht hineinzuwängen, oder wenn es Max Schmeling einfällt, erst um drei Uhr in der Nacht um die Weltmeisterschaft zu boxen und die lieben Leser um sechs oder sieben Uhr schon wissen wollen, ob er verloren oder verspielt hat. Oder wenn es gesetzten Männern und Sejmabgeordneten gelüstet, eine nächtliche Fahrt nach Brest anzutreten oder wenn — ja, immer passiert was irgendwo in der Welt, das in die Zeitung muß.

Sind aber die Seiten endlich geformt, mit Bildern und Schlagzeilen schön verziert, so wandern sie in die Stereotypie, wo sie unter dem Kalander in eine Pappform geprägt und dann nochmals in Metall, aber in Gestalt von halben Zylindermänteln gegossen werden.

Diese Platten kommen dann in die Druckerei, wo sie wohlgeordnet auf den Walzen der Rotationsdruckmaschine Platz finden und im Verein mit der Druckerschwärze ihren Zweck erfüllen: in eiliger Schnelle legen sie sich von beiden Seiten an schneeweißes Papier, das von endloser Rolle sich in vielen Windungen durch das Walzengewirr der Rotationspresse hindurchwindet, um als neueste Zeitungsnummer, schön gefaltet und „wohlriechend", am anderen Ende ausgespien zu werden. Zwölftausend, fünfzehntausend und mehr Exemplare wirft eine normale Rotationsmaschine stündlich den Druckern vor die Nase, die sich schon längst das Staunen abgewöhnt haben. Die Zeitungsballen kommen nun in aller Frühe, in der Nacht noch, in die Expedition, von hier aus auf den Bahnhof, auf die Post, zu den Lesern — oder auf die Polizei. Denn auch die Polizei liest Zeitungen, der Zensor, sogar noch eher als alle anderen Leute, und manchmal passiert es, daß die Leser ihre Zeitung n i c h t erhalten, weil es einen Menschen gibt, der aufzupassen hat, was nicht alle Leute wissen sollen. — Die neue Zeitung wird nun mit dem Morgenkaffee verschlungen, oder wirkt sich im Laufe des Tages aus, auf ihre Art und an ihrem Ort. Das Weltgeschehen der letzten vierundzwanzig Stunden liegt vor dem manchmal erstaunten, manchmal verärgerten, selten erfreuten Leser ausgebreitet. Einen Tag lang, bis die neue Zeitungsnummer da ist. Tagein, tagaus — jahrein, jahraus. Was ist in 10 Jahren durch eine Redaktionsstube gegangen. Die Welt, mit ihren Leiden und Freuden.

Richard Zerb.

Der Traum des Frontkämpfers.

Von Arpad Sebes.

Wegen dieser Novelle, die vor kurzem in der ungarischen Tageszeitung „Nepszava“ erschienen ist, wurde der Autor vom Staatsanwalt Horthys angeklagt. „Aufreizung gegen die Institution des Heeres“ nannte er diese erschütternde Bekenntnis eines Frontkämpfers, dem die Granaten des Weltkrieges ein Bein weggerissen haben. Der Staatsanwalt ließ auch nicht locker, als die Richter den Angeklagten freisprachen — er berief an die königliche Tafel, die jetzt nochmals über das „Verbrechen“ des Autors entscheiden soll.

Der Frontkämpfer hatte bereits alles wieder vergessen. Er vergaß die Qualen und Leiden der vier Jahre, die Rüben, von denen er einen ganzen Waggon verzehrt hatte, das schmutzige Wasser des Baches, dem er seinen Bauchtyphus verdanken konnte, den Schmutz, der sein Gesicht bedeckte, den todesstarren Blick seiner Kameraden. Er vergaß, wie sich seine Familie in der Heimat stundenlang vor dem Bäckerladen anstellen mußte, das Zischen des Entsetzens, seine von Läusen zerbissene Haut, das nervenzermürbende Geheul der Granaten, die toten Leiber der an den Drahthindernissen hängenden Menschen...

Der Frontkämpfer heftete sich seine Medaillen an die Brust und schnallte wieder den Ueberschwung über sein knurrendes Elend. Empfand er es etwa dadurch weniger?

Er streckte seinen eingefallenen Körper und stellte sich stolz in Reih und Glied. So wie damals...

Der Frontkämpfer hatte alles vergessen.

Seine Kinder betrachteten ihn staunend. „Sehet den Papa! Wir sind erwachsen, sind zu Menschen geworden, er aber will wieder — Soldat spielen.“

Und der Papa warf stolz die Beine vor, marschierte im Gleichschritt und defilierte. Das gefiel ihm. Steif streckte er sich in der eng anliegenden, nach militärischem Schnitt angefertigten Uniform. Ueberschwung. Er fühlte sich wieder als Mann. Er ging stramm, mit eingezogenen Schultern. Nicht so gebeugt und von Schweiß triefend wie damals, fluchend unter dem Ruckjack, dessen Gewicht er schon vergessen hat. Denn jetzt trug er keinen Ruckjack!...

An diesem Abend zögerte er lange mit dem Schlafengehen. Freilich, wo ihm das Staunen seiner Familie gar so behagte. Er und seine vollführten Heldentaten bildeten das Gesprächsthema. Denn er war ein Krieger gewesen! Und war das damals ein Tanz! Er hatte ihn wahrlich ausgiebig mitgemacht. Er. Der Frontkämpfer.

Welch hartes, militärisches Wort: Front. Und wie hochmütig es klingt: Kämpfer.

Mit diesen Gedanken ging er zu Bett.

Er wollte eben einschlafen — oder vielleicht schlief er sogar bereits? —, als jemand, den er gar nicht kannte, seine Schulter berührte.

„Was ist denn los?“ fragte er schlaftrunken und blickte zornig auf den Fremden, der ihn grade dabei störte, als er wieder die Wonne der Defilierung genoß. „Wer bist du?“

„Kennst du mich denn nicht?“

„Woher sollte ich dich kennen?“

„Von dorther.“

„Von dorther?“ Eine Erinnerung stieg in ihm auf. Dieses Gesicht hatte er wirklich schon irgendwo gesehen.

„Erinnerst du dich wirklich nicht an mich?“ fragte der Fremde, ihn starr anblickend.

„Tatsächlich“, meinte der Frontkämpfer, sein Hirn anstrengend, „als hätte ich dich schon irgendwo flüchtig gesehen...“

„Stimmt, flüchtig. Ihr stürmtet eben gegen uns.“

„Gegen dich?“

„Du — gegen mich.“

„Wer bist du denn?“ fragte der Frontkämpfer stöhnend.

„Ich will dir vorher sagen, wer du bist, und dann wirst du auch dahinterkommen, wer ich bin. Du bist ein Mörder!“

„Ich — ein Mörder?“

„Ja. Mein Mörder!“

„Wieso?“

„Du hast mich gemordet.“

Nun wurde im Gehirn des Frontkämpfers die unterdrückte Erinnerung frei. Ja. Damals war es gewesen. Er hatte aus zehn Schritt Entfernung auf ihn geschossen. Und dieser Feind fiel um wie ein Sack. Er verdrehte die Augen und sah ihn starr an. Dieser war es.

„Was willst du von mir?“ fragte er entsetzt. Ich...“

„Du...?“

„Ich habe es nicht gewollt.“

„Warum denn also?“

„Ich mußte es tun, es war meine Pflicht.“

„Und jetzt? Auch jetzt mußt du es? Wieder den Schrecken, die Flamme des Schreckens in den Herzen schüren? Auch die jungen Geschöpfe betäuben? Damit auch sie dasselbe tun, was wir getan haben? Du Mörder!“

„Nicht ich habe es gewollt. Und wäre es möglich gewesen, es wieder gutzumachen...“

„Wieder gutmachen! Hahaha,“ lachte der Unbekannte hell auf. „Gib mir mein Leben zurück, das du mir geraubt hast.“

„Wie soll ich es dir zurückgeben?“ Schweiß bedeckte des Frontkämpfers Stirn.

„Nicht wahr, du weißt es nicht? Dann geh und verrichte wenigstens die Arbeit auf meinen Feldern, die ich herrenlos zurückgelassen habe. Oder pflanze eine Blume auf das Grab meiner Mutter, die vor Gram gestorben ist. Erhalte meine Witwe, die in den vierzehn Jahren der Arbeit und des Elends zu einem alten Weib geworden ist. Gehe! Umarme meinen Buben. Erziehe ihn. Schaue ihm in die Augen und sage ihm, daß ich ermordet wurde, von — dir ermordet.“

„Nein! Das kann ich nicht.“

„Das kannst du nicht? Mich konntest du aber ermorden, wie? Mich ja? Einen Mitmenschen, einen Vater?“

„Ebenso hättest doch aber auch du mich töten können?“

„Das stimmt. Was kann aber mein Kind dafür, mein Junge, den du auch ermorden willst?“

„Ich? Deinen Jungen?“

„So ist es!“

„Ich kenne ihn doch gar nicht.“

„Auch mich hast du nicht gekannt.“

„Ja, aber wieso denn?“

„Wieso? Indem du deinen Sohn auf ihn aufhetzest.“

„Ich hetze meinen Sohn auf?“

„Was denn bedeuten dieser Anzug hier, dieser Ueberschwung, diese Medaillen — nicht etwa die Verherrlichung des Krieges? Und was ist denn der Krieg anders als eine Metzelei? Tausendfacher Mord! Willst du einen neuen Mord anstiften? Willst du, daß dein Sohn meinen Sohn ermorde oder mein Junge den deinen?“

„Wie kannst du so reden?“

„Dann also hinweg mit diesen Dingern! Vierzehn Jahre lang habe ich Ruhe bewahrt und bin in dem Grabe gemodert, in das du mich gestoßen hast. Kein einziges Mal habe ich dich wegen meines Todes belästigt. Aber mein Kind gebe ich nicht her. Darum bin ich zurückgekehrt. Es war genug! Verstehst du? Auch ich könnte nach Rache lechzen. Ich habe aber über die Sache nachgedacht. Ich hatte dazu in des Grabes Tiefe genügend Zeit. Und ich begriff, was dir nicht klar geworden ist. Begreife doch! Beschwöre es nicht nochmals herauf. Gib acht! Nicht immer ist das Schicksal gnädig. Diesmal bist du am Leben geblieben, während ich zugrunde ging. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß in einem neuerlichen Krieg mein Sohn das Bajonett in die Brust deines Sohnes stoßen wird.“

„Nein, nein! Nur das nicht.“

„Dann besinne dich endlich, Menschenskind! Werde vernünftig! Ich habe dir verziehen, weil weder du noch ich gewußt haben, was wir eigentlich tun. Jetzt wissen wir es aber schon. Und tust du es dennoch, dann gibt es für dich und für euch alle weder im Himmel noch auf Erden eine Vergebung...“

Der Frontkämpfer drehte sich schweißbedeckt auf die andere Seite um.

(Uebertragung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei.)

Gastank 500.

Ein „Zukunftsbild“. / Von Hoffmann-Augustusberg.

Es war am 18. Mai 1967 — die Formation der Technischen Truppen lag schon seit Stunden bereit. Matt schimmerten die hohen Nebelsäulen in der Morgensonne, die nur spärliche Strahlen über die zerstampften Felder streute. Bis an die vorderen Gräben reichte der dampfende Wall, der die Truppen vor den Gasen der Gegner schützen sollte. Nach außen hin lag alles in steinerner Ruhe, kein Schuß unterbrach die seltsame Stille, gleichgültig hockten die Mannschaften in den Gängen und doch war heute das ungeheure Netz, das über die Front ausgebreitet lag, in starker Erregung. Befehl jagte Befehl, unaufhörlich arbeiteten die Sender, unaufhörlich brachten die eingegrabenen Kundschafter neue Ermittelungen, Beobachtungen.

Unmöglich, daß der eine oder der andere etwas von den Vorgängen näher begriff. Keine Nachricht, kein Befehl, keine Neuigkeit spiegelte sich in den grauen Gesichtern der Soldaten wider, die wie riesige Engerlinge maskiert in den Löchern hockten, warteten...

Man war ja auch über die Zeit hinaus, wo jeder Einzelne danach drängte, sich Erklärungen zu verschaffen, jeder sich ein Bild von dem Ganzen zu machen versuchte — lebte doch jeder jetzt seiner Aufgabe, die in den Zellen seines Hirnes eingegraben lag, war doch jeder bereit, für etwas zu kämpfen, zu sterben, dahinzugeben — das große Pflichtbewußtsein der Maschine bis zur Selbstzerstörung war auch in den Menschen übergegangen.

Hinter den Gräben erhob sich in der Mittagsstunde ein schwaches Grollen, das sich immer näher und näher an die Front heranschob. Durch die Menschenschlange, die in der feuchten Erde lauerte, lief ein Wort, plötzlich wie die Reaktion eines Nervs; keiner hätte eine Erklärung verlangt, aber von der Leitung des Abschnittes wurde alles getan, um den pünktlichen Ablauf der Vorgänge zu gewährleisten. So war das Wort ausgegangen vom Büro 78 und jeder Soldat gab es weiter wie ein Automat, gleichgültig und ohne Zusätze:

„Gastankkolonne!“

So war der Saum von Menschen, der die Erde durchzog, ein einziges Ganzes, fast ohne eigenes Denken, nur vom Zusammenhalt erfüllt und restloser Pflichterfüllung. Inzwischen war das Grollen zu einem unheimlichen Brüllen angewachsen, graue Schatten wurden hinter den Gräben sichtbar, ab und zu blinkten die Läufe der Gaskanonen im unbestimmten Zwielicht auf. Aus dem Mannloch des Tanks 500 kroch eine kleine Gestalt, verschwand im Graben, stolperte in den Gängen entlang und kroch in die Zelle des Kommandeurs, der die Beobachtungen und die Befehle für den Graben zu vermitteln hatte. Hier lagen auch die wichtigen Apparate, die weit hinten in der Hauptstelle nur eine Zahl bedeuteten, eine Zahl, die über den Kommandeur und seine Leute verfügte.

„Lenkmann Satroff!“ meldete der Angekommene.

„Gut, Satroff!“ antwortete der Kommandeur. „Tank in Ordnung?“

„In Ordnung!“ „Niemand im Tank?“ „Keiner!“

„Es ist 12 Uhr 35, in vier Minuten also!“

„Befehl!“ Satroff beugte sich über den Apparat, drehte an den Skalen; leise summten die Spulen auf.

„Denken Sie an den Sprenggürtel und die Nebelmauer, Lenkmann!“ damit eilte der Kommandeur hinaus in den Gang, laut schrie er einen der Nächsten an: „In die Stollen!“ Ein Gerassel lief durch den Graben; die Truppe verschwand. Geduckt saßen die beiden in der Zelle. „Man weiß kaum, wie heute wieder operiert wird!“ sagte der Kommandeur. „Ein Hauch von diesem Stoff und alles ist hin!“ „Trotz Maske?“ „Trotz Maske!“ „Kann nichts vorher losgehen, Satroff?“ Der grinste: „Unmöglich!“ „Na dann los, es ist 12 Uhr 39!“ Hastig machte die dürre Hand eine Drehung. Draußen erhebt sich ein Orkan, mit gewaltigem Getöse setzen sich die grauen Ungestüme in Bewegung, schwanken über die Gräben, daß sich trotz des schweren Unterbaues große Erdbrocken loslösen. Vorn erhebt sich ein ungeheures Getöse. Gewaltige Schläge lassen alles erschüttern. Die Minen fliegen auf! Der Feind wehrt sich! Drinnen im Stollen starrt der Lenkmann in den Spion. Er sieht nur Feuer, dann wieder ein Erdstück und immer wieder Brennendes, Helle! Er sieht in den Gläsern, die einen Ring wie eine Rosette umstehen — die Vorgänge, die der Tank erlebt! Denn in dessen stählernen Wänden sitzt kein Mensch. Dieses kostbare Gut kann man keinem, noch so harten Menschen anvertrauen, ein Mensch läßt sich täuschen, aber diese Drahtspulen und Maschinen nicht.

Von dem mechanischen Ohr, das die Laute vermitteln soll, ist im Raum nur ein Krachen und Knallen zu vernehmen, so daß der Lenkmann diesen Teil abschaltet, der ja eigentlich auch nur für den Marsch bestimmt ist.

„Noch immer keine Gräben? Satroff?“

„Nichts, noch immer nichts, ich lasse den 500 jetzt schräg rückwärts laufen, muß suchen!“

„Verdammt noch mal“ schreit der Kommandeur, „wollen Sie nicht ablassen?“ „Noch einen Moment! Da sind die Gräben — und jetzt das Gas!!“ Satroff drückt einen Knopf ein. Im Auge — es sind eigentlich fünf — erscheinen nun die stickigen, schweren Wolken, eines liegt noch frei, das nach oben — jetzt ist auch dieses in Schleier gehüllt. Jetzt marschiert der Tank zurück. Da klingt es von drüben, als ginge die Welt unter!! Explosionen wieder und wieder! Satroff ist angestrengt über den Kasten gebeugt. „Was ist das,“ fragt der Kommandeur und starrt auf das gläserne Auge, das plötzlich schwarz und tot auf dem Kasten sitzt. Der Lenkmann antwortet nicht. „Lenkmann!“ brüllt der Andere. „Sehen Sie selbst, ich habe keine Gewalt mehr über die Steuerung, die Antenne muß im Innern getroffen sein!“ Halb wahnsinnig stieren die beiden sich an. „Das ist das Ende!“ Da zittert der Graben und Erdschollen brechen ab. Der Tank! Der Gastank 500 durchbricht die eigene Front! Führerlos stampft das schwere Ungestüm über die Gänge und stickige Wolken umgeben es. Drinnen in der Zelle liegen die beiden am Boden. Drüben bei den Feinden ist alles still. Aber auch im Abschnitt der Truppe verstummt alles. Der Tod geht über die Linie. Nur in der kleinen Zelle drinnen in der Erde läutet der Apparat. Die Spinne verlangt ihren Bescheid. Aber der Nerv, der Kommandeur, liegt mit verzerrtem Gesicht auf dem schmierigen Boden.

Und draußen, über dem Ganzen erlebt die tote Maschine ihre Triumphe. Grimmig blitzen die Augen an den grauen Wänden.

Immer weiter in den Nebel hinaus frißt sich der Motor.

Immer weiter hinaus trägt er seinen Tod.

Wo er immer ist, da schweigt das Leben vor seiner Majestät.

Seine Majestät der Motor...

Sternschnuppen und Kometen

Wenn man in einer Nacht die Richtungen vergleicht, aus denen die Sternschnuppen kommen, so stellt man fest, daß alle Richtungen in einem Punkte zusammenlaufen. Dieser Punkt, der also der Schnittpunkt aller Richtungen der in einer Nacht fallenden Sternschnuppen ist, wird Radiationspunkt genannt. In der Tatsache, daß nur wenig Sternschnuppen am Abend zu beobachten sind, die meisten dagegen gegen 5 bis 6 Uhr morgens, spiegelt sich die Rotation der Erde um ihre eigene Achse. Man stelle sich einen Menschen vor, welcher in senkrecht strömendem Regen spazieren geht. Von den meisten Tropfen wird die Vorderseite seines Regenmantels getroffen — ginge er rückwärts, so wäre es die Rückseite. Wenn nun der Spaziergänger außer seiner Vorwärtsbewegung eine Drehung um sich selbst vollführt, werden abwechselnd verschiedene Seiten seines Regenmantels dem Regen am meisten ausgesetzt sein; es wird sich nämlich zuerst seine Vorderseite, dann der rechte Arm, dann der Rücken, dann der linke Arm, dann wieder die Vorderseite usw. im Sinne seiner Vorwärtsbewegung „vorn" befinden. Ein auf dem Mantel sitzendes Insekt würde dann in regelmäßigen Zeitabständen Regengüsse bekommen, die am stärksten zu spüren wären, wenn das Insekt sich gerade „vorn" befinden würde. Aehnlich bewegt sich die Erde um die Sonne in dem Sternschnuppen-Regen des Weltalls vorwärts und vollführt außerdem eine Rotationsbewegung um die eigene Achse. Wir Menschen spielen die Rolle des Insektes auf dem Mantel der Erde und bekommen den Sternschnuppenregen am deutlichsten um 6 Uhr früh zu spüren, weil wir uns da gerade „vorn" befinden. Um 6 Uhr abends sind wir „hinten" — und sehen deshalb die wenigsten Meteorsteine fallen.

Welche Bedeutung haben die Radiationspunkte? In einer oder drei aufeinanderfolgenden Nächten kann man deutlich einen Radiationspunkt am Himmel feststellen. Dann verschwindet dieser, und man findet einen Radiationspunkt an einer anderen Stelle des Himmels, zuweilen kann man auch die Existenz mehrerer Radiationspunkte feststellen. Es gibt auch einige Nächte im Jahre, in denen der Sternschnuppen-Regen außergewöhnlich intensiv ist, und dann wird die Existenz eines Radiationspunktes besonders deutlich. Solche Nächte folgen auf die Tage vom 10. bis 15. August, weiter auf die Tage zwischen dem 9.—13. Dezember, einst war auch der Sternschnuppenfall am 13. November sehr zahlreich. Ein dichter Sternschnuppenregen läßt sich auch am 19.—21. April und 26. November beobachten.

Die Arbeiten des italienischen Astronomen **Schiparelli** über Meteore geben nun folgendes zusammenfassendes Bild: die Sternschnuppen bilden mächtige Schwärme, welche in parabolischen oder langgestreckten Ellipsenbahnen ähnlich wie die Planeten um die Sonne laufen. Die Tatsache, daß am Himmelsgewölbe Radiationspunkte existieren, besagt soviel, daß alle Meteore, deren Bahnen sich in diesem Punkte zu schneiden scheinen, aus einer einzigen Richtung des Weltalls kommen. Aehnlich erscheint uns eine aus weiter Ferne kommende Flieger-Staffel als ein Punkt, der sich in die einzelnen Apparate aufteilt, die nachher alle aus demselben Anfangspunkte zu kommen scheinen. Der Winkel nun, unter welchem wir den Radiationspunkt eines Sternschnuppenschwarms am Himmel sehen, ist der Neigungswinkel der Bahn dieses Schwarms mit der Erdbahn um die Sonne. Wenn nun die Erde an eine Kreuzung ihrer eigenen Bahn mit der Bahn eines Meteorenschwarmes gelangt, sehen wir einen besonders reichen Sternschnuppenfall. Wenn der Schwarm entlang seiner ganzen Bahn gleichmäßig verteilt ist, sehen wir jedes Jahr an einem bestimmten Datum einen gleich intensiven Sternschnuppen-Regen mit demselben Radiationspunkt. Bildet aber der Schwarm einen zusammenhängenden Haufen, der in einer gewissen Periode, also z. B. in sieben Jahren, seine Bahn durchläuft, so sehen wir den Schwarm nur alle sieben Jahre besonders deutlich. Der früher so reichhaltige Novemberschwarm, der 1799 von Humboldt beobachtet wurde, hatte eine Umlaufszeit von 33 Jahren, denn er erschien 1833 und 1866 wieder, bis er dann vom Planeten Jupiter aus seiner Bahn gebracht worden und jetzt nicht mehr zu sehen ist. Wenn nun in einer Nacht die Erde zugleich die Bahnen mehrerer Schwärme kreuzt, lassen sich am Himmel ebensoviele Radiationspunkte feststellen. Nachdem die Bahnen der Meteorenschwärme berechnet worden sind, ergab sich die merkwürdige Tatsache, daß die Bahnen der meisten Sternschnuppen-Schwärme mit denen bekannter Kometen identisch sind. So entspricht z. B. dem Novemberschwarme die Bahn des ersten Kometen aus dem Jahre 1866, dagegen dem August-Schwarm die Bahn des dritten Kometen aus dem Jahre 1862. Es scheinen also zwischen Sternschnuppen-Schwärmen und Kometen irgendwelche innere Zusammenhänge zu bestehen. Welcher Art diese Zusammenhänge sind, belehrt uns das Beispiel des Kometen **Biela**. Dieser Komet wurde im Jahre 1826 entdeckt und hatte eine Umlaufszeit von ungefähr 6½ Jahren. Nachdem er nach zwei Perioden im Jahre 1842 wieder erschienen ist, stellte es sich heraus, daß er inzwischen in zwei Teile zerfallen ist. Im Laufe der Zeit entfernten sich die beiden Kometen voneinander immer mehr, der Zerfall schritt fort, und schließlich wurde der Komet nicht mehr gesehen. Er hätte am 27 November 1872 wieder erscheinen sollen, aber an Stelle des Kometen bemerkte man einen sehr starken Sternschnuppenfall mit dem Radiationspunkt im Sternbild der **Andromedea**. Seitdem erschien dieser Sternschnuppenfall in regelmäßigen, 7 Jahre langen Abständen im November. Die Berechnungen ergaben, daß seine Bahn mit der Bahn des ehemaligen Kometen Biela identisch ist. Sternschnuppenschwärme und Kometen schienen also in generellem Zusammenhange zu stehen. — Heute ist diese Vermutung zu einer sicheren Tatsache erhärtet. Denn wie spektroskopische Untersuchungen zeigen, bestehen die Kerne der Kometen aus kleinen festen Massenteilchen, die nur lose zusammenhängen, teilweise aus sehr dünnen Gasen und äußerst feinem Staub. Die Gesamtmasse sogar der größten Kometen ist im Vergleiche mit der Masse unseres Planeten verschwindend klein, da ein Komet aber einen mitunter riesigen Raum einnimmt, folgt daraus, daß seine Masse im Raum äußerst fein verteilt ist.

Weiter folgt notwendigerweise aus dem zweiten Keplerschen Gesetze, daß ein sich um die Sonne bewegender Schwarm lose zusammenhängender Körperchen schließlich zerfallen muß, und daß sich die Körperchen gleichmäßig entlang ihrer um die Sonne geschlossenen Bahn verteilen müssen.

Nun gibt es Kometen, die in elliptischen Bahnen um die Sonne eilen, also ständig im Bereiche unseres Fixsternsystems bleiben, und dann gibt es auch solche, die in parabolischen oder hyperbolischen Bahnen laufen, also nur einmal in Sonnennähe gelangen. Diejenigen Kometen also, die in noch so langgestreckten Ellipsen um die Sonne eilen, müssen, wie schon ziemlich einfache theoretische Ueberlegungen aus dem zweiten Keplerschen Gesetze zu schließen erlauben, zerfallen und schließlich zu einem um die Sonne geschlossenen Meteorenringe werden, der nur in einer sternenhellen Nacht als dichter Sternschnuppenregen, wie neulich am 9. Oktober, bemerkbar wird, wenn er von der Erde auf ihrer Bahn gekreuzt wird. Aber auch noch bestehende Kometen hinterlassen auf ihrer Bahn eine Menge von kleinen Steinchen und kosmischem Staub, die sich ähnlich auf der Erde bemerkbar machen, wenn die Erde eine Kometenbahn schneidet.

Da nun grundsätzlich der Zusammenhang zwischen Kometen und Sternschnuppen aufgeklärt ist, ist es möglich, eine Erklärung der Tatsache zu geben, daß Sternschnuppenfälle gerade im Herbst so häufig sind. Die Sachlage ist hier aber verwickelter und läßt sich ohne Hilfszeichnungen kaum auseinandersetzen. — Wenn also ein Komet nichts weiter ist als eine Wolke von kleinem Geröll und Staub, wenn seine Masse so klein ist, wie kommt die für ihn so charakteristische Lichtwirkung — der Schweif zustande? Wie dünn und unbedeutend die Materie eines Kometen ist, können wir an der Tatsache ermessen, daß die Erde schon mehrmals, was viele Menschen mit größter Furcht erfüllt hätte, mit Kometen zusammengestoßen und durch ihre Kerne und Schweife hindurchgegangen ist, ohne daß die Erdbewohner davon mehr als einen starken Sternschnuppenfall bemerkt hätten. Es kommt sogar vor, daß ein Sternschnuppenschwarm, nachdem die Erde durch ihn hindurchgegangen ist, sich aus größerer Distanz als Komet präsentiert. Die Schweife der Kometen waren lange Zeit für die Wissenschaft ein Rätsel. Erst in den letzten Jahren wurde hier manches aufgeklärt.

Es wurde schon früher festgestellt, daß der Schweif nicht immer einen Kometen ziert. In großer Entfernung von der Sonne haben Kometen keine Schweife. Der Schweif beginnt sich erst dann zu bilden, wenn sich der Komet der Sonne nähert, und wird umso größer, je näher der Komet der Sonne ist. Entfernt sich der Komet von der Sonne, so verschwindet auch sein Schweif. Der Schweif liegt immer auf der Verlängerung der geraden Linie, die man sich zwischen Sonne und Kern des Kometen gezogen denken kann. Es hatte den Anschein, als ob durch Einwirkung der Sonne irgendeine korpuskulare Strahlung des Kerns ausgelöst wäre, da der Schweif immer der Sonne diametral abgewandt ist, wobei er wie bei dem Kometen Donati 1856 eine Länge von 100 Millionen Kilometern erreichen kann.

Aus gewissen theoretischen Ueberlegungen kann man folgern, daß Licht auf die von ihm bestrahlten Gegenstände einen Druck ausübt. Lange Zeit hindurch schlugen aber sämtliche Versuche, diesen erschlossenen Lichtdruck im Laboratorium experimentell nachzuweisen, fehl. Vor einigen Jahren erst gelang es dem russischen Physiker **Lebedew** den Lichtdruck an einem Versuch zu demonstrieren und zu messen. Die Berechnungen ergaben, daß der von dem Sonnenlicht auf die ganze Erdkugel ausgeübte Druck 5 Millionen Klg. beträgt. Mit dieser Kraft wird also die Erde von der Sonne abgestoßen. Die unseren Planeten anziehende Gravitationskraft ist aber ohne Vergleich größer und die Erde wird im Resultat von der Sonne angezogen. Da aber bei gleicher Dichte der Kugeln die Gravitationskraft proportional ist dem Rauminhalt, also der dritten Potenz des Durchmessers, der Lichtdruck aber der Oberfläche, also der zweiten Potenz des Durchmessers, ergibt die mathematische Diskussion, daß, wenn der Durchmesser der Kugeln genügend klein wird, und zwar kleiner als ein Drittel und größer als ein Achtel der Wellenlänge des auffallenden Lichtes, die Abstoßung durch den Lichtdruck größer sein muß als die Anziehung durch die Gravitation. Der Kern des Kometen enthält nun Mengen eines derart feinen Staubes, daß die Durchmesser seiner Teilchen kleiner sind als ein Drittel der auffallenden Lichtwellen, und deshalb wird der Staub von der Sonne abgestoßen und bildet den Schweif. Es sind hier also nicht abstoßende elektrische Kräfte zwischen zwei gleichnamigen Ladungen am Werke, wie dies noch um das Jahr 1913—1914 von manchen Astronomen vermutet wurde. Der Schweif ist irgendwie einer Rauchentwicklung des Kometenkernes zu vergleichen. Bei allem ist die Substanz des Schweifes unvorstellbar dünn, und zwar in dem Maße, daß die kleinsten Sterne durch dieses Gebilde von immerhin beachtenswerten Ausmaßen, von Hunderttausenden Kilometern hindurchscheinen. Eine Luftschicht von dieser Dicke wäre vollkommen undurchsichtig.

Wie kommt es aber, daß eine derart dünne Substanz von verschwindend kleiner Masse derart effektvolle Lichtwirkungen wie ein Kometenschweif ausüben kann? Eine befriedigende Antwort auf diese Frage ist bis jetzt noch nicht gegeben worden. Höchstwahrscheinlich wird die Erscheinung auf die jonisierenden Wirkungen irgendwelcher von der Sonne ausgehenden sehr kurzwelligen Strahlung, die auf der Erde wohl unbekannt ist, weil sie von der Atmosphäre aufgehalten wird, beruhen. Sonst liegt der Mechanismus dieser Erscheinung in seinen Einzelheiten völlig im Dunkeln.

R. Ulbrich-Lodz.



Ausbau der Bobbahn für die Olympiade 1936.

Die berühmte Riessersee-Bobbahn bei Garmisch in den bayrischen Alpen wird jetzt nach den Plänen von St. M. Zenzytski, dem Erbauer der ersten amerikanischen Bobbahn in Lake Placid, völlig umgebaut, um den großen Ansprüchen, die auf der nächsten Olympiade im Jahre 1936 an die Bahn gestellt werden, in jeder Hinsicht zu genügen.

H. HERSCHSOHN · Lodz

Petrikauer 109 · Tel. 215-08

empfiehlt für die herannahende **Wintersaison** die neuesten Modelle in

Damentaschen

Brieftaschen, Aktentaschen, Necessaires, Portemonnais, Koffer u.s.w.

Große Auswahl in

Herren- und Damen-**Schirmen**

Zugängliche Preise.

Das Radio-Elektrotechnische Büro



P. Schulz

teilt seiner gesch. Kundschaft mit, daß es von der **Andrzeja 9** nach

Andrzeja 7

Tel. 134-06 (Ecke Al. Kosciuszki)

umgezogen ist und übernimmt sämtliche Arbeiten der elektrotechnischen Branche sowie Installationen von Licht-, Kraft- und Signalisierungsanlagen. — **Radioapparate, Radiotechnische Teile** sowie Installationsmaterial stets auf Lager. — **Zugängliche Preise! — Laden u. Reparieren von Akkumulatoren. — Herstellung v. Abajouren**

Trauringe



eigener Ausarbeitung, sowie **Uhren** aller Art, der besten Marken finden Sie bei uns in großer Auswahl und zu den **niedrigsten Preisen**

A. KLOETZEL, Łódź, Piotrkowska 118

Eigene Reparaturwerkstatt ∴ **Besteht seit 1903**

Warengenossenschaft „Esse", Nawrot 23.

Verkauf von

Molkerei-erzeugnissen

Zustellung ins Haus.

Möbel

Speisezimmer-, Schlafzimmer-Einrichtungen, neuzeitige Kabinetts, Ottomanen, Stühle, ovale Tische solider Ausführung zu herabgesetzten Preisen empfiehlt das Möbellager **Z. KALINSKI** Nawrot 37.

Vorkriegs-Konzert-Zither

sehr gut erhalten, mit Futteral, preiswert zu verkaufen, Abramowskiego 33, W. 11, zwischen 7 und 9 Uhr abends. Daselbst auch geschriebene Noten von „Wirth" Konzert-Liedermeister.

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere auch ganz zerfallene

Musikinstrumentenbauer

J. Höhne

Alexandrowska 64

LEON GERTNER

LODZ

Kopernika 43 Tel. 207-02

Zgierska 162 Tel 191-36



Beerdigungen von den einfachsten bis vornehmsten. Solide und pünktliche Bedienung. Große Auswahl in Eichen-, Kiefern- und Brokatsärgen. Niedrigste Preisberechnung.

Im bedarfsfalle bitte sich vertrauensvoll an obige Firma zu wenden.



Achtung!

Der Storch kommt.

Haben Sie schon Kinderwäsche?



Spezielle Abteilung für Kinderschuhe



Schuhe von Zl. 5.75

Zu haben bei

J. Frimer, Petrikauer 75

Filiale: Petrikauer 112

Achtung Hausfrauen

Das Büchlein

Das Einmachen der Früchte

mit 16 Abbildungen

Preis **90 Groschen**

ist erhältlich in der

„Volkspresse"

Petrikauer 109

und kann auch beim Zeitungsausträger bestellt werden.

Kleine Anzeigen

in der **„Lodzer Volkszeitung"** haben Erfolg !!

Im Tuchgeschäft

GUSTAV RESTEL

Petrikauer Straße 84 finden Sie

STOFFE für jeden Zweck, für jeden Geschmack, für jeden Geldbeutel

Besonders empfehle reinwollene Waren eigener Fabrikation für Paletots, Sportpelze, Ulster und Cheviotanzüge.

Rakieta Sienkiewicza 40	Przedwiośnie Żeromskiego 74/76 Ecke Kopernika	Corso Zielona 2/4	Metro / Adria Przejazd 2 / Główna 1	Sztuka Kopernika 16
Heute und folgende Tage I Der Superfilm der Produktion 1933/34 **Vergiftete Seelen** In der Hauptrolle: **Daniela Parola und Jean Murat.** II Der polnische Film **Die weiße Hölle**	Heute und folgende Tage Die vortreffliche polnische musikalische Komödie Diesen Film müssen alle sehen! **Seine Exzellenz — Verkäufer** In den Hauptrollen: **Eugen Bodo [] Ina Benita Konrad Tom** Nächstes Programm: **„Im Schatten des Kreuzes"** Beginn täglich um 4 Uhr, Sonntags um 2 Uhr. Preise der Plätze: 1.09 Zloty, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupons zu 70 Groschen Sonnabend, den 28. und Sonntag, den 29. Okt., **Frühvorstellungen** für die Jugend	Heute und folgende Tage Ein Meisterwerk d. Regisseurs **KING VIDOR** **CHAMP** In den Hauptrollen: **Wallace Beery** und **Jack Cooper** Als Beiprogramm: **„Der Wunderapparat"** und **„Weiße Hölle"**	Heute und folgende Tage **Pat** und **Patachon** in dem 100prozentigen Tonfilm **Gärtner bei weiblichem Gehalt** Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr, Sonnabends und Sonntags um 12 Uhr.	Heute und folgende Tage **Menschen im Hotel** Nach dem Roman von Vicky Baum. In den Hauptrollen: **Greta Garbo** und **John Barrymore**

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung. Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:

Tapezierer P. Weiß

Sienkiewicza 18

Front, im Laden

Sejm und Senat einberufen.

Großes Expose des Ministerpräsidenten Jendrzejewicz angekündigt.

Gestern vormittag erschien in der Kanzlei des Sejm und Senats der Bürochef der Rechtsabteilung des Präsidiums des Ministerrats Paczkowski und überreichte ein Dekret des Staatspräsidenten, demzufolge die ordentliche Budgetsession des Sejm und Senats zum 31. Oktober einberufen wird. Es ist dies der letzte verfassungsmäßige Termin für die Einberufung der Budgetsession.

Wie es heißt, soll in der ersten Sitzung des Sejm gleich nach der ersten Lesung des Budgets der Ministerpräsident Jendrzejewicz ein großes Expose halten, in welchem die Finanz- und wirtschaftichen Probleme des Landes als auch die Außen- und Innenpolitik eingehend behandelt werden sollen. Gleich anschließend an das Expose soll die Aussprache stattfinden. Da nach dem von der Sanacja eingeführten Brauch, die Aussprache noch an demselben Tage beendet werden soll, dürfte die Sitzung den ganzen Tag in Anspruch nehmen. Daß dabei aber trotzdem die Debatte stark beschränkt sein wird, ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß doch jede Sejmgruppe wird zu Worte kommen wollen.

Englisches Zugeständnis an die Araber.

Palästina bekommt ein Parlament.

Ganz Palästina wurde am Freitag von den Araberunruhen ergriffen. Gestern herrschte wieder Ruhe.

Jerusalem, 28. Oktober. Wie amtlich mitgeteilt wird, empfing der Oberkommissar am Sonnabend abend den arabischen Vollzugsausschuß und versicherte ihm, daß in Palästina ein Parlament geschaffen würde, in dem die Juden nicht die Oberhand bekommen werden. Die Regierung bleibe in seiner, des Oberkommissars Hand.

Diese Neuerung in Palästina ist ein sehr bedeutendes Zugeständnis der englischen Regierung an die Araber. Die Schaffung eines Parlaments wurde von den Juden bisher scharf bekämpft.

Am Sonnabend nachmittag ist in ganz Palästina die Ruhe wieder eingekehrt.

Der Verlauf der Unruhen am Freitag.

London, 28. Oktober. Die judenfeindlichen Kundgebungen der Araber in Palästina nahmen am Freitag einen sehr bedrohlichen Umfang an. Die Unruhen griffen von Jaffa auf andere Städte, darunter Jerusalem und Haifa über. Ein englisches Flugzeuggeschwader wurde von Aegypten nach Jaffa in Marsch gesetzt. Größere Truppenabteilungen werden in Bereitschaft gehalten. Bei den Zusammenstößen in Jaffa wurden den letzten Meldungen zufolge 20 Araber und ein Polizist getötet und über 100 Personen verwundet.

In Jerusalem griff am Freitag abend eine erregte Menge das Polizeigebäude an.

Die Polizisten mußten mit dem Gummiknüppel vorgehen und als dies keinen Erfolg hatte, wurde das Feuer auf die Angreifer eröffnet. Hierbei wurden ein Araber getötet und mehrere verwundet. Ein Polizist erhielt eine Stichwunde. Mehrere arabische Führer, die dem arabischen Vollzugsausschuß angehören, wurden in Jerusalem verhaftet, darunter der Jugendführer Jakob Hussein und ein Vetter des Großmufti von Jerusalem.

Wilde Szenen spielten sich auch in Haifa ab.

Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich vor der Moschee angesammelt, um Rache für die Todesopfer in Jaffa zu fordern. Um die Demonstranten zu zerstreuen, feuerte die Polizei mehrere Salven in die Luft ab. In Nablus wurde das Feuer auf Hunderte von Arabern eröffnet, die den Bahnhof angriffen. Ein Mann wurde getötet.

Die Unruhen sind insofern besonders bemerkenswert, als sie sich

nicht nur gegen die Juden, sondern besonders gegen die englische Regierung

richten, die für die Steigerung der jüdischen Einwanderung und des jüdischen Landankaufs verantwortlich gemacht wird.

London, 28. Oktober. Ueber die Unruhen und Schießereien in Palästina von Sonnabend liegen hier folgende Berichte vor: Die Erregung der Araber hat auch nach Transjordanien übergegriffen, wo die Behörden ebenfalls militärische Vorsichtsmaßnahmen treffen mußten. Polizisten eröffneten am Sonnabend erneut das Feuer auf die arabischen Demonstranten in Haifa und Nabulus.

Die Zahl der Todesopfer hat sich nach hier vorliegenden Berichten auf 23, die der Verwundeten auf über 200 erhöht.

In allen größeren Städten Palästinas wurden die Straßen von Truppen und Panzerwagen bewacht.

In Nabulus versuchten 2000 Araber das Polizeigebäude und eine englische Banfiliale zu stürmen.

In Haifa waren starke militärische Streitkräfte aufgeboten, die auf den Straßen patrouillierten und auf den Dächern der amtlichen Gebäude postiert sind. Die Araber verbarrikadierten ihrerseits die Straßen mit ausgebrannten Lastwagen.

In Jerusalem sind sämtliche mohammedanischen Geschäfte geschlossen. Auch in Damaskus und Nazareth wurden die Araber unruhig. Seit Sonnabend mittag herrscht in Palästina allgemein wieder Ruhe. Es sind zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden, darunter auch die Araber des Araberführers Abdul Hadi.

Eine Verschwörung in Mexiko.

Neuyork, 28. Oktober. Nach Meldungen aus Mexiko ist dort eine gegen die Regierung gerichtete Verschwörung aufgedeckt worden, die von mexikanischen Offizieren angezettelt wurde. Mehrere Mitglieder wurden verhaftet. Den Zeitungsberichterstattern wurde untersagt, Nachrichten über die Angelegenheit zu verbreiten. Das Kriegsministerium hat es abgelehnt, den Vorfall zu bestätigen oder in Abrede zu stellen.

Meuterei in einem portugiesischen Regiment.

Lissabon, 28. Oktober. In Braganza hat die Mannschaft des dortigen 10. Infanterieregiments gemeutert und einen Leutnant ermordet. Die Meuterei wurde durch andere Truppenteile niedergeschlagen. Die Rädelsführer wurden verhaftet. Die Regierung hat sofort scharfe Maßnahmen gegen die Meuterer angeordnet. In Lissabon herrscht Ruhe.

Die Massenprozesse gegen die galizischen Bauern.

Schwere Gefängnisstrafen.

Die im westlichen Klinpolen in der letzten Zeit stattgefundenen zahlreichen Massenprozesse gegen aufrührerische Bauern gehen nunmehr nach und nach zu Ende, wobei die angeklagten Bauern in den meisten Fällen zu Gefängnisstrafen verurteilt werden.

Im Prozeß weden der Zusammenstöße in Ropczyce der vor dem Tarnower Bezirksgericht stattfand, wurden verurteilt: Wojciech und Tomasz Osikow zu je 2½ Jahren und Felix Bochniak zu 1½ Jahren, 6 Angeklagte wurden zu je einem Jahre, ein Angeklagter zu 16 Monaten, zwei weitere zu 15 und 10 Monaten und 5 Angeklagte zu je 8 Monaten. 16 Angeklagte wurden freigesprochen.

In Rzeszow wurden wegen Veranstaltung illegaler Umzüge zwei Bauern zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. Ein Angeklagter erhielt ein Jahr, ein weiterer 10 Monate, und zwei Bauern wurden zu 8 Monaten Gefängnis mit 5jähriger Bewährungsfrist verurteilt.

In eined Parallelprozeß wurde der Vorsitzende der Ortsgruppe der Volkspartei, Dominik Groszek und Josef Grabosz wegen Veranstaltung eines Umzuges, der den Zweck hatte, einen Parteigenossen aus der Haft zu befreien, unter Zubilligung mildernder Umstände wegen ihres vorgeschrittenen Alters und ihrer bisherigen Unbescholtenheit zu 7 Wochen Arrest bzw. 4 Monaten Gefängnis mit vierjährigem Strafaufschub verurteilt.

Die Anklage gegen Kanzlerattentäter Tertil.

Wien, 28. Oktober. Gegen den ehemaligen Gefreiten des Bundesheeres Rudol Tertil, der bekanntlich am 3. Oktober den Anschlag auf den Bundeskanzler Dr. Dollfuß verübte, ist nunmehr die Anklage erhoben. Der Staatsanwalt hat Anklage wegen Verbrechens und versuchten „gemeinen Mordes“ erhoben. Die Hauptverhandlung dürfte im November anberaumt werden.

Bekanntlich wurden nach dem Anschlag mehrere Personen, darunter die Mutter und der Stiefvater Tertils, Dr. Raimund Günther, in Haft genommen, weil sie der Mitschuld bzw. der Unterlassung einer Anzeige beschuldigt worden sind. Gegen diese insgesamt 8 Personen ist das Strafverfahren ausgeschieden worden, weil die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist; jedoch bleiben alle 8 Personen weiter in Untersuchungshaft.

Die Hauptverhandlung gegen den 20jährigen Freiherrn Werner von Alvensleben, der reichsdeutscher Staatsbürger ist, ist auf den 21. November anberaumt worden. Freiherr von Alvensleben wurde bekanntlich in der Nähe von Wien unter dem Verdacht der Mitwirkung an dem in Innsbruck verübten Revolverattentat auf Dr. Steidle verhaftet. Die Anklage lautet auf Mitwirkung an einem versuchten „meuchlerischen Mord“.

Deutschland zieht Minderheitenklagen zurück.

Berlin, 28. Oktober. Deutschland hat die vor dem Haager Schiedsgericht anhängig gemachten deutschen Minderheitsklagen wegen der polnischen Agrarreform und der Maßnahmen gegen den Fürsten von Pleß zurückgezogen. Dazu wird von maßgebender Seite darauf hingewiesen, daß Deutschland diese Klagen im Haag in seiner Eigenschaft als Raatsmacht auf Grund der Paragraphen 12 anhängig gemacht hatte. Nachdem nun durch den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund dessen Mandat als Ratsmacht erloschen ist, ergibt es sich als ganz logische und zwangsläufige Folge, daß Deutschland jetzt auch die Klagen vor dem Haager Gerichtshof zurückziehen muß.

Arbeiterblut fließt auf Kuba.

Havanna, 28. Oktober. Zu einem schweren Feuergefecht kam es am Freitag bei einer im nordamerikanischen Besitz befindlichen Zuckermühle bei Camaguey. 10 Arbeiter wurden getötet, 20 verwundet und rund 30 gefangen genommen.

Winter in England.

In ganz England ist unter Stürmen und Hagelwetter der Winter eingezogen. In vielen Landesteilen hat es bereits geschneit. In der Nacht zum Sonnabend hatte London den ersten Schneefall.

Schnee auch in Frankreich.

Aus verschiedenen Gegenden Frankreichs vor allem aus Ost- und Mittelfrankreich liegen die ersten Schneemeldungen dieses Jahres vor, so aus Dijon, Nancy, Epinal, Bourges. Der Tiefstand des Barometers hält an.

Die Familie der Geliebten ermordet.

Furchtbares Verbrechen mit fünf Todesopfern.

Ein furchtbares Verbrechen, dem 5 Menschenleben zum Opfer fielen, verübte am Freitag nachmittag der Landarbeiter Brazidec in der französischen Gemeinde Soure, 10 Kilometer von Chartre entfernt. Brazidec, der vor acht Jahren nach Soure gekommen war, hatte mit einem Mädchen in der Nachbarschaft ein Liebesverhältnis angeknüpft, dem zwei uneheliche Kinder entstammen. Das Verhältnis trübte sich mehr und mehr, da die Eltern des jungen Mädchens ihre Zustimmung zur Ehe verweigerten. Schließlich verschwand Brazidec spurlos. Vor ungefähr drei Jahren trat er dann wieder auf und errichtete sich von seinen Ersparnissen ein kleines Landhäuschen, in der Nähe des Gehöfts seiner Geliebten. Nachdem er einsah, daß seine Hoffnungen, sich seiner ehemaligen Freundin wieder zu nähern, vergeblich waren, verlegte er sich aufs Trinken. Unter dem Einfluß des Alkohols belästigte er in der Folgezeit seine Geliebte mit Nachstellungen, bis es schließlich zu einem furchtbaren Drama kam. Er lauerte dem Mädchen auf, als es von seinem Vater begleitet von der Arbeit heimkehrte und erschoß beide nacheinander mit einem Jagdgewehr. Dann kehrte er in sein Haus zurück, lud ein anderes Gewehr und lief ins Nachbargehöft, wo er die Mutter seiner ehemaligen Geliebten auf der Türschwelle niederschoß. Deren zweite Tochter, die die Flucht ergreifen wollte, wurde ebenfalls von dem Mörder erreicht und getötet. Die von Augenzeugen des Mordes benachrichtigte Gendarmerie war sofort herbeigeeilt und hatte das Haus des Mörders umstellt. Er dachte jedoch an keinen Widerstand, sondern legte sich auf sein Bett und jagte sich drei Kugeln ins Herz, während die Gendarmen die Haustür einschlugen. **Man fand den Mörder tot vor.**

26. Tag des Reichstagsbrandprozesses

Verteilte Rollen der Nazi-Zeugen.

Nun einer, der auch Taneff gesehen haben will.

Berlin, 28. Oktober. Als erster Zeuge sagt in der Sonnabendverhandlung des Reichstagsbrandprozesses der Journalist Walter Oehme, der am 27. Februar nachmittags am Reichstag war, aus: Zeuge erklärt, es könne zwischen 3 und 4 Uhr gewesen sein. Der Vorsitzende weist darauf hin, daß Torgler zunächst den Zeugen als denjenigen angegeben habe, mit dem er zusammengewesen sei, als Karwahne, Frey und Kroyer vorbeikamen. Später habe er Florin als diesen Mann bezeichnet. Insofern spiele das Zeugnis Oehmes nicht mehr dieselbe Rolle wie damals. Es frage sich aber, ob Oehme mit Torgler um ½3 Uhr oder 3 Uhr zusammengewesen sei. Der Zeuge erklärt, er halte es für ausgeschlossen, daß er schon um diese Zeit im Reichstag gewesen sei.

Wieder ein Nazi-Zeuge.

Nach einer längeren Pause wird der Zeuge Major a. D. Hans Weberstedt vernommen, der als Presseleiter der Reichstagsfraktion der NSDAP sein Arbeitszimmer direkt neben den Fraktionszimmern der kommunistischen Partei hatte. Der Zeuge bekundet, daß er am 27. Februar nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, es kann auch viereinhalb Uhr gewesen sein, vor dem Zimmer 51, das den kommunistischen Fraktionszimmern gegenüberliegt, einen scharfen beißenden Geruch bemerkte, der noch schärfer war als Benzin oder Benzol. Auf dem Fußboden war aber nichts zu sehen. Ich hatte das Gefühl, daß die Luft in Höhe von einem bis zwei Metern mit dem Geruch geschwängert war. Einige Meter weiter war davon nichts mehr zu bemerken. Ich vermutete zunächst, daß vielleicht Benzin aus einer Flasche gelaufen sei, und legte der Sache keine besondere Bedeutung bei. Mir sagte dann am nächsten Tage Dr. Dröschel, daß auch er einen solchen scharfen Geruch am vorhergehenden Tage wahrgenommen habe. Der Zeuge schildert dann eine zweite Beobachtung, bei der er zwei Männern begegnete. An welchem Tage es war, bekundet er, weiß ich nicht mehr, ob am Brandtage oder einem der vorhergehenden Tage. Genau an derselben Stelle, wie die, die ich eben bezeichnet habe, stieß ich auf zwei Männer, einen auffallend großen, breitschultrigen, mit einer Ballonmütze, und einem im Verhältnis zu ihm kleineren Mann, mit auffallend langem Mantel und einen Hut, stark ins Gesicht gezogen. Der Große trug eine Kiste oder ein Gepäckstück auf der linken Schulter. Ich habe ihn für einen Transportarbeiter gehalten, der Glas trägt, denn es war ein leicht verschaltes Gepäckstück. Als mir die Angeklagten vom Untersuchungsrichter in der Bismarckhalle gegenübergestellt wurden, stutzte ich bei Taneff sofort. Ich habe ihn in einer Sekunde als denjenigen wiedererkannt, der dort oben gegangen ist.

Vorsitzender: Hatte Taneff bei der Gegenüberstellung auch den langen Ueberzieher an? Zeuge: Jawohl, in derselben außergewöhnlichen Länge.

Der Vorsitzende fragt den Zeugen, wann er van der Lubbe das erstemal gesehen hat. Zeuge: Ich ging unten an dem ausgebrannten Saal vorbei und sah dort den Untersuchungsrichter, mehrere Polizeibeamte und mitten in dieser Gruppe einen großen Mann an der Kette. Ich stutzte sofort und überlegte, wo ich diesem Manne schon einmal begegnet sein konnte. Ich habe aber nichts weiter geäußert, weil ich mir in der Sache nicht ganz sicher war. Am nächsten Tage bat ich darum, mich diesem Manne gegenüberstellen zu können. Ich ließ van der Lubbe aufstehen und habe ihm glatt auf den Kopf zugesagt, daß er der andere Mann war, worauf auch er nichts bestritt, sondern im Gegenteil einen mehr erschrockenen Eindruck machte.

Vorsitzender: Sie haben ihn damals zweifelsfrei als den erkannt, der die Kiste getragen hat? Zeuge: Jawohl!

Die Geschichte von der zerschlagenen Scheibe und dem aufgeräumten Zimmer.

Der Zeuge schildert nun eine dritte Beobachtung: Am Morgen nach dem Brande ging ich in den Reichstag. Dabei kam ich an den Zimmern der KPD vorbei und trat dabei auf einen Haufen Scherben. Im Glasdach darüber fehlte eine große Scheibe. Ich ging hinunter zur Kriminalpolizei, um meine Wahrnehmung mitzuteilen. Ich bin mit dem Kriminalkommissar zu dieser Stelle gegangen. Die Scherben waren mittlerweile weggefegt worden. Wir gingen eine Treppe höher auf das Glasdach und sahen, daß da eine lange Leiter lag. Der Kommissar sagte, das ist ja merkwürdig, am Fensterbrett dieses Zimmers sind ja Fußspuren. Es handelte sich um ein kommunistisches Abgeordnetenzimmer. Auf weitere Fragen erklärt der Zeuge, daß am Abend die Scheibe noch ganz gewesen sein müsse, sonst hätte er das bemerkt.

Vorsitzender: Sie haben auch Angaben gemacht über das Aussehen des kommunistischen Fraktionszimmers.

Zeuge: Am nächsten Tage ging ich mit Dr. Dröscher an den kommunistischen Fraktionszimmern vorbei. Ich wunderte mich, daß die Tür offenstand. Es fiel uns auf, daß das Zimmer tadellos aufgeräumt war, während sonst, nach dem Geräusch zu urteilen, zwei Schreibmaschinen in dem Zimmer waren, befand sich jetzt überhaupt keine Maschine mehr darin. Es waren überhaupt nur die Gegenstände im Zimmer, die Eigentum des Reichstages sind. Alles andere war entfernt. Man hatte den Eindruck, als ob diejenigen, die aufgeräumt hatten, schon wußten, daß sie nicht mehr zurückkehren würden. Die Schränke waren alle geöffnet.

Gegenüberstellung.

Der Angeklagte Taneff wird nunmehr vor den Richtertisch geführt. Der Zeuge Weberstädt erkennt ihn mit Bestimmtheit wieder. Der Vorsitzende fragt Taneff, ob er damals einen so langen Mantel getragen hat. Taneff läßt durch seinen Dolmetscher erklären: Entweder irrt sich der Zeuge, oder er sagt nicht die Wahrheit.

Vorsitzender: Ich frage, ob Sie einen so langen Mantel getragen haben? Taneff: Ich habe nur einen einzigen Mantel, den ich auch jetzt noch trage.

Taneff muß nun seinen Mantel anziehen und seinen Hut aufsetzen. Der Zeuge Weberstädt sagt: Er ist es! Wenn man den einmal im Leben sieht, vergißt man ihn nicht mehr! Auch van der Lubbe wird vorgeführt. Nur widerstrebend erhebt er sich von seinem Platz. Er muß sich neben Taneff stellen; er scheint aber zunächst nur ebenso groß, da er seinen Kopf tief gebeugt hält. Nach wiederholten energischen Aufforderungen gelingt es den vereinigten Bemühungen der Prozeßbeteiligten, daß van der Lubbe den Kopf hebt und ein dickes Aktenbündel, das die Kiste vortäuschen soll, auf die Schulter nimmt. Der Zeuge erklärt: „Das gleiche Bild!"

Vorsitzender: Sie versichern auch heute, daß die beiden es gewesen sind? Zeuge: Ganz bestimmt!

Weber irrt sich oder er lügt.

Angeklagter Taneff: Ich muß wiederholen, daß sich der Zeuge Weberstädt entweder irrt oder absichtlich die Unwahrheit sagt.

Vorsitzender: Sie können Fragen stellen, aber nicht solche Ausführungen machen. Zeuge Weberstädt: Ich möchte dazu erklären, daß ein alter deutscher Offizier nicht lügt (!).

Taneff: Ich habe keine Fragen zu stellen. Ich sage nach wie vor, daß ich niemals im Reichstag war, da ich am 24. Februar, am Freitag, nach Berlin kam und niemals mit deutschen Kommunisten irgendwie in Verbindung gestanden habe.

Bei der weiteren Fragestellung ergibt sich die Notwendigkeit eines neuen Lokaltermins um den Ort, wo die Scherben lagen, und die Zimmer, die darüber sind, festzustellen.

Nazizeuge Karwahne „verwahrt" sich.

Der Nazi-Abgeordnete Karwahne wird auf seinen Wunsch noch einmal gehört.

Zeuge Karwahne: Dimitroff hat Zweifel wegen unserer Glaubwürdigkeit durchblicken lassen und geglaubt, darauf hinweisen zu müssen, daß hier vielleicht eine Verabredung vorliege. Ich möchte mich entschieden dagegen verwahren, mich vor Gericht beleidigen zu lassen. Der Vorsitzende weist den Zeugen darauf hin, daß Dimitroff öfter gezügelt werden müsse, daß sich andererseits auch der Angeklagte sehr weitgehend verteidigen können müsse.

Als Dimitroff weiteres sagen will, entzieht ihm der Vorsitzende das Wort und droht ihm mit erneutem Ausschluß, als er sich nicht zufrieden geben will.

Verteilte Rollen.

Der Angeklagte Dimitroff will wissen, ob der Zeuge Weberstädt mit Dröscher über seine Warnehmungen bezüglich Zeit und Lubbe gesprochen hat. Zeuge: Ganz eingehend.

Dimitroff: Hat auch Dröscher über seine Warnehmungen gesprochen, daß er Dimitroff im Reichstage gesehen habe? Zeuge: Das hat er mir natürlich erzählt.

Dimitroff: Beide haben sich also sehr gut über diese Frage unterhalten. Es handelt sich um Zeugen, die hier mit verteilten Rollen kommen, von denen der eine behauptet, daß er Taneff und Lubbe, der andere, daß er Dimitroff gesehen hat. Vorsitzender: Er meint, Sie hätten sich verabredet, der eine wolle den und der andere jenen gesehen haben. Dimitroff: Das machen deutsche Offiziere. Der Vorsitzende gebietet ihm energisch Ruhe.

Auch der Verteidiger bemüht sich um die Beruhigung Dimitroffs. Der Zeuge Weberstädt erklärt entschieden, daß er niemals eine Abrede getroffen habe.

Der Zeuge Gutsche wird dem Zeugen Weberstädt gegenübergestellt, wegen der möglichen Verwechslung mit Taneff. Weberstädt erklärt aber, daß er nicht in Frage komme, zumal er aus seiner Beschäftigung im Reichstag ihn kenne. Auch bezüglich des Zeugen Jakubowicz erklärt der Zeuge Weberstädt, daß eine Verwechslung mit Lubbe nicht in Frage komme.

Der „versteckte Täter" im Obergeschoß.

Nach dem Lokaltermin wird der Hausinspektor Kranowitz nochmals als Zeuge gehört. Der Zeuge ist der Auffassung, daß sich der Täter in irgend einem Zimmer des zweiten Obergeschosses aufgehalten haben kann. Er habe von oben beobachten können, daß unten die Zimmer abgesucht wurden. Darauf sei er aus dem Fenster herausgestiegen, habe die Scheibe eingetreten und sich herunterfallen lassen. Der Betreffende habe dann ganz gut aus dem Hause kommen können, indem er sich unten zwischen die Pressevertreter mischte, wenn er nicht zu auffällig und abgerissen gekleidet war.

Vorsitzender: Daß die Leiter benutzt wurde, nehmen Sie nicht an? Zeuge: Nein, der ist einfach heruntergesprungen. Die Leiter liegt immer an dieser Stelle.

Das Rätsel von der „Brandkiste" gelöst.

Der Angeklagte Torgler fragt den Zeugen Gutsche, ob ihm bekannt sei, daß die sozialdemokratische Fraktion vor dem Brande eine Kiste bekommen habe. Gutsche bejaht und gibt an, es sei eine Kiste mit ungefähr 60 Weinflaschen aus dem Rheinlande gewesen. Der Zeuge Weberstädt betont in diesem Zusammenhang, daß es sich bei der von ihm beobachteten Kiste um einen glatten Verschlag gehandelt habe. In einer Größe, die höchstens auf 6 bis 8 Flaschen Inhalt schließen ließ.

Der Vorsitzende vertagt dann die weitere Verhandlung auf Montag.

Ein Begräbnis im Dritten Reich.

Der Breslauer Sozialdemokrat Alexander war im Kriege Soldat. Er erhielt die höchsten militärischen Auszeichnungen. Angst vor dem Feinde hatte Alexander nie gekannt. Auch vor dem deutschen Feinde seiner Klasse nicht! Zur Zeit der Weimarer Republik war er Führer des Reichsbanners. Er war ein militärischer Führer ersten Ranges, wenn er auch nie „General gelernt" hatte. Er verstand aus seiner Ueberzeugung, seiner Menschlichkeit, aus seiner Ehrlichkeit heraus Genossen mitzureißen und zu begeistern. Er war Revolutionär, ein Sozialist.

Im Februar kam er ins Konzentrationslager bei Breslau. Herr Polizeipräsident Heines ließ es sich nicht nehmen, Alexander im Konzentrationslager sich vorführen zu lassen und ihn also zu begrüßen:

„Heil Hitler, Alexander!"

„Guten Tag, Herr Polizeipräsident!" antwortete Alexander ruhig.

„Ich habe dich „Heil Hitler! gegrüßt", schrie Heines. „Du hast zurückzugrüßen!"

„Guten Tag, Herr Polizeipräsident!"

„Alexander, es gibt heute nur mehr einen deutschen Gruß: Heil Hitler!"

„Ich habe keinen andern deutschen Gruß gelernt als: Guten Tag, Herr Polizeipräsident!"

„Schwein, du hast Heil Hitler! zu grüßen!"

Da sah Alexander den wutschnaubenden Polizeipräsidenten von Hitlers Gnaden an und sagte ruhig:

„Verlangen Sie nicht von mir, daß ich meine Ueberzeugung wechsle, wie mein verlaustes Hemd im Schützengraben!"

Da trat Heines auf den Gefangenen zu, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Das wollen wir uns merken, Alexander."

Monate später wird das Lager in Breslau aufgelöst. Die Gefangenen werden nach Osnabrück befördert. Alexander traut Freunden an:

„Ich schwöre euch, daß ich nicht fliehen werde, daß ich das Lager nur auf ausdrücklichen Befehl der Gewalthaber verlassen werde."

Alexander wurde im September „auf der Flucht erschossen". Bestimmt kann Herr Polizeipräsident Heines für seine Person sein Alibi nachweisen. Das ist so Sitte im Dritten Reich, daß hohe Beamte stets in der Lage sind, ein Alibi nachzuweisen.

Alexanders Leichnam kam im verlöteten Sarg in Breslau an. Keine Zeitung des Dritten Reiches durfte darüber berichten. Aber die Genossen des Zweiten Reiches wußten es trotzdem. Von Mund zu Mund ging die Nachricht.

Das Leichenbegängnis, das in aller Stille stattfinden sollte, fand in aller Stille statt. Aber war es jene Stille, die beabsichtigt war?

Plötzlich waren auf dem Friedhof an tausend schweigende Menschen versammelt. Im Arbeitsanzug mit schwarzer Krawatte und weißem Vorhemd. Manche hatten keine Krawatte, kein weißes Vorhemd — aber alle trugen sie plötzlich rote Nelken im Knopfloch. Zauberei?

Nein, Solidarität ist keine Zauberei!

Die Trauerhalle faßte alle die Menschen nicht. Nichts störte die Disziplin der Schweigenden. Dann standen sie vor der Grube, Hand auf Hand schüttete Erde auf den Sarg und rote Nelke um rote Nelke folgte.

Es war kein Totengräber nötig, der hier Arbeit zu verrichten hätte.

Vorher aber war ein älterer Arbeiter an das Grab getreten und sagte ruhig:

„Wir alle wissen, daß du nicht umsonst gestorben bist. Eines Tages werden wir für den toten Alexander Rechenschaft fordern!"

So geschehen im September 1933 im Dritten Reich des Herrn Hitler.

Tagesneuigkeiten.

Verurteilter Industrieller.

Vor dem Lodzer Stadtgericht hatte sich gestern der 42jährige Besitzer einer Trikotagenfabrik Juda Leiser Kon zu verantworten, der den Arbeitsinspektor gehindert hatte, seine Funktion zu erfüllen.

Am 21. Juni d. J. kam der Arbeitsinspektor Tadeusz Kakowski in die Konsche Fabrik in der Petrikauer Straße Nr. 136, um nachzuprüfen, ob die Arbeiter in Ueberstunden arbeiten müssen und ob sie Abrechnungsbücher besitzen. Als er die Arbeiter verhören wollte, schob Kon diese zur Seite und verhinderte eine Unterredung des Inspektors mit den Arbeitern. Auf das Verlangen des Inspektors, ihm die Abrechnungsbücher zu zeigen, erwiderte Kon, daß sie eingeschlossen seien. Inspektor Kakowski rief darauf das 10. Polizeikommissariat an und bat, ihm einen Polizisten zu schicken, damit er ungehindert seinen Funktionen nachkommen könnte.

Das Gericht verurteilte Kon zu 100 Zloty Geldstrafe.

Vor der Beilegung des Zwistes zwischen der Krankenkasse und den Aerzten.

Zwischen der Krankenkasse und den Aerzten ist bekanntlich vor längerer Zeit ein Gehaltskonflikt ausgebrochen. Wie wir erfahren, werden in dieser Woche zwischen den Aerzten und der Krankenkasse Verhandlungen über den Abschluß eines Sammelvertrages beginnen. Es ist Aussicht vorhanden, daß der Zwist beigelegt werden wird, da die Aerzte bereits die Grundsätze unterschrieben haben, die ein Pauschalsystem für die Gehaltsentschädigung der Aerzte einführen. (p)

Neues Lokal des Mieterverbandes.

Wie uns mitgeteilt wird, ist das Lokal des Mieter- und Untermieterverbandes, das sich bisher im Hause Petrikauer Straße 57 befand, gestern nach dem Hause Petrikauer Straße 101 übertragen worden. (p)

Neue Vorschriften über Tabakwarenkonzessionen.

Wie uns vom staatlichen Tabakmonopol mitgeteilt wird, sollen in den nächsten Tagen neue Vorschriften über den Tabakwarenverkauf erscheinen. Diesen Vorschriften zufolge wird das bisherige System der Konzessionserteilung für den Verkauf von Zigaretten kassiert werden. Im Kleinhandel werden die Konzessionen durch eine Registrierung im staatlichen Akzisen- und Monopolamt ersetzt werden. Die Großhandlungen dagegen sollen auf Grund von individuellen Verträgen geführt werden, die das staatliche Akzisen- und Monopolamt mit den betreffenden Großhandlungen abschließt. (p)

Beendigung des Unteroffizierskursus der Lodzer Feuerwehr.

Am 3. und 4. November d. Js. kommt der Kursus 2. Grades für Unteroffiziere der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr zum Abschluß. Der Kursus dauerte vom 2. Oktober d. Js. und umfaßte alle Fächer, die zum Arbeitsbereich eines Feuerwehrunteroffiziers gehören. Der Kursus war vom Bezirksverbande der Feuerwehr Lodz-Stadt eingerichtet worden. Leiter des Kursus waren der jüngere Instrukteur Stefan Kopczynski und Aleksander Koß. Der Abschlußprüfung wird auch der Leiter des Ausbildungswesens der Hauptverwaltung der Feuerwehren der Polnischen Republik, A. Biedron-Kalinowski, aus Warschau beiwohnen. (p)

Die Frist zur Einzahlung der 2. Rate der Nationalanleihe verlängert.

Da auf den 1. November ein Feiertag und auf den 5. ein Sonntag entfällt, ist die Annahmefrist zur Einzahlung der zweiten Rate der Nationalanleihe auf die Zeit vom 31. Oktober bis 6. November d. Js. einschließlich festgesetzt worden. In Verbindung damit werden alle Einzahlungen auf die Nationalanleihe, die von den Zeichnern bis zum 6. November d. Js. getätigt werden, als rechtzeitig entrichtet angesehen. (p)

Die Registrierung des Jahrganges 1913.

Morgen haben sich im Militärpolizeibüro der Lodzer Stadtverwaltung, Petrikauer Straße 165, die im Jahre 1913 geborenen jungen Männer aus dem Bereich des 4. Polizeikommissariats zu melden, deren Namen mit den Buchstaben O, P, R beginnen, sowie aus dem Bereiche des 9. Kommissariats diejenigen mit den Anfangsbuchstaben L, M, N, O.

Außerdem haben sich auch die Rekruten des Jahrgangs 1910 und der älteren Jahrgänge einzufinden, deren Verhältnis zum Militärdienst nicht geregelt ist, sowie diejenigen mit einer unbestimmten Staatsangehörigkeit, die in Lodz auf Grund einer sogen. Aufenthaltskarte wohnen. Wer nicht an dem für ihn vorgeschriebenen Tage zur Registrierung erscheint, setzt sich einer Geldstrafe bis zu 3000 Zloty oder einer Haft von 3 Monaten bzw. auch beiden Strafen zusammen aus.

Achtung, Rückkehrer aus Deutschland!

Wir werden ersucht, darauf aufmerksam zu machen, daß Rückkehrer aus Deutschland, gleichgültig ob Jude oder Christ, die frei von Antisemitismus und Chauvinismus sind und an einem geistigen und gesellschaftlichen Zusammenschluß Interesse haben, gebeten werden, ihre Adresse bei S. Weintraub, Pomorska 8, Tel.113-94, niederzulegen.

Vortrag.

Auf Bemühungen der Lodzer Abteilung des Polnischen Roten Kreuzes hält Dr. Sobieszczanski heute um 12.30 Uhr im Saale der YMCA (Petrikauer 89) einen Vortrag über das Thema „Arbeit und gesunde Erholung". Eintritt frei.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Potasz, Plac Koscielny 10; A. Charemza, Pomorska 12; E. Müller, Piotrkowska 46; M. Epstein, Piotrkowska 225; Z. Gorczycki, Przejazd 59; G. Antoniewicz, Pabianicka 50.

Das Buch als Träger des Volkstums.

Im Buch haben seit jeher Weisheit und Träume des Volkstums ihren wesentlichen Ausdruck gefunden. Das Buch als Träger des Volkstums ist eine Brücke im Aether, die in alle Fernen dringt. Es ist ein schimmerndes Gefäß, daß sich immer wieder neu mit kostbarem Inhalt füllt, immer wieder die Durstenden labt und die Hungernden erquickt, auch wenn sie in der Vereinzelnung wohnen. Gute Bücher zur Pflege des Volkstums besitzen die Büchereien des Deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt", Nawrot 23 (Bücherausgabe jeden Dienstag und Freitag von 6 bis 8 Uhr) und des Deutschen Schul- und Bildungsvereins, Petrikauer Straße 111, im Hofe, Quergebäude. Bücherei und Lesezimmer sind täglich von 3–8 Uhr abends geöffnet.

Ehegesetz immer noch nicht.

Manche Leute und Zeitungen wollten wissen, daß das neue Ehegesetz noch in diesem Monat Rechtskraft erlangen würde, und zwar auf dem Wege der Verordnungen des Staatspräsidenten. Es sollte — diesen Gerüchten zufolge — in erster Linie die Angelegenheit der Scheidungen und erneuten Eheschließungen geregelt werden. Wie wir nun erfahren, entsprechen diese Gerüchte nicht der Wahrheit. Das Projekt des Ehegesetzes wird zwar von einer Sonderkommission bearbeitet, wird aber vor der Veröffentlichung im Sejm gelesen werden. Es verlautet, daß das Gesetzesprojekt noch nicht in der nächsten, sondern in der darauffolgenden Sejmsession zur Lesung gelangen wird.

Großer Garderobendiebstahl.

In die im Hause 11. Listopadastraße 37 gelegene Wohnung der Anna Goszczynska drangen in deren Abwesenheit Diebe ein, die verschiedene Garderobe im Werte von 3000 Zloty entwendeten. Als die Wohnungsinhaberin vor Torschluß heimkehrte und den Diebstahl bemerkte, setzte sie sofort das 4. Polizeikommissariat davon in Kenntnis. Die Nachforschungen sind bisher ergebnislos verlaufen. — Die Blacharskastraße 2 wohnhafte Irena Sikorska meldete der Polizei, daß aus ihrer Wohnung Garderobe im Werte von 250 Zloty gestohlen worden sei. — Dem Petrikauer Straße 28 wohnhaften Moses Milmann wurde in der Ewangelickastraße vor dem Hause Nr. 7 das Fahrrad im Werte von 250 Zloty gestohlen. — Der Allee des 1. Mai Nr. 44 wohnhaften Ewa Musialowicz wurde vom Boden die zum Trocknen aufgehängte Wäsche im Werte von 300 Zloty gestohlen. — Ein ähnlicher Diebstahl wurde im Hause Nr. 12 in der Zakontnastraße verübt, wo die Wäsche des Icek Schreiner im Werte von 500 Zloty entwendet wurde. — Auch dem Cegielnianastraße 37 wohnhaften Boruch Bursztyn wurde Wäsche vom Boden gestohlen, die einen Wert von 560 Zloty besaß.

Die Tragödie der Arbeitslosen.

Vorgestern gegen 11 Uhr abends bemerkten die wenigen Passanten der 11-go Listopadastraße vor dem Hause Nr. 15 einen jungen Mann liegen, der nur schwache Lebenszeichen von sich gab. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte bei dem Manne eine Vergiftung fest und überführte ihn nach dem Radogoszczer Krankenhaus. Es ist dies der Brzezinskastr. 65 wohnhafte 24jährige Chaim Faszczyk, der bereits längere Zeit beschäftigungslos war. (p)

Im Torweg des Hauses, Kwiecistrastraße 15, verübte gestern die 28jährige Helena Bieganska (Morska 5) einen Selbstmordversuch, indem sie eine giftige Flüssigkeit trank. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erwies der Lebensmüden die erste Hilfe und überführte sie in bewußtlosem Zustande nach dem Krankenhaus in Radogoszcz. (p)



[3

Maria zeigte für vieles Interesse, und so kamen sie sich an diesem Abend so nahe, daß wohl für die Zukunft eine gute, wertvolle Freundschaft zu erhoffen war.

„Jetzt gibt es in unserer Schwesternstube immer viel Gesprächsstoff über den neuen Chefarzt. Er soll kaum vierzig Jahre alt sein. Und da ist natürlich immer gleich ein großes Interesse da. Denn es ist ja nicht wegzuleugnen, daß schon einige Schwestern Aerzte geheiratet haben. Nun mag es in manchem jungen Hirn spuken, daß ein gleiches Glück kommen könne. Denn — manche Schwestern sehnen sich eben doch wieder hinaus. Das sind die, die noch nichts Schweres erlebt haben, sondern aus irgendeinem inneren Drang heraus diesen Schwesternberuf erwählten. Das schließt natürlich nicht aus, daß gerade aus dieser Kategorie sehr tüchtige Schwestern hervorgegangen sind."

Oberschwester Margot hatte gewiß ohne jede Absicht gesprochen. Zudem wußte sie auch nicht, weshalb Maria diesen Beruf für sich erwählt hatte. Aber Maria sah dennoch in dieser letzten Redewendung etwas gegen sich. Und instinktiv zog sie den Arm aus dem Margots. Die lächelte leise, dann sagte sie:

„Ich bin auch jung und unerfahren gekommen. Und ich habe mich nie wieder hinaus gesehnt. Es gibt eben Menschen, die viel lieber eine Pflicht haben, als tatenlos herumzusitzen, selbst wenn ein Elternhaus sie schützt."

Wußte Oberschwester Margot etwas?

Maria sagte sich, daß das doch sehr leicht möglich sei. Margot war nun schon so lange in diesem Hause, und es war doch sehr leicht möglich, daß sie Bekannte besaß, die über die Verhältnisse im Hause des Generals von Alten genau orientiert waren. Was war da weiter zu verwundern?

Sicherlich würde es so sein. Und Maria dachte, daß es sehr töricht von ihr sei, sich darüber Gedanken zu machen.

Sie sagte jetzt:

„Ich danke Ihnen sehr, Oberschwester Margot, und ich werde von jetzt an gewiß nicht mehr in der Schwesternstube fehlen."

„Das ist recht, liebe Schwester Maria. Da werden sich die Schwestern alle freuen."

Sie durchschritten den letzten Laubengang, standen plötzlich vor der Oberin.

„Guten Abend! Nun, Oberschwester Margot, führen Sie die jüngste Schwester noch ein wenig spazieren? Das ist recht."

Die Oberin, eine kleine, rundliche Dame mit schneeweißem Haar, hatte es gesagt und war dann kopfnickend weitergegangen.

Arm in Arm gingen die Schwestern ins Haus zurück.

* * *

An einem der nächsten Morgen — die Schwestern hatten alle Hände voll zu tun, denn es waren verschiedene Neueingänge — schritt ein großer, schlanker Herr über die kühlen, sauberen Fliesen im Gang B.

Maria brachte ein vollbeladenes Tablett und ging auf die Zimmertür Nummer sechs zu. Da sah sie den fremden Herrn, der sie mit stahlblauen Augen prüfend ansah, und fragte freundlich:

„Besuch für erste Klasse? Bitte, wenden Sie sich doch —" Ein Lächeln! Halb spöttisch, halb gütig. Dann eine knappe Verbeugung.

„Professor Stahl, der neue Chefarzt!"

Fast hätte Maria das Tablett fallen lassen. Der Blick des Fremden, sein Lächeln gingen ihr durch und durch.

„Schwester Maria!" sagte sie hastig.

„So?! Na, da hätten wir zwei uns also kennengelernt. Bitte!"

Er öffnete ihr die Tür, schloß sie hinter ihr. Dabei war ein nachdenklicher Blick in seinen Augen.

Und Maria sagte zu keiner der Schwestern, daß sie den neuen Chefarzt bereits kennengelernt habe. Aber es war etwas in ihr, was mit dem bisherigen Frieden in ihrem Innern nicht mehr recht vereinbar war.

Die Schwestern tuschelten.

Schwester Hedwig, ein blondes, fröhliches Geschöpf, sagte geheimnisvoll:

„Unser neuer Tyrann ist bereits da. Ich hab' ihn gesehen. Mit der Frau Oberin kam er vorhin aus dem Operationssaale. Unser schöner Leuschner machte ein recht bedepptes Gesicht. Der verschwindet einfach neben dem neuen Chefarzt. Ein wundervoller Mann!"

„Schwester Hedwig?"

Scharf, verweisend klang der Ruf von Oberschwester Margots Lippen. Und da duckte sich die kleine blonde Schwester beschämt; aber der Schalk saß ihr noch immer in den Augen.

Und dann kam die Stunde, in der die Schwestern alle zusammen dem neuen Chefarzt vorgestellt wurden.

Er war sehr liebenswürdig, und alle liebten ihn schon in dieser Stunde des ersten Sehens. Das heißt, die Verehrung wirkte sich verschieden aus. Aber gesiegt hatte er auf der ganzen Linie.

Einmal trafen sich seine und Marias Augen. In den seinen leuchtete es auf, und sie senkte die ihren und dachte erschauernd:

„Professor Stahl! Was geht er mich an? Er ist hier mein Vorgesetzter — nichts weiter. Aber weshalb sieht er mich so an? Macht er sich lustig über mich?"

Dann war auch diese allgemeine Bekanntmachung vorüber, und jede der Schwestern ging wieder an ihre Arbeit. Da Schwester Beate und Oberschwester Margot gerade Arm in Arm ganz vorn gingen, beugte sich Schwester Hedwig triumphierend zu den anderen:

„Na, hab' ich vielleicht zu viel gesagt?

Wann bekommt Lodz eine städtische Selbstverwaltung wieder?

Am 12. Juli wurde in Lodz die städtische Selbstverwaltung — Stadtrat wie Magistrat — aufgelöst. Die Gründe, die die Aufsichtbehörde angeführt hat und die die Auflösung rechtfertigen sollten, waren nichtiger Natur. Es ging der Behörde lediglich darum, die sozialistische Stadtverwaltung beiseite zu schieben, damit die Wahlen auf Grund des neuen Gesetzes nicht von den Sozialisten geleitet werden, sondern von einem Vertreter der Sanacja

Die D.S.A.P. hat sofort nach der Auflösung den deutschen Werktätigen ihre Stellungnahme zur Auflösung mitgeteilt und vier öffentliche Versammlungen angesetzt, in denen die Anordnung der Aufsichtsbehörde kritisch behandelt werden sollte. Der Behörde gefiel wahrscheinlich unsere Regsamkeit nicht und sie hat die angekündigten Versammlungen „aus Gründen der öffentlichen Sicherheit" verboten. Der Lodzer Stadtstarostei schien es, daß, wenn die anderen Parteien nicht öffentlich die Angelegenheit behandeln, die D.S.A.P. dies nicht unbedingt tun muß. Es ist gewissermaßen eine Art „Waffenstillstand" eingetreten.

Wie letztens bekannt wurde, sollen die Neuwahlen im März 1934 stattfinden. In der Evidenzabteilung des Magistrats werden bereits von 80 neu engagierten Beamten die Wählerlisten in Ordnung gebracht.

Die gesetzliche Vorschrift besagt daß die Tätigkeit des Kommissars höchstens ein Jahr währen darf. Die Aufsichtsbehörden wollen das volle Jahr nicht abwarten, denn sie verstehen sehr wohl, daß, je länger die Kommissarwirtschaft dauert, desto ungünstiger wird die Wahlstimmung für die Sanacja. Jeder Stadtbewohner sieht, daß der Regierungskommissar weder der Retter für das schlechte Straßenpflaster ist, noch daß er in den Fragen, die die Arbeiterschaft besonders angehen, wie soziale Fürsorge und öffentliche Gesundheit, eine Minderung der großen Not herbeiführen kann.

Eine ganz andere Frage ist es, wie die Wahlen durchgeführt werden. Das neue Gesetz sieht die Einteilung der Stadt in kleine Wahlbezirke vor. Lodz kann in 24 Bezirke zerstückelt werden. Daß hierbei die berüchtigten Methoden der Wahlgeometrie angewendet werden können, ist klar. Auch sieht ja das Gesetz vor, daß die Verwaltungsbehörde die Leiter der Wahlen sind und nicht die Vertrauensmänner der verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Gruppierungen, wie das bis jetzt der Fall war.

Zwar läßt die Sanacja verlauten, daß sie die Wahlen unbeeinflußt lassen will, denn, da sowohl Stadtpräsident und Magistratsmitglieder von den Regierungsbehörden bestätigt werden müssen, hat ja die Administrationsbehörde ihren Einfluß auf die zukünftige Stadtbehörde. Schließlich ist ja der Einfluß des Stadtrats geringer geworden, denn viele Ermächtigungen, die die Gemeindeversammlung bis jetzt inne hatte, sind auf den Magistrat übergegangen. Was hierzu von der Sanacja noch beschlossen werden wird, ist noch unklar, wie unklar überhaupt ihr Programm ist.

Unsere Aufgabe ist es, jetzt schon in Gesprächen von Mund zu Mund auf die kommenden Wahlen aufmerksam zu machen und darauf, daß diese Wahlen gleichzeitig die Frage entscheiden werden: Ist die Einwohnerschaft der Stadt Lodz für die Weiterführung der Sanacjawirtschaft oder für eine Bewirtschaftung der Stadt durch Vertreter der Arbeitnehmerschaft.

Heute um 6 Uhr nachmittags

„Da stimmt was nicht im Thalia".

Treffpunkt der deutschen Gesellschaft sei heute nachmittags der Männergesangverein, wo Arnolds großartiger Schwank „Da stimmt was nicht" zum 2. Mal in Szene geht. Die Besten des „Thalia"-Ensembles sind hier am Werk und lassen keine Möglichkeit des Rollenbuches ungenutzt, um dem Besucher einen geradezu wonnigen Abend zu bereiten. Die Leistungen einzelner herauszustreichen, wäre ungerecht, da unter der umsichtigen Regie von Frau E. Stenzel-Brombero jeder der Mitwirkenden sein Bestes hergibt.

Die heutige Vorstellung findet um 6 Uhr nachmittags im Männergesangverein, Petrikauer Straße 243, statt. Karten von 11—2 und ab 4 Uhr daselbst erhältlich.

Aus der Geschäftswelt.

Umwälzung im Haushalt durch „Gnom".

Nach mühevollen und kostspieligen Versuchen in der Bautechnik der Oefen zwecks maximaler Ausnützung des Brennmaterials, ist es endlich gelungen, einen dementsprechenden Apparat herzustellen. Diese neue Erfindung besteht darin, daß man die Brennkammer des Ofens nach außen hin verlegt und durch einen speziellen Regulator des Luftzuflusses eine langsame und rationelle Verbrennung der Kohle erreicht. Das Ergebnis ist direkt verblüffend, da man durchschnittlich mit nur 2 Kilogramm Kohle eine normale Wohnung beheizen kann. Außerdem kann man auf diesen Ofen „Gnom" auch kochen. Man erspart dadurch bis 60 Prozent des heute sehr teueren Brennmaterials. Besonders zu empfehlen sind diese neuen Apparate „Gnom" für Räume, die eine schnelle Erwärmung, u. zw. nur auf einige Stunden erfordern. Dieser Ofen „Gnom" ist bei seinen großen Vorteilen und niedrigem Preise (27,50 Zloty) ein sehr nützlicher und begehrenswerter Artikel. Bestellungen und Informationen bei Gustav Ewald, Zamenhofa 17, 3. Stock, Front, Fernruf 192-34. Es sei auch auf die diesbezügliche Anzeige in der heutigen Ausgabe verwiesen.

Zehnjähriges Jubiläum der Spiegelfabrik Oskar Kahlert.

In diesem Monat konnte die Firma Oskar Kahlert in Lodz, Wulczanska 109, auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Es ist das ein Unternehmen von großem Produktionsumfang, das eine Glasschleiferei, eine Spiegelbelegeanstalt, eine Werkstatt zur Herstellung von Metallrahmen usw. besitzt. Als Spezialität der Firma sind neben Wandspiegeln mit und ohne Rahmen sowie Möbelspiegeln, Toilettenspiegel in Nickelfassung anzusehen, die in so ausgezeichneter Qualität hergestellt werden, daß sie mit den besten Auslandserzeugnissen dieser Art konkurrieren können. Bei der internationalen Ausstellung in Rom wurden sie mit einer goldenen Medaille ausgezeichnet.

In letzter Zeit wurde bei der Fabrik eine Abteilung zur Herstellung von Ladeneinrichtungen in Betrieb gesetzt. Es werden darin Glasvitrinen und Ladentischaufsätze in Metallfassung für Konditoreien, Wurstgeschäfte, gastronomische Anstalten und andere Handelsunternehmungen ausgeführt. Außerdem werden auch Schaufensteretageren nach eigenen oder eingesandten Entwürfen hergestellt.

Im Laufe ihres zehnjährigen Bestehens hat sich die Firma dank ihrer soliden Bedienung und ihren vorzüglichen Fabrikaten im ganzen Lande einen zahlreichen Kundenkreis erworben. Für Qualitätsware wurde die Firma auf der Gewerbeausstellung in Rom im Jahre 1926 mit der goldenen Medaille ausgezeichnet. Möge ihr ein weiteres erfolgreiches Wirken beschieden sein!

Zur Eröffnung des Stoff-Geschäfts von Jerzy Restel. Gestern wurde in der Petrikauer Straße 103 ein neues Geschäft eröffnet: das Seiden-, Woll- und Samtwarengeschäft von Jerzy Restel. Das mit sensiblem Geschmack dekorierte Schaufenster lockte große Menschenmengen an. Die Inneneinrichtung ist in warmen Tönen und ganz und gar modern gehalten. Ueberall stehen Blumenkörbe herum — es sind Aufmerksamkeiten von Freunden des neuen Unternehmens. Wie uns der Besitzer, Herr Restel, versicherte, werden in dem hellen, freundlichen Laden einfache bis zu den luxuriösen Waren hinauf zu haben sein. Herr Restel ist sich darüber klar, daß ein junges Unternehmen, wie das seine, nur dann wird bestehen können, wenn die Preise ganz niedrig sein werden. Gute Qualität — sagt Herr Restel, Fabrikspreise und mustergültige Bedienung des Kunden, das sei die Kulanz des Kaufmanns von heute. Wir wünschen dem neuen Unternehmen einen raschen und glücklichen Entwicklungsgang!

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilte Rowdys.

Am 11. Juni d. J. kehrte Wladyslaw Marciniak von seiner in Mania wohnenden Schwester zurück. In der Szlacheckastraße neben dem Friedhof überfielen ihn zwei Strolche, die ihm die Gitarre zerschlugen und ihm verschiedene Verletzungen beibrachten. Die Strolche konnten bald darauf von einer Polizeistreife zu Pferde festgenommen und nach dem Kommissariat abgeführt werden. Dort erwiesen sie sich als der 21jährige Stefan Maslankiewicz und der 23jährige Tadeusz Szadkowski, die gestern vom Stadtgericht zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurden. Sie wurden nach Verkündigung des Urteils sofort verhaftet und nach dem Gefängnis in der Kopernikastraße gebracht. (p)

Sport.

Fliegerleutnant Pronaszko spricht über aktuelle Flugprobleme.

Wie wir erfahren, wird der Fliegerleutnant Pawel Pronaszko, der den 1. Preis für den Polenrundflug 1933 errungen hat, dieser Tage in Lodz eintreffen, um hier einen Vortrag über das polnische Flugwesen und seine Errungenschaften zu halten. Der Vortrag wird am Sonntag, dem 5. November, um 11.30 Uhr im Saale der Philharmonie stattfinden. (p)

Neuer französischer Schwergewichtsmeister.

Im Wagram-Saal in Paris verteidigte gestern der französische Schwergewichtsmeister Griselle seinen Titel gegen den jungen Nachwuchsboxer Andree Lenglet. Nach Verlauf der zwölf Runden mußte der bisherige Meister, nach Punkten klar geschlagen, den Ring verlassen, dem jungen Meister den verdienten Titel überlassend.



[4

Nun tuschelten einige jüngere Schwestern aufgeregt miteinander.

Schwester Maria aber ging hinterher. Still, aufrecht, blaß, im Innern seltsam aufgewühlt. — —

Die Tage gingen vorüber. Es wurden Wochen daraus. Maria hatte einen scharfen Tadel des Chefarztes hinnehmen müssen, genau so gut wie alle anderen Schwestern. Er ließ nichts durchgehen, und bei den Operationen war er schroff, beinah grob, wenn eine der Schwestern auch nur die geringste Dienstleistung nicht nach seinem Wunsche ausführte.

Trotzdem liebte man ihn. Nur daß dann die jeweils gemaßregelte Schwester mit verweinten Augen umherging.

Maria weinte nicht. Nur ihr Herz zuckte schmerzlich. Dieses kühle, immer so vernünftige Herz, das noch nie einen Mann geliebt hatte. Weshalb zuckte es nun so gequält unruhig?

Maria war sehr verwundert, daß Dina sie schon zweimal hier im Stift besuchte. Dina, die nie gern zu Kranken ging und einmal gesagt hatte, daß sie in ein Krankenhaus nur dann ginge, wenn es unbedingt sein müsse.

Und Dina war nervös, war ganz besonders elegant angezogen, blieb sehr lange und wollte dies und das sehen. Dabei trug sie den alten schönen Ring mit dem großen Brillanten, den einst Marias Mutter getragen hatte. Maria zuckte zusammen, als sie das Schmuckstück sah. Und sie dachte:

„So gut also vertragen sie sich jetzt daheim, daß Vater Dina dieses Schmuckstück schenkte?"

Maria war nie gehässig gewesen. Diese schlechte Eigenschaft lag ihr ganz und gar nicht. Aber sie dachte doch, daß die Mutter wohl lieber diesen Ring an der Hand der Tochter gesehen hätte als an der Hand ihrer Nachfolgerin. Trotzdem war sie freundlich und höflich zu Dina. Aber das Erstaunen über diesen Besuch blieb in ihr. Um so mehr, als sie beim Abschied spürte, daß Dina irgendwie enttäuscht war. Sie war zerstreut, beantwortete eine Frage Marias überhaupt nicht und sah sich nur immer wieder um. Dann ging sie endlich. Beim zweiten Besuch war es dasselbe. Und diesmal dachte Maria:

„Sie sucht jemanden. Wen hofft sie, hier zu begegnen?"

Einige Tage später hatte man eine Schwerkranke eingeliefert. Ihr Leben hing nur noch an einem Faden. Es war eines jener törichten Menschenkinder, die man nur dann unter die Hände des Arztes bekommt, wenn sie bereits vor Schmerzen ohnmächtig sind.

Professor Doktor Stahl genoß den Ruf, einer der besten Operateure der Welt zu sein. In diesen letzten Monaten war sein Ruhm emporgeblüht. Aber man hatte seine sichere Hand schon jahrelang geschätzt. — Nun kamen Kranke von weit her, vertrauten sich ihm an. Und über ihn waltete ein selten guter Stern. Es war ihm noch kein Patient gestorben, den er operiert hatte.

Diese Schwerkranke war nun in dieser Nacht operiert worden. Der Professor hatte sehr ernst und abgespannt ausgesehen, als er sich die Gummihandschuhe abstreifte. Hatte er selbst keine Hoffnung mehr? Maria fragte es sich bang.

Er ging dann ohne Gruß davon. Den drei Assistenzärzten war nicht wohl, und die fünf Schwestern schlichen auch davon, als hätten sie eine Schuld auf sich geladen.

Maria stand draußen allein auf dem dunklen kühlen Korridor.

Sie hatte beide Hände auf die Brust gepreßt und dachte:

„Ich liebe ihn! Und wenn die Welt darüber in Trümmer geht — ich liebe ihn!"

Zweites Kapitel.

Hofrat Doktor Gabelshein gab eine Gesellschaft. Eigentlich hatte er dazu durchaus keine Lust gehabt und seine gute alte Frau noch weniger. Aber die Frau General von Alten hatte darum gebeten. Und das war natürlich eine Sache für sich.

Man freute sich im hofrätlichen Hause ehrlich darüber, daß diese verflixte Ehe des langjährigen alten Freundes, des Generals von Alten, nun doch noch gut auszugehen schien. Und — ja, es war ja so verständlich, wenn die junge Frau ein bißchen Zerstreuung haben wollte. Zudem waren Hofrats wirklich einmal an der Reihe, eine Gesellschaft zu geben. Also wurden die Einladungen verschickt.

Und Dina von Alten kam einen Tag vor dem Gesellschaftsabend ganz harmlos zu der Frau Hofrat, brachte ihr ein paar Blumen und fragte ganz nebenbei, wen man wohl so alles treffen werde?

Frau Hofrat, ein bißchen veraltet in ihren Ansichten, blickte die junge Frau erstaunt an, krittelte innerlich ein wenig über das flotte Kleid der Frau General und meinte schließlich:

„Bei uns ist immer das zusammengekommen, was etwas auf sich hielt. Sogar Graf und Gräfin Andersleben haben zugesagt. Und — der neue Chefarzt des Sankt Johannstifts auch. Er ist bis jetzt noch nirgends hingegangen."

Ein bißchen Stolz klang aus den letzten Worten. Frau Hofrat wurde es auch nicht gewahr, wie ihr junger Besuch erleichtert aufatmete.

Dina von Alten erhob sich bald und verabschiedete sich sehr liebenswürdig und herzlich. Frau Hofrat hatte immer insgeheim ihren Aerger auf den alten Freund, den General, gehabt. Heute aber dachte sie doch, als sie der graziösen Gestalt Dinas nachsah:

„Sie ist natürlich wunderschön. Daran läßt sich absolut nichts ändern. Absolut nichts. Nur — unser alter Freund wird eben zuletzt doch der Narr sein."

* * *

(Forts. folgt.)



11]

„Gnädiges Fräulein wissen doch: ich arbeite jetzt am Assessorexamen. Wird ja meine alte Dame erzählt haben. Habe da durch meinen Onkel, den Landgerichtsdirektor, der mich großartig 'reinbringen wird, fabelhafte Chancen für die Zukunft. Gehe natürlich in die Verwaltung, immer das Sicherste."

Edna klappte mit der Hand an den Mund, als wenn sie gähnen müßte.

Es kränkte Herrn von Schrader tief. Für ihn waren diese Dinge doch so sehr interessant! Und wußte sie denn gar nicht, daß auch für ihre Zukunft diese Sachen von großer Wichtigkeit waren, die er erzählte? Junge Damen waren doch oft recht sorglos in solch ernsten Berufsfragen.

Er suchte krampfhaft nach einem Thema, das sie fesseln könnte. Ach ja! Da war jener Höwell, für den sich Edna — nach den Worten seiner Mutter — etwas zu interessieren schien. Ein Mann auf der Kippe! Lachhaft! Kam doch für Mädchen dieser begüterten Kreise gar nicht in Frage.

„Haben gnädiges Fräulein gehört", sagte er bedächtig, „daß Ihr Nachbar, Herr Höwell, bis über den Hals in Schulden steckt? Seine unsinnigen, mit solchem Eigensinn geführten Versuche haben ihn vollends hineingeritten. Es heißt, daß Gut Borgstedt unter den Hammer kommen wird."

Jetzt erschrak Edna tief. Sie erbleichte und hob abwehrend die Hand.

„Das ist doch nicht wahr!" sagte sie tonlos.

Die Verstörung in ihrem Gesicht war so augenfällig, daß sie auch einem Menschen nicht entgehen konnte, der so mit seiner eigenen glänzenden Erscheinung beschäftigt war, wie Herr von Schrader.

„Oh!" sagte er beleidigt. „Man sagt das allgemein. Mich interessiert es ja übrigens nicht. Eine heruntergewirtschaftete Kiste wie Borgstedt muß ja eines Tages fallit gehen."

Edna hatte sich wieder gefaßt. Fester preßte sie ihr Täschchen an sich.

„Ich glaube das alles nicht. Das sind nur böse Menschen, die diese Gerüchte herumtragen. Einer, der was Neues macht, ist immer unbeliebt."

Herr von Schrader hätte diese Worte geradezu aufrührerisch gefunden, wenn er nicht bedacht hätte, daß es ein junges Mädchen war, mehr noch ein Kind, das diese Verteidigungsrede hielt.

Das Gespräch zwischen Edna und Herrn von Schrader war von nun an nicht mehr sehr ergebnisreich. Er sprach von seiner Autofahrkunst, von Vergaser, Schwingungsachse, Vierradbremse. Edna starrte ihn an und fand ihn immer häßlicher.

Kurz bevor der Zug die Stadt erreichte — die Vorstadthäuser tauchten schon auf — schien sich nun Herr von Schrader einen Ruck zu geben. Die Gelegenheit, die so schnell nicht wieder kam, durfte ein forscher junger Mann nicht verpassen.

„Sie wissen nicht", sagte er in klagendem Ton, „wie mir zumute ist. Gnädiges Fräulein lassen mich zwischen Himmel und Erde hängen. Jetzt kommt uns dieser wundervolle Zufall, uns ungestört zu sehen, und gnädiges Fräulein sind so scheu."

Daß sie nicht scheu, sondern abweisend war, erlaubte Herr von Schraders Eitelkeit nicht zu sehen. Er versuchte ihre Hand zu ergreifen, aber Edna zog sie schnell zurück.

„Meine ganzen Gedanken kreisen um gnädiges Fräulein, wenn ich nicht an mein Studium denken muß. Warum machen Sie es mir so schwer?"

„Ich weiß gar nicht, was Sie wollen?" antwortete Edna schnippisch.

„Was ich will? — Aber liebes Kind!" Und in das Wort Kind legte er eine Betonung, als wären Jahrzehnte zwischen ihnen und nicht fünf Jahre. — „Was ich will?" Diesmal ergriff er doch ihre Hand. „Sie anbeten dürfen, Sie verehren dürfen! Ich wäre der glücklichste Mensch, wenn Sie mir eine ganz, ganz kleine Hoffnung machten!"

„Ihre Hoffnungen", erwiderte Edna spitzbübisch, „die will ich doch gar sehr gern erfüllen! Sie können mich meinetwegen mit Ihrem Wagen nach Angerhöhe abholen, wenn Sie durchaus wollen."

Er vergaß fast den Mund zu schließen und war völlig sprachlos.

„Nun?", fragte Edna mit gespielter Harmlosigkeit, „das freut Sie doch? Nun sind Sie wohl zufrieden — nicht wahr?"

Welch Kind!, dachte er, welch harmloses Kind! Das ist ja noch eine ganz unerschlossene Mädchenblüte.

Er war ganz Kavalier, als sie zusammen den Bahnhof verließen und sich trennten.

„Also dann auf Wiedersehen, mein gnädiges Fräulein, bis zu unserem Vergnügen auf Angerhöhe!"

Als sie sich an der Sperre noch einmal umwenden mußte, sah sie ihn stehen und mit der bis zur Augenhöhe erhobenen Rechten vornehm winken. Seine schmalen Schultern im hellgrauen Anzug waren sieghaft gereckt.

Als Edna ihn endlich nicht mehr hinter sich spürte, rannte sie im Laufschritt durch die ihr wohlbekannten Straßen. Das Pensionat war nicht weit vom Bahnhof, in einem alten Patrizierhaus mit großem Park gelegen. Töchter von höheren Beamten und Gutsbesitzern der Umgegend wurden hier hauswirtschaftlich ausgebildet und mit Sport und Sprachunterricht zu jungen Weltdamen erzogen.

Edna traf es nicht günstig, denn der erste Morgenunterricht hatte begonnen. Sie mußte in einem steifen, dunklen, möblierten Raum auf die Freundin warten. Endlich kam Hilde herein und in heller Freude auf die Freundin zu. Sie umarmten sich herzlich.

„Was machst du? Was tust du? Ach, Edna, was für eine Ueberraschung, daß du kommst! Ich habe dir so viel zu erzählen. Warum hast du denn nicht vorher geschrieben, wie sonst?"

„Das ging nicht, lieber Hase!" sagte Edna. „Ich wollte so wenig wie möglich Geschichten zu Hause machen. Du hättest vielleicht geschrieben, daß ich länger bleiben soll, und das kann ich jetzt gar nicht. Ich komme auch eigentlich nicht zu dir, Hase. Ich habe etwas ganz Wichtiges, Geschäftliches zu erledigen."

„Nanu! Was hast du denn zu erledigen?"

„Paß' mal auf, Hilde-Hase! Du mußt mir aber versprechen, daß du nie ein Wort davon verlauten lassen wirst." Edna hakte die Freundin unter und zog sie auf das Sofa hin.

„Ich habe schreckliche Sorgen, weißt du. Ich muß mir heute hier Geld verschaffen, und es eilt auch so sehr. Ich muß das jemandem geben, der es dringend nötig braucht."

„Aber Edna, wozu hast du denn eigentlich deinen Vater?"

„Das ist es doch eben. Es darf niemand etwas wissen. Gib mir die Hand darauf, daß du es auch keinem Menschen weiter erzählst."

„Bestimmt nicht!" sagte Hilde beschwörend und gab ihr die Hand zum Versprechen.

„Sieh mal hier", raunte Edna geheimnisvoll und öffnete ihr Täschchen, das in der unablässigen engen Umklammerung ihrer Hände geruht hatte, und sie nahm ein Etui heraus. „Von meiner lieben Mutter!" sagte sie beim Oeffnen. Eine Perlenschnur von wundervollem Schmelz lag darin. „Sie sind was wert. Was meinst du? Dafür muß ich schon 'nen Batzen erzielen!"

„Aber Edna! Du wirst doch nicht ein Andenken an dein Mutterle verkloppen!" Hilde hatte das Etui ergriffen und energisch zugeklappt. „Unsinn! Wer ist so etwas denn wert, Mädel?"

Edna sah mit großen Augen vor sich nieder.

„Nun redest du auch so daher! Wenn man liebt, kann man alles tun..."

„Na!"

Hilde versagte einen Augenblick die Sprache:

„Wer ist denn das nur? Aber enttäusche mich nicht, das sage ich dir! — Räuber oder Edelmann oder Flieger — nichts anderes."

Eine Rede, halb Spaß, halb Ernst! Sie erinnerte Edna an ihre törichten Backfischjahre, wo solcherlei Gelübde zur gemeinsamen Freundschaft gehörten.

„Nichts davon! Nichts von allem!" sagte sie. „Aber er ist mehr wert als unsere Phantasien von früher."

„Ja, wer ist es denn?" fragte Hilde in höchster Spannung.

„Der jetzige Besitzer von Borgstedt. Du hast ihn noch nie gesehen."

„Na, wenn seine Schönheit so groß ist wie sein Dalles! Von Letzterem habe ich schon bei meinen Eltern gehört."

„Ja, du mußt aber nicht glauben, daß das seine Schuld ist. Er hat mich einmal eingeweiht in seine Sorgen", sagte Edna halb kindlich.

„Ja — und? Liebt er dich auch?"

Edna machte eine unschlüssige Bewegung.

„Er hat mich einmal geküßt."

„Na, warum wirbt er denn nicht einfach um dich? Du hast doch Vermögen."

„Es ist noch nicht so weit, weißt du. Jedenfalls muß ich ihm jetzt helfen."

„Gott . . ." Hilde wußte nichts Rechtes zu erwidern.

„Was meinst du wohl, was ich für diese Kette bekommen werde. Mein Vater hat damals über fünftausend Mark ausgegeben. Allerdings bestand sie früher aus drei Teilen. Die anderen Reihen haben meine Schwestern. Na, ich müßte doch siebzehnhundert Mark für meinen Teil bekommen!"

„Ich weiß nicht!"

Hilde war herzlich verlegen. Sie sah die heißen, dunklen Augen der Freundin, sah die Leidenschaft, die etwas Gereiftes in Ednas Gesicht gebracht hatte, und wagte nichts mehr zu sagen. Nur einen Einwand hatte sie noch:

„Meinst du, daß er das Geld von dir nimmt?"

„Er muß es nehmen! Er hat ja sonst niemanden auf der Welt, der ihm hilft!"

Es entstand eine kleine Pause. Dann sagte Hilde:

„Schrecklich spannend eigentlich — was du so erlebst, Edna. Ich sitze hier in meiner Kochkiste und lerne, wie man an Eiern spart. Bei uns braucht doch gar nicht gespart zu werden. Wir haben zu Hause Hühner genug. Und die Direx nennt das nun Lebensinhalt."

„Armer Hase! Na, das Jahr wird ja auch bald um sein. Du, übrigens, ich kann nicht mehr bleiben!"

Edna sah zu ihrer kleinen goldenen Uhr und stand auf.

„Na, siehst du", meinte Hilde, „wenn die Männer kommen, dann bleibt für die Freundin nicht mehr allzuviel Zeit."

„Nicht böse sein, Hilde! Ich habe dich doch so lieb!"

Edna küßte die Freundin herzlich.

Auf der Straße überquerte sie die Dämme hin und her und besah die Juwelierschaufenster. Da war der große Laden von Petersen mit den erlesensten Schmuckstücken. Das war das alte Geschäft, in dem Eltern und Großeltern schon gekauft hatten.

Dies Geschäft durfte sie auf keinen Fall betreten. Man kannte ihren Namen ganz genau, und alles würde herauskommen.

Da! Dort der kleinere Laden wäre vielleicht richtig.

Edna faßte sich ein Herz und trat ein.

Der Verkäufer hörte ihr Anliegen mit leisem Kopfschütteln an.

„Leider unmöglich, meine Gnädigste! Wir kaufen nicht aus Privathand!"

Sie ging schnell wieder hinaus.

In einer Seitenstraße trat sie wieder in ein Juweliergeschäft ein.

Hier ließ sich der Verkäufer den Schmuck vorweisen. Er ging in den Hintergrund des Ladens, holte eine Lupe und besah mißtrauisch die Perlen. Dann kam er langsam wieder und begann zu fragen:

„Gestatten Sie — wie kommen Sie zu dem Schmuck?"

„Ich habe ihn geerbt."

„Sind Sie volljährig?"

„Nein!"

„Dann bedarf es laut Gesetz der Erlaubnis Ihrer Eltern, ein solches Stück zu veräußern."

„Was mein ist, kann ich doch verkaufen!" rief Edna aufgebracht.

„Ja, es tut mir leid, gnädiges Fräulein. Ungesetzliche Sachen mache ich nicht."

Edna verließ den Laden und warf die Tür ins Schloß. Wieder stand sie draußen. Die ganze Schwere der zuletzt gehörten Worte überfiel sie. So würden sie alle antworten. Jedes Geschäft von Ruf würde ihr den gleichen Vorhalt machen.

Gut! Dann mußte man eben älter werden.

Edna suchte lange, ehe sie wieder in ein Geschäft ging. Ein banges Gefühl hatte ihre anfängliche Tapferkeit verdrängt.

Schüchterner kam das Etui zum Vorschein.

„Wir kaufen nicht!" war hier die lakonische Antwort.

„Wie?"

„Wir kaufen momentan gar nichts, meine Gnädigste. Die Geschäfte liegen zu schlecht."

Es war Mittag, ehe Edna einen willigeren Juwelier fand.

Es war kein guter Laden, und er lag auch nicht mehr in den vornehmen Straßen.

Der Inhaber des Geschäftes kam selbst. Ein bejahrter Mann, der lange schweigend an den Perlen herumprobierte.

„Was wollen Sie haben?" fragte er endlich mißmutig.

„Siebzehnhundert Mark."

Gelächter.

„Ja, das sind sie wert!" sagte Edna kindlich. „Sie haben mehr als das gekostet."

„Kommt nicht in Frage."

„Was wollen Sie denn dafür geben?" fragte Edna ängstlich.

„Ich gebe Ihnen — ich gebe Ihnen . . ." Er begann die Perlen zu zählen, verzog das Gesicht wie in schwerem Schmerz, schlug Kataloge auf und wieder zu: „Vierhundert Mark!"

„Nein!" rief Edna empört. „Dann geben Sie mir sofort die Kette wieder her!"

Der Juwelier machte eine unschlüssige Bewegung mit der Hand.

„Haben Sie einen Ausweis?"

„Ich habe meinen Paß!"

„Gut!" Er sah ihn durch. Daß sie noch nicht volljährig war, darüber ging er schweigend hinweg. „Ich werde Ihnen fünfhundert Mark geben. Das ist mein letztes Wort!" sagte er bündig und schob den Paß auf den Ladentisch zu ihr zurück.

Edna sah ihn verzweifelt und ratlos an.

„Meinen Sie, daß — daß das wirklich alles ist, was diese Kette wert ist?"

„Ja! Mehr kann ich Ihnen nicht geben!" war die kurze Antwort.

„Dann nehmen Sie die Kette!" sagte sie sehr leise.

Mit den großen Scheinen in der Tasche, verließ sie fluchtartig den Laden. Der Juwelier rief einen Angestellten aus dem Nebenraum.

„Legen Sie dies Etui, mit dem Namen von Köller vermerkt, in den Safe. Es ist vorläufig nicht verkäuflich. Ich nehme an, daß es zurückgeholt wird."

Edna lief. Etwas brannte sie, brannte sie zu Tränen. War es um das geliebte Andenken?

Es war halb zwei Uhr mittags. Was mit der Zeit jetzt anfangen? Der nächste Zug zurück ging erst später. Um halb sechs Uhr war sie in Rießburg und konnte noch allerlei erledigen.

Sie entschloß sich, in ein Café einzutreten, das an der Hauptstraße lag.

Sie fand einen schönen Fensterplatz mit offenem Ausblick auf die lebhafte Verkehrsstraße. Mit einem Sprung war sie plötzlich über ihre Bekümmernis hinweg. Fein! Fünfhundert Mark waren auch eine hübsche Summe; zwar reichte es nicht zur Bezahlung des Wechsels, von dem sie wußte. Aber vielleicht konnte er dann wenigstens mit ihrem Geld etwas abzahlen. — Sie hatte eine höchst unvollkommene Vorstellung von solchen Geschäften. —

(Fortsetzung folgt.)

Eine Tote tritt ins Zimmer.

Das Leben ist viel phantastischer, als ein Dichter es erfinden könnte. Da hat sich in Budapest ein Vorfall ereignet, der so wenig glaubhaft klingt, daß man an der Wahrheit des Berichtes zu zweifeln geneigt ist. Aber er beruht tatsächlich auf Richtigkeit. Ein Mädchen namens Ilona Seböck hat sich vor kurzem in die Donau gestürzt. Ihr lebloser Körper wurde ans Land gezogen und die Mutter der Unglücklichen verständigt. Als die Mutter ins Rettungszimmer kam, war das Mädchen bereits tot und die verzweifelte Frau agnoszierte es als ihre Tochter. Unter allgemeinem Beileid wurde die Selbmörderin zu Grabe getragen. Einige Tage später gab es nun im ganzen Stadtbezirk ungeheure Aufregung. Am vormittag läutete jemand an der Wohnungstür der Mutter und als diese öffnete, stand — ihre Tochter gesund und lebendig vor ihr. Die alte Frau brach bei diesem Anblick ohnmächtig zusammen. Was war die Lösung dieses unheimlichen Rätsels? Ilona Seböck war, nachdem sie aus der Donau gezogen und in das Rettungszimmer gekommen war, wieder zu sich gekommen. In einem unbewachten Augenblick floh sie nun aus dem Zimmer. Gleich darauf wurde eine andere Selbstmörderin in den Raum gebracht, die wirklich tot war. Als nun die Mutter geholt wurde, hielt sie in ihrer Aufregung die fremde Frau für ihre Tochter und nun wurde die Unbekannte an Stelle der lebendigen Ilona Seböck begraben.

Nun auch Aluminium-Briefe!

Kürzlich erregte die Nachricht von der Erfindung d. Aluminiumpostkarte in England allgemeines Aufsehen. Jetzt hat der Erfinder auch einen Aluminiumbrief herausgebracht. Es handelt sich dabei um eine 30 Zentimeter breite Folie, die in Rollen gekauft werden kann und die sich der Briefschreiber beliebig zerschneidet. Aluminiumbriefpapier ist schreibfertig präpariert, hat unbeschränkte Lebensdauer, vergilbt nicht und ist eher leichter als gewöhnliches Schreibpapier. Auch durch Knicken wird die Folie nicht zertrennt.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Ogłoszenie.

Ostrzegam od kupna następujących blancoweksli, które zgubiłam w dn. 27 października 1933 roku:

1 weksel na zł. 500 wystawca Juljusz Lilke
2 „ po „ 400 „ Eugenja Hund
1 „ na „ 100 „ Max Hund
1 „ „ „ 50 „ Max Hund

Emilja Kubś, Łódź, Różana 28.

Theater- u. Kinoprogramm

Stadt-Theater: Heute, 4 Uhr „Diktator" — 8.30 Uhr: „Stefek"
Capitol: Der Sohn der Dshungel
Casino: Das Lächeln des Glücks
Grand-Kino: Eine Nacht in Kairo
Luna: Ein Urwisch aus Spanien

Agenturhaus „BARWANIL"

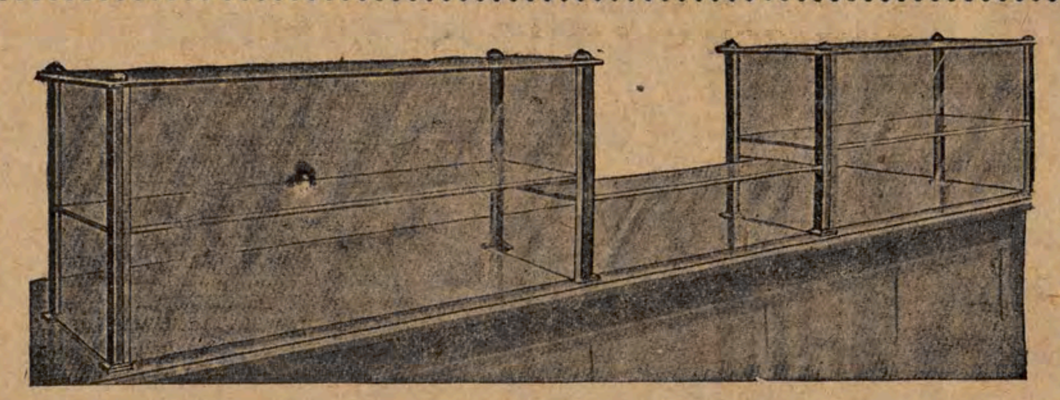
STANISŁAW MESSING & Co.

Łódź, Sienkiewicza 55

Verkauf von

Farbstoffen Hilfsprodukten Chemikalien

in- und ausländischer Herkunft für alle Zweige der Industrie



NEUZEITLICHE LADENTISCHAUFSAETZE

führt aus **Kunstverglasungsanstalt**

Alfred TESCHNER, Lodz, Julius Str. 20 Tel. Nr. 220-61

Elektrotechnisches Installations-Büro und Verkauf elektrotechnischer Artikel

reell und billig

JULIUS GELERT & Ing. JAN KOSTENKO

PIOTRKOWSKA 94 im Hofe.

Umwälzung

in der Beheizung der Wohnungen.

Praktische Neuheit!

Ofen „GNOM" erspart 60% Brennmaterial

Ofen „GNOM" ist an jeden Kachelofen leicht anzubringen. Ofen „GNOM" ist unt № P 38829 patentiert

Vertretung: **Gustav Ewald**

Lodz — Zamenhofa 17 — Tel. 192-34

Billig und **gut** kaufen Sie **Farben** und **Lacke** nur in der Farbwarenhandlung



Alexander MILLER & Co.

Przejazdstraße 4

Boty und Galoschen

in REICHER AUSWAHL der besten Marken zu billigsten Preisen

Herrengaloschen Złoty 3.80

Damenhalbboty „ 4.—

nur in der Firma

H. HOCH, Lodz, Główna Nr. 25

Sweater — Pullover — Herrenwesten Kostüme — Kinderbekleidung und dergl.

empfiehlt zu mäßigen Preisen die Strickerei von

E. O. Rzeszowski

Łódź, Poznańska 15

Kranke erlangen **Gesundheit**

wenn sie die durch ihren Erfolg bekannten und durch goldene Medaillen ausgezeichneten

Heilkräuter des Dr. St. Breyer

welche nach speziellen Rezepten gemischt sind und außergewöhnlich wirken, trinken

Nr. 1. Gegen Lungenkrankheiten
„ 2. Gegen Rheumatismus und Atretismus
„ 3. Gegen Magen- u. Darmkrankheiten
„ 4. Gegen Nervenkrankheiten
„ 5. Gegen Epilepsie
„ 6. Gegen Bleichsucht
„ 7. Gegen Nieren- und Blasenkrankheiten
„ 8. Gegen Frauen-Krankheiten (Weißfluß)
„ 9. Zur Abführung
Nr. 10. Gegen Blähungen, Uebelkeit und Erbrechen
„ 11. Gegen trockenen Husten und Keuchhusten
„ 12. Gegen Herzkrankheiten
„ 13. Gegen Zuckerkrankheiten
„ 14. Gegen jegliche Erkältungen (Schwitzmittel)
„ 15. Gegen überflüssigen Fettansatz
„ 16A Gegen Leberkrankheiten
„ 16B Gegen Leberkrankheiten und Gallensteine

Die Vertretung für Lodz-Stadt und Wojewodschaft besitzt

B. PILC, Drogenhandlung, Łódź

Plac Reymonta 5/6, Tel. 187-00

Verlangen sie beim Vertr. unentgeltlich die Broschüre „Jak odzyskać zdrowie"

Das **Büchlein: Selbstanfertigung** von **Christbaumschmuck** für **90** Groschen erhältlich in der **„Volkspresse"** Petrikauer 109



Herbert Ernst Groh singt das schönste Walzerlied **„Du bist die Frau, die ich ersehnt!"** auf ODEON

Zu haben bei:

A. KLINGBEIL, Lodz

Piotrkowska 160, Tel. 216-20.

Uhrmacher- und Juweliergeschäft



K. Tölg

PIOTRKOWSKA 88

empfiehlt seiner gesch. Kundschaft die letzten Neuheiten in: **Colliers, Armbänder,** verschiedene **Glücksanhänger** und **Amuletts** eigener Ausarbeitung zu soliden und niedrigen Preisen

Eigene Werkstatt am Platze

Aus dem Reiche.

Güterzug überfährt Bauernwagen.

Zwei Personen verletzt, eine davon lebensgefährlich.

Vorgestern gegen 5 Uhr nachmittags trug sich im Dorfe Zacisze, Gemeinde Ciosny, Kreis Brzeziny, ein schwerer Unglücksfall zu. In der Richtung des Eisenbahnstranges fuhr der Landmann Adolf Korn mit seinem Wagen. Da der Wagen beladen war, ging Korn zusammen mit seinem Nachbarn Antoni Zakrzewski neben demselben her. Beide vertieften sich so in eine Unterhaltung, daß sie das Herannahen eines Güterzuges ganz überhörten. Als der Wagen über die Schienen fuhr, erfolgte der Zusammenstoß, wobei der Wagen vollständig zertrümmert wurde, Korn und Zakrzewski dagegen wurden mehrere Meter weit fortgeschleudert. Korn erlitt dabei einen Bruch der Schädeldecke und mehrerer Rippen, Zakrzewski dagegen kam mit unbedeutenden Verletzungen davon. Es wurde sofort der Arzt der Rettungsbereitschaft herbeigerufen, der Korn in das Krankenhaus von Radogoszcz überführte, wo er in hoffnungslosem Zustande darniederliegt. Zakrzewski konnte nach Anlegung eines Verbandes in seine Wohnung gebracht werden. (p)

In der Fabrik Hochbetrieb —

aber Löhne werden keine gezahlt.

Die Fabrik Lamprecht in Sosnowitz schuldet den Arbeitern die Löhne seit vier Monaten in Höhe von 50 000 Zloty; die Angestellten dieser Fabrik haben seit 8 Monaten keinen Groschen mehr gesehen — es stehen ihnen 45 000 Zloty aus. Die Firma Lamprecht hat noch nie die Löhne ganz ausgezahlt. Sie speiste ihre Arbeiter gewöhnlich mit 2 bis 5 Zloty ab. Die Verdienste der 180 Arbeiter schwanken zwischen 1—4 Zloty, nur 30 ungefähr verdienen 4—7 Zloty. Diesen 30 Arbeitern wurden vor kurzem die Löhne gekürzt, ohne daß ihnen gekündigt wurde. Eine amtliche Besichtigung der Fabrik ergab, daß junge Mädchen im Kindesalter beschäftigt werden. Obwohl die Fabrik volle Wochen arbeitet, erklären die „Brotgeber", nicht in der Lage zu sein, für die Arbeit zu bezahlen. (!) Die Die Verwaltung der Firma wird auf administrativem Wege zur Verantwortung gezogen werden.

„Mia Lodza Fabrikantensöhne".

Sparkassenbüchlein-Fälscher.

Am 31. November beginnt vor dem Warschauer Bezirksgericht der Prozeß gegen die Sparkassenbüchlein-Fälscherbande Wiechno, die mit Hilfe der gefälschten Büchlein in verschiedenen Orten bedeutende Summen von der Postsparkasse abhob. Der Hauptangeklagte Wiechno ist ein notorischer, schon etliche Male vorbestrafter Fälscher. Die Anklagebank werden mit ihm fünf seiner Komplicen teilen, unter denen sich auch der Exschwiegersohn des Lodzer Fabrikanten Eisert, Stefan Grudzielski, befindet. In die Affäre war auch die 22jährige Janina Kowalkowska mitverwickelt. Die Angeklagte verstarb jedoch vor kurzer Zeit. Zu dem Prozeß sind 40 Zeugen geladen.

Eine Bezirkskrankenkasse in Petrikau.

Wie wir erfahren, entsteht am 1. Januar 1934 in Petrikau eine Bezirkskrankenkasse, die die Städte Petrikau, Tomaschow und Radomsko und die Umgegend dieser Städte betreuen soll. Die Krankenkassen dieser Städte waren bekanntlich bisher der Bezirkskrankenkasse in Lodz unterstellt. Die Vertretung der Großindustrie in Tomaschow war anfangs bemüht, den Sitz der neuen Bezirks-Krankenkasse nach Tomaschow zu verlegen. Da jedoch Petrikau ebensoweit von Tomaschow als von Radomsko entfernt ist und ein vortrefflich ausgestattetes Gebäude besitzt, das für zwei Millionen erbaut wurde, entschied man sich endgültig, den Sitz der Bezirkskrankenkasse nach Petrikau zu verlegen. (p)

Mörder weinen.

Angesichts des Galgens.

Vom Gnesener Standgericht wurden vor kurzem die Mörder Linke und Radzimski zum Tode durch Erhängen verurteilt. Das Urteil wurde gestern morgen vollstreckt. Die letzten Augenblicke vor der Hinrichtung verbrachten die Mörder zusammen. Sie schoben einer dem anderen die Schuld in die Schuhe. Als sie von der Ankunft des Henkers erfuhren, begannen sie laut zu weinen. Weinend wurden sie hingerichtet.

Blaszki. Landmann durch das Fenster erschossen. Als der 54jährige Landwirt Antoni Felusiak vorgestern um 8 Uhr sein Abendbrot verzehrte, wurden plötzlich durch das Fenster zwei Revolverschüsse auf ihn abgefeuert, die ihn tot zu Boden streckten. Die sofort aufgenommene Verfolgung des Meuchelmörders ist bisher ergebnislos verlaufen. Es soll sich um einen Racheakt handeln. (p)

Posen. Selbstmord eines Jungen. Hier erhängte sich an der Türklinke vor der Wohnung seiner Eltern der 15jährige Jan Brzoska. Der Junge hatte es sich in den Kopf gesetzt, Flieger zu werden, wurde aber, da er den physischen Anforderungen nicht entsprach, in die Fliegerschule nicht aufgenommen. Und das nahm er sich so zu Herzen.

Kattowitz. Feuertod eines Kindes. Der vierjährigen Renate Kreis, die mit einer Karbidlampe auf den Hof hinausgegangen war, geriet ihr Kleidchen in Brand. Nachbarn eilten dem schreienden Kinde zu Hilfe und erstickten die Flammen. Die erlittenen Brandwunden aber waren so schwer, daß die Kleine zwei Tage nach dem Unglücksfall starb.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Raut-Ball. Wie uns geschrieben wird, soll am 11. November um 8 Uhr abends im neuen Sängerhause in der 11-go Listopada-Str. 21 (Konstantiner) ein Raut mit anschließendem Ball zugunsten des Evangelischen Waisenhauses stattfinden. Dieses Fest in dem neuen großen Heim des Kirchengesangvereins der St. Trinitatis-Gemeinde veranstaltet der Frauenverein der St. Trinitatisgemeinde unter Mithilfe der Besitzer des Sängerhauses. Wir werden darüber demnächst noch Näheres berichten.

Literarische Leseabende. Morgen, Montag, um 8.30 Uhr abends, findet im Lesesaal des Deutschen Schul- und Bildungsvereins (Petrikauer Str. 111) die übliche öffentliche Vorlesestunde statt. Thema: Allerlei aus alter Zeit. Zum Vorlesen gelangen einige interessante Erzählungen von Hans Franck, Wilhelm Schäfer und O. J. Bierbaum, die Ereignisse und Zustände früherer Zeiten schildern. Jedermann ist herzlich willkommen.

Hausfrauensammlung zugunsten des Evangelischen Waisenhauses. Herr Pastor Schedler schreibt uns: Wie bereits mitgeteilt, hat das Damenkomitee des Waisenhauses zugunsten dieser Anstalt eine Hausfrauensammlung beschlossen. In diesen Tagen werden viele Hausfrauen ein diesbezügliches Schreiben des Damenkomitees erhalten. Diesem Schreiben ist eine Bereitwilligkeitserklärung beigefügt, die vom Waisenhaus abgeholt werden soll. So beschreiten wir, um den Kindern das Notwendige geben zu können, den Weg mühsamen Sammelns. Da bitte ich herzlich, daß keine Hausfrau, die noch etwas erübrigen kann, sich ausschließe. Sollte das Damenkomitee jemand übersehen haben, so melde man sich durch die Gemeinde. Nur durch die Willigkeit zum Opfern werden wir hindurchkommne. Möge es ein freudiges Opfer werden. Einen freudigen Geber hat Gott lieb.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Chojny. Mitgliederversammlung. Am heutigen Sonntag, dem 29. September, um 10 Uhr vormittags findet im Parteilokale, Rysia 36, eine Mitgliederversammlung statt. In dieser Versammlung wird Gen. J. Kociolek ein Referat über das Thema „Die Beschlüsse der Pariser Konferenz der Internationale und die aktuellen Probleme des Sozialismus" halten. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist erforderlich.

Ortsgruppe Ruda-Pabianicka. Am Donnerstag, dem 2. November, um 7 Uhr abends, findet im Lokale, Gornastraße 43, ein Lese- und Diskussionsabend und am Sonnabend, dem 4. November, um 8 Uhr abends, ein Preis-Preferenceabend mit verschiedenen anderen Spielen statt. Alle Mitglieder und Fremde werden dazu eingeladen.

Die Bücherei des D. K. u. B. V. „Fortschritt"

(Nawrot 23) ist in letzter Zeit bedeutend ausgebaut und erweitert worden.

Bücherausgabe Dienstags und Freitags von 6 bis 8 Uhr abends.

Werdet Leser der Bücherei!

Die Raben.

Von Martin Andersen-Nexö.

Wieder ist es Abend — nach einem Tage, der wie ein langer Alpdruck gewesen. Hier auf dem kleinen, verborgenen Thurö, wo die größten Ereignisse sonst die Geburt eines Kindes oder eines alten Menschen Tod sind, ist die Luft heute von den furchtbarsten Gerüchten durchglüht gewesen. Allen Schrecken eines Weltkrieges haben wir vorgegriffen, ehe noch der Krieg richtig zum Ausbruch gekommen ist. Wie ein Regen von Meteoren tauchten die Gerüchte auf — hinausgeschleudert bald von einem überhitzten Gehirn, bald von einem andern, und machten den Tag heiß wie ein Tag in der Hölle.

Doch jetzt ist es Abend — mit richtiger, tiefer Dunkelheit. Die hellen Nächte sind vorüber, und über die vielen kleinen Sunde und Inseln hier unter Südfünen breitet die Nacht ihren schwarzen, schützenden Flügel.

Das Dunkel ist Heilung! Es legt Ruhe auf die Gemüter, jetzt erschlaffen sie nach der langen Erregung. Die Leute sprechen und bewegen sich gedämpft, als wären sie in der Stube mit einem Verstorbenen; und weit drüben auf dem Weg geht Kätners Anne dahin und weint untröstlich. Ihr Mann ist einberufen, und nun sitzt sie da mit einer Schar hungriger Göhren. Sie hat es den lieben langen Tag laut herausgeweint — und niemand hat es gehört. Der Abend hat auch für ihren kleinen Kummer Platz; jetzt beherrscht er das ganze.

Draußen über den Sunden tauchen Lichter auf und verschwinden wieder. Sind es Lichtsignale, vielleicht von fremden Torpedobooten, oder nur das gewöhnliche Kommen und Schwinden von Aallichtern und Schiffslaternen? Vielleicht geht ein Mann mit einer Laterne am Strande einer der flachen Kleininseln entlang — oder ein Boot ist unterwegs, um die Hebamme zu holen?

Weit draußen am Horizont schimmert es wie von einem blinzelnden Auge — ein Schein schwingt sich in Zwischenräumen über den Rand empor und wird eiligst wieder von der Dunkelheit gelöscht; hin und wieder dröhnt ein hohler Laut über das Wasser. Ist es nur Wetterleuchten — ein ferner Donner? Oder findet irgendwo dort draußen ein Kampf statt?

Ich sitze auf der Uferböschung unter einer hundertjährigen Eiche, die sich schwer über das Wasser neigt; zu meinen Füßen plätschert die Welle wie eine sanfte, eindringliche Stimme. Und mein Herz schlägt in dumpfen, panischen Stößen — alles erhebt Anklage in dieser Nacht.

Drüben vom Wege her klingt noch immer das Weinen der Anne herüber. Sie betrachtet sich schon als Witwe — und hat sie wohl Grund zu etwas anderem? Millionen Frauen sind in dieser Nacht untröstlich wie sie — und der Geschöpfe höchstes Wesen weiß kein Mittel, ihre Tränen zu trocknen. Es ist demütigend, ein Mensch zu sein in dieser Blutzeit.

Das also ist das Resultat der großen Männer Einsatz, der gesamten Menschheit Kulturbestreben, unserer himmelstrebenden Ideen und unseres allumarmenden Mitgefühls mit der ganzen Welt: Fleischspeise! Die Menschheit im Begriff sich selbst zu Hackfleisch zu mahlen — zur Nahrung für die Tiere!

Hört, wie es seltsam plaudert unter des Himmels schwarzer Wolkendecke — wie bei Vogelzug im Herbst. Sind es wohl Engel — auf dem Wege zur bedrängten Menschheit, mit „Frieden auf Erden?"

Nein, es sind nur die Raben, die gen Süden fliegen Es ist früh, daß sie heuer die Nächte verfinstern. Still! — Singen sie nicht?

Wir sind die Raben,
der Menschheit Schutzgeister,
Herrscher des Weltplatzes.
Flieget! Flieget!
Noch klitschen die Federn
am Kopfe und Halse
vom letzten Blutschmaus,
und schon ruft wieder
Der Großgongong
zum Freßgelage!

Breit läßt euch tragen
auf breiten Schwingen
— weit ist die Fahrt!
Lobsinget dem Manne,
dem Gottesgleichen,
der Bruder mordet
und Kind und Mutter
und rundherum die ganze Welt verwüstet —
nur, um zu türmen Rabenfutter.

Ein Dank ihm — und vorwärts!
Holt aus! Holt aus!
Es eilt, ja es eilt!
Der Mensch ist beim Morden —
er anfleht den Himmel!
Wir fliegen, wir kommen,
des Schlachtfeldes Schatten
in unsren Schwingen!
Schwärzer sind sie
als die Nacht selbst!

Ein Rabe gleitet herunter und läßt sich in der Eiche über meinem Haupt nieder; ich höre ihn schwer mit den Flügeln schlagen, ehe er das Gleichgewicht erlangt. Dann gellt sein heiserer Ruf durch die Luft. Drüben im Baumwald über der Thurö-Bucht antwortet eine junge Stimme:

„Was gibt es, Walrabe?"

Der alte Rabe schlägt schwer mit den nachtschweren Flügeln: „Von dannen, von dannen!"

„Warum sollen wir schon gen Süden ziehen?" fragt es von drüben zurück. „Es ist ja noch Sommer, und hier gibt es Nahrung genug, in Hülle und Fülle in diesem Jahre! Die Kücken fangen jetzt an, gut zu werden!"

„Komm nur! Du sollst bekommen, was besser ist als Kücken. Herzen sollst du fressen und Leber und Lunge alles von einem Tiere, das nicht mit Gold aufzuwiegen ist! Komm nur!"

„Und wie heißt das Tier?"

„Das Menschentier!"

„Ha, ha, Walrabe! Du glaubst, du kannst mich be-

Am Sonntagabend.

Morgen,
Morgen ist wieder Werktag.
Da ist wieder der Lärm der Maschinen
Um mich, der Takt der Arbeit.
Heute aber war Feiertag.
Glocken klangen
Und sangen von heiliger Friedhofsstille.
Von Festtagsfreude.
Aber mir war der Tag
Leer.
Und morgen wird wieder ein Lärm der Maschinen
Um mich sein.

Festtag wird sein.

Ein jedes Rad, das sich dreht,
Jeder Hammer, der schlägt,
Jede Sense, die ins Grün der Halme untertaucht,
Wird singen:

Heilig, heilig der Tag!
Heilig ist jede Stunde,
Da die Arbeit durch die Welt geht.
Voll Leben jeder Augenblick.
Da sich die Räder drehen, die Hämmer schlagen,
Die Halme fallen unter der mordenden Sense.

Ich fliehe den Tod.
Drum ist Feiertag morgen,
Morgen, am Werktag!

Hans Hohnheiser-Bärn.

Am Scheinwerfer.

Darwin und Freud verboten.

Der Berliner Berichterstatter des „Daily Expreß" meldet:

Die deutsche Regierung hat die Verbreitung der Werke Darwins in Deutschland verboten, da die Ideologie Darwins den Anschauungen der gegenwärtigen Regierung entspricht. Sämtliche Buchhändler müssen die noch vorhandenen Exemplare Darwins an eine bestimmte amtliche Stelle abliefern. Gleichzeitig wurde die Verbreitung der Werke Professor Freuds in ganz Deutschland verboten.

Die unerträgliche Belastung der nordischen Edelmenschen durch die wissenschaftliche Erkenntnisse und Entdeckungen der letzten zwei Jahrhunderte wird also beseitigt, die Totalität der Unwissenheit und Verblödung bald hergestellt sein. Immerhin ist es erstanlich, daß auch Darwin verboten wird; die Leute, die Rassenforschung und Zuchtwahl propagieren, sollten dem Manne dankbar sein, der diese Begriffe in die Wissenschaft eingeführt hat. Oder sind sie gerade deshalb gegen den großen Gelehrten? Fürchten die Schwindler, die aus einer ernsten Wissenschaft eine blutige Operette gemacht haben, man könne ihr Rassengeblödel durch die Werke des Mannes, der die Entstehung der Rassen untersucht hat, in seiner ganzen Albernheit entlarven?

Radio-Stimme.

Sonntag, den 29. Oktober.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
11.30 Schallplatten, 12.15 Sinfoniekonzert, 14 Vortrag, 14.20 Wunsch-Schallplatten, 16 Kinderstunde, 16.30 Schallplatten, 16.45 Aktueller Vortrag, 17.15 Konzert, 18 Hörspiel aus Krakau, 18.40 Schallplatten, 19 Sportnachrichten, 19.05 Verschiedenes, 21.15 Lustiger Abend, 22.15 Sportnachrichten, 22.25 Tanzmusik, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
12 Mittagskonzert, 13 Mittagskonzert, 14 Kinderlieder-Singen, 15.30 Loewe-Balladen, 18.15 Stunde des Landes, 19 Feier-Stunde zum 36. Geburtstag des Reichsministers Dr. Joseph Goebbels, 20 Orchesterkonzert, 21.15 Orchesterkonzert, 23 Tanz und Unterhaltung.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
12 Mittagskonzert, 15 Nachmittagskonzert, 17 Heitere Lieder, 18.25 Klavier-Musik, 20.05 Tanz-Abend, 22.30 Nachtkonzert.

Leipzig (770 kHz 390 M.)
12 Mittagskonzert, 15.15 Musik des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, 16.30 Nachmittagskonzert, 18.30 Musik auf zwei Klavieren, 20.30 Tanz-Abend, 23 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Lieder, 12 Orchester-Konzert, 12.55 Kammermusik, 15.30 Konzert, 16.30 Nachmittagskonzert, 18.15 Türkischer Abend, 19 Komödie: „Arabella", 22.05 Schallplatten.

Prag (617 kHz, 487 M.)
11.30 Klaviertrio A-Moll von Raval, 12.15 Konzert, 15 Oper: „Hänsel und Gretel", 17.20 Schallplatten, 17.45 Schallplatten, 19.05 Mährisch-slowakische Lieder und Balladen, 19.50 Bunter Abend, 21 Türkische Musik, 22.20 Tschechische Tanzlieder für zwei Klaviere.

Montag, den 30. Oktober.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05 Konzert, 12.38 Konzert, 15.40 Schallplatten, 15.5[illegible] Lieder, 16.10 Klavier-Rezital, 16.40 Französischer Unterricht, 16.55 Solistenkonzert, 18 Vortrag, 19.05 Verschiedenes, 19.25 Musikalisches Feuilleton, 20 Operette: „Lili" 22.40 Tanzmusik, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.05, 14, 15, 15.45 Schallplatten, 16 Unterhaltungskonzert, 17.25 Musik unserer Zeit, 17.40 Schubert-Lieder, 21 Tanzmusik, 23 Konzert.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
11.30 Schloßkonzert, 16 Unterhaltungskonzert, 20.10 Geistliche Abendmusik, 21 Schallplatten, 22.20 Englisch f.r Anfänger.

Leipzig (770 kHz 390 M.)
12.05 Schallplatten, 13.30 Mittagskonzert, 16 Unterhaltungskonzert, 18.05 Konzert, 20 Lustiges Durcheinander, 21 Sinfoniekonzert, 23 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.)
11.30 Mittagskonzert, 12 Mittagskonzert, 13.10 Schallplatten, 15.55 Schallplatten, 17.25 Arien und Lieder, 19 Volkslieder aus Oesterreich, 20 Orchester-Konzert, 22.40 Schallplatten.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 Schallplatten, 12.10 Schallplatten, 12.35 Unterhaltungsmusik, 13.45 Schallplatten, 15.30 Schallplatten, 16 Leichte Musik, 17.05 Schallplatten, 17.25 Schallplatten, 20 Unterhaltungskonzert, 20.30 Sankt-Martins-Feier, 21.10 Festkonzert.

Dr Seichlingsgursus.

Hamses schone geheert, Frau Guhnerten, dr Brettschneidern ihre Ilse, was die Sibbznjährche is, die macht jetz ä Seichlingsgursus durch.

Wa? Nu gricht die dänn ä Kind? Ich sage ja immer, so äne verdormme Jugend heitzudache! Gaum sinse gonfermiert, da müssense schon in ä Gursus gehn fier Seichlinge.

Awer Frau Guhnerten, von ä Muß is doch da gar geene Rede. Bei dr Ilse is nischt los, die will sich ähmd bloß ausbilden lassen, wie mr de neigebort Ginder baden un wickeln dut, damit se mal schbäter, wennse verheirat is, nicht alles vergehrt macht. De Brettschneidern hat mrsch doch sälwer so erzählt.

Un das gloom Sie? Ach Goddchen, sin Sie bloß ä naives Hihnchen! Sie draun ooch alln Menschen bloß egal Gudes zu. Was soll denn ä junges Mädchen fier Indresse an der Seichlingsbebäbblung hamm, wennse ä reenes Gewissen hat? Denkense villeicht, ich wäre in meine Jugend in so ä Gursus geloofen? Nu, da hättch mich doch in de Seele neim geschämt vorn Leiten. Nee, nee, meine Liewe, mit Brettschneidersch Ilsen, da stimmt äwas nich. Da geh 'ch doch glei de heechste Wätte druff ein. Bassense nur uff, da dauerts gar nicht lange un dr ganze Salat gommt ans Daacheslicht.

L. B.

lügen, weil ich jung bin. Weiß ich nicht sehr gut, daß der Mensch sein Fleisch sehr hoch schätzt, und daß Todesstrafe darauf ruht, ihn zu berühren! Der Mensch sagt selbst, es müsse so sein, weil sein Leib gen Himmel fahren soll, um dort in Glanz und Herrlichkeit aufzuerstehen! Sein Fleisch ist Götterspeise, sagt er!"

„Der Mensch spricht so vieles, mein Sohn! Und hat er genügend mit erhabenen Worten um sich geworfen, dann sammelt er alle seine jungen, schönen Männer auf einem großen Felde und läßt sie einander hinschlachten. Erst schießen sie sich gegenseitig nieder, und wenn das Feld mit Leichen ganz bedeckt ist, jagen sie mit Pferdehufen und Kanonenrädern darüber hin, daß das Ganze zu einem dampfenden Brei wird. Bei Solferino sah ich ein Tal zwischen Felsen, das glich einem ungeheuren Kochkessel voller Gulasch, mit Blut und Knochen zusammengekocht."

„Kamen die Götter da nicht herab und aßen?"

„Nein, die Götter mußten im Himmel bleiben, um für all die Menschenseelen Platz zu schaffen, fünfzigtausend kamen auf einmal und wollten hinein. Aber da entsandten sie uns Raben. Wenn die Menschen dem Himmel ihr großes Schlachtopfer darbringen, läßt der sich immer durch die Raben vertreten. Darum, mein Kind, wird der Mensch Rabenfutter und nicht Götterspeise genannt! Also komm!"

„Was soll ich aber jetzt tun? Es herrscht doch kein Krieg!"

„Hörst du nicht das Sausen in der Luft und unserer Brüder Walruf? Alle die Raben Skandinaviens sind auf dem Wege südwärts zum großen Schlachtfeld."

„Hat das Schlachten denn schon begonnen?"

„Nein, aber es steht nahe bevor! Hör nun mit deinen törichten Fragen auf und komm!"

„Und woher weißt du dies alles, Vater Walrabe?"

„Wenn der Erde mächtige Herrscher mit dem Herrgott Brüderschaft trinken im heiligen Sakrament des Altars und ihre eigene Angelegenheit zu der des Himmels machen — dann steht das Schlachten bevor. So war es vor Solferino und Gravelotte, vor Mukden und den Balkankriegen und so wird es auch diesmal kommen. Horch, und du wirst die Potentaten Messe singen hören. Ehe zwei Tage vergangen, fließen Europas Ströme von Menschenblut."

„Ich komme, ich komme! Soll ich nicht auch die andern Vögel des Bannwaldes herbeirufen?"

„Du bist naiv, Kind! Das Fleisch des Menschentieres können nur die Raben vertragen — alle andern Geschöpfe würde es vergiften! Nun komm!"

„Laß dich einen Augenblick hier auf dem Zweige nieder und ordne deine Schwingen — wir haben eine lange Reise vor uns. Glätte deine Steuerfedern gut und fülle deine Knochen tüchtig mit Leere. Deinen Halskragen mußt du ein wenig zurechtstutzen — ehe der morgige Tag zur Neige geht, darfst du ihn vielleicht in eines Menschen dampfenden Eingeweiden vergraben!"

„Und wenn man mich niederschießt?"

„Wenn die Menschen erst in Schwung gekommen sind, so töten sie nur einander — ihr Blei ist zu kostbar für dich. Haben sie zuviel davon, so verwenden sie es lieber an Greise, Frauen und Kinder in den Dörfern, die sie durchziehen."

„Sind es denn Teufel, Vater Walrabe?"

„Ja, aber nur auf dem Grunde ihrer Seele. An der Oberfläche sind es die erhabensten Wesen, die die Schöpfung birgt. Und wenn sie Frauen und Kinder ermorden, so geschieht es im Namen des Friedens — auf daß nicht neue Kriegsbrut aus ihnen erstehe. Alles, was die Menschen überhaupt unternehmen, geschieht im Namen des Friedens. Darum nennen sich auch alle Kaiser der Welt Friedensfürsten. Kennst du Pulver und Blut?"

„Pulver habe ich gerochen — ein Knabe schoß einst im Bannwald nach mir."

„Es ist eine herrlich berauschende Mischung. In ihren Dünsten habe ich gesehen, wie der Soldat auf dem Schlachtfeld seinem verwundeten Kameraden den Todesstoß gab und ihn um Uhr und Geld beraubte, statt ihn auf die Schultern zu nehmen und zur Ambulanz zu tragen. Und ich habe alte, erfahrene Raben trunken über das Schlachtfeld taumeln sehen und geradeswegs in die Kanonenmündungen fallen. Gib also acht, daß du nicht berauscht wirst!"

„Oh, ich kann einiges vertragen. Komm nun, Vater Wahlrabe!"

„Ja, nun ist der größte Schwarm vorüber, und es ist Platz für deine ungeübten Flügel. Ein Wort noch. Die Menschenaugen behalte ich mir vor. Dafür überlasse ich dir das Herz — überhaupt alles, was die Menschen selbst die edleren Teile nennen. Sei aber vorsichtig! Bei Solferino wäre ich beinahe an einem Soldaten hängengeblieben, der eine Kugel ins Herz bekommen hatte, und als ich endlich meinen Kopf befreit hatte, saß mir um den Hals ein Brief. Ein Brief von Frau und Kindern des Soldaten war es noch dazu. Die Kugel hatte den Brief durchbohrt und einige Fetzen mit ins Herz hineingeführt. Es nahm mir einen ganzen Tag, um die Geschichte zu verwinden.

Schwingen wir uns denn hinaus! Lange Züge, tüchtig ausholen! Sing mit, Sohn — es füllt die Lungen

Wir sind die Raben,
der Menschheit Schutzgeister!
Auf breiten Schwingen
fliegen wir südwärts,
des Schlachtfelds Schatten
in unseren Federn!
Schwärzer sind sie
als die Nacht selbst.

Unser Gellen echot
von Todesschrecken —:
Grauen des Todes,
der einsam und fern
von guten Augen
und lieben Händen
gestritten wird —
der Tod mit dem eisernen Stahl im Herzen!
Flieget, flieget!"

„Scheint er das? Aber nicht immer schien er es."

„Was bedeutet Ihr Reden?"

„Ich war früher Staatsanwalt, mein Herr, und hatte vor dreißig Jahren eine Mordanklage gegen Mirat erhoben."

„Mord. Das ist ja entsetzlich! Er wurde selbstverständlich freigesprochen?"

„Wo denken Sie hin. Wenn ich die Klage vertrat. Er wurde selbstverständlich verurteilt, allerdings nur auf Grund schwerwiegender Indizien, die Witwe Borez und ihr Kind ermordet zu haben. Es war ein vollständiger Sieg des öffentlichen Anklägers. Ich will Ihnen die näheren Umstände und all die Einzelheiten ersparen. Mirat wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt. Kam nach Neu-Caledonien. Dann setzten die Angriffe gegen das Urteil, gegen die Richter, gegen mich ein. Mirat sei unschuldig verurteilt worden. Und richtig, es fand sich ein Täter, der auf dem Sterbebette die Mordtat vor einwandfreien Zeugen gestand. Das Urteil wurde aufgehoben. Mirat kam zurück und ich wurde pensioniert. Jedenfalls lebt Mirat seither als geachteter Mann in unserer Mitte, er hai einen wohlhabenden Verwandten beerbt und genießt seine Renten. Die Geschichte ist vergessen, die meisten Zeugen verstorben und selten wird noch der Fall Mirat erwähnt."

„Entsetzlich. Unschuldig ins Zuchthaus nach Neu-Caledonien. Sie halten ihn selbstverständlich für unschuldig?"

„Ich muß wohl! Meine vorgesetzte Behörde befahl es. Man brachte mir Beweise, aber ..."

„Aber?"

„Auch ich brachte einstens Beweise seiner Schuld. Konnte nicht der Sterbende ein falsches Geständnis abgelegt haben? Tote haben von der irdischen Gerechtigkeit nichts zu fürchten. Als ich ihn anklagte, hielt ich ihn für schuldig. Jetzt ..."

„Jetzt?"

„Jetzt muß ich ihn unschuldig halten, denn das Justizministerium dekredierte seine Unschuld."

„Aber Ihre eigene aufrichtige Meinung?"

„... ist, daß ein Leben, daß dreißig Jahre vorüber gegangen sind!"

Er warf den Köder an der langen Schnur weit in den Fluß und bedeutete mir so, daß er das Gespräch für beendet hielt.

Ruhe und Einsamkeit ist auf die Dauer langweilig. Aus dem alten angelnden Staatsanwalt war nichts weiter herauszubringen, also versuchte ich es mit Herrn Mirat.

Eines Tages brachte ich ihm eine Portion Hechte und er nahm sie unter der Bedingung, daß ich seinem Weinkeller alle Ehre antun würde.

Beim Essen und Trinken taute er auf.

„Sie haben sich mit Herrn Lebrun, dem Staatsanwalt angefreundet!"

„Ja, er angelt oft neben mir und wir sprechen hie und da miteinander. Auch von Ihnen!"

„Kann mir's denken, daß der Staatsanwalt Lebrun von mir spricht. Wir sind alte Bekannte, der Herr Staatsanwalt und ich."

„Ich hörte auch von der entsetzlichen Geschichte. Sie Aermster, was müssen Sie gelitten haben?"

Mirat war nicht verlegen oder traurig, er lachte:

„Dachte es wohl, daß Sie davon gehört haben. Hat viel Staub aufgewirbelt, die Sache damals. Auch in Paris, nicht?"

„Auch in Paris", gab ich zu.

„War eine komische Geschichte. Als ich zurückkehrte, war es wie ein Triumphzug. Die Opposition wollte es politisch ausnützen, ich sei ein Opfer der Regierung. Ich winkte ab, in Neu-Caledonien hatte ich Aufregung genug gehabt, jetzt brauche ich Ruhe. Hier wich man mir aus. Es kümmerte mich wenig. Zeitungen und Parteien griffen mich an. Andere Zeitungen und andere Parteien verteidigten mich. Dann starb mein Vetter und hinterließ mir einiges Geld. Dann ebbte die Aufregung ab. Das war wieder komisch. Als ich arm war, galt ich manchem als Verbrecher, der wohlhabende Mirat war selbstverständlich ein Ehrenmann. Haha! Dann wurde ich sogar eine Art von Märtyrer, eine Sehenswürdigkeit der Stadt. Fremde wollten mich kennen lernen, Backfische bettelten um Autogramme. Dann kam wieder ein Umschwung. Man flüsterte sich zu, ich wäre ein schlauer Fuchs und hätte der Gerechtigkeit ein Schnippchen geschlagen. Aber das vergrößerte sogar die Achtung meiner Mitbürger, und eines Tages", da fing sein verrunzeltes Gesicht zu strahlen an, „wollten sie mich sogar als Maire (Bürgermeister) haben. Ich lehnte ab und sie waren nicht wenig gekränkt. Dann ist die Sache ein wenig eingeschlafen."

Ich war eigentlich befremdet über die Gleichgültigkeit, die Mirat der ungerechten Verurteilung, dem Aufenthalt im Zuchthause entgegenbrachte. Er schien keinen Funken Groll gegen die Gesellschaft zu hegen, die an diesem entsetzlichen Ereignis Schuld trug.

Und sonderbar, niemals hatte er mir gesagt: „Ich bin unschuldig!"

Während dreier Monate versuchte ich die Schuldfrage in unseren Gesprächen immer wieder aufzurollen, er wich aber geschickt aus.

Erst vor meiner Abreise fragte ich direkt:

„Herr Mirat, sagen Sie mir aufrichtig, waren Sie damals ganz und gar unschuldig?"

Da ging ein ironisches Lächeln über sein Gesicht:

„Wissen Sie, Herr Capus, es sind dreißig Jahre her, und es ist heute gleichgültig, ob ich oder ein anderer den Mord begangen hat. Mir hat man zuerst bewiesen, nur ich könnte der Mörder sein, dann bewies man der Welt, ich sei unschuldig. Wie es wahr, auf Ehre, ich weiß es nicht mehr!"

Damit verabschiedete er sich, ich fuhr nach Paris und sah ihn niemals wieder.

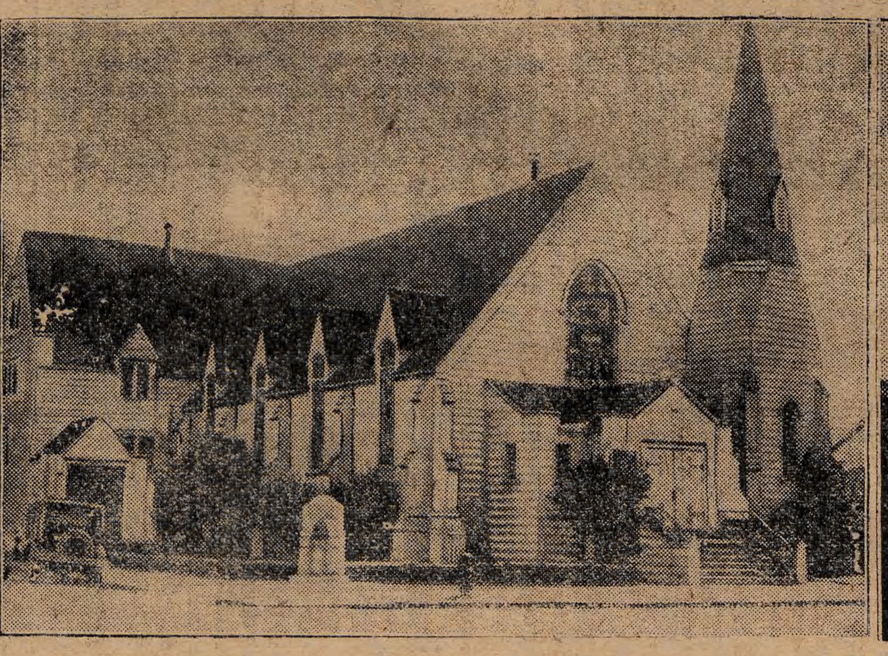


Mein armes Pferd hat sich zu sehr angestrengt.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

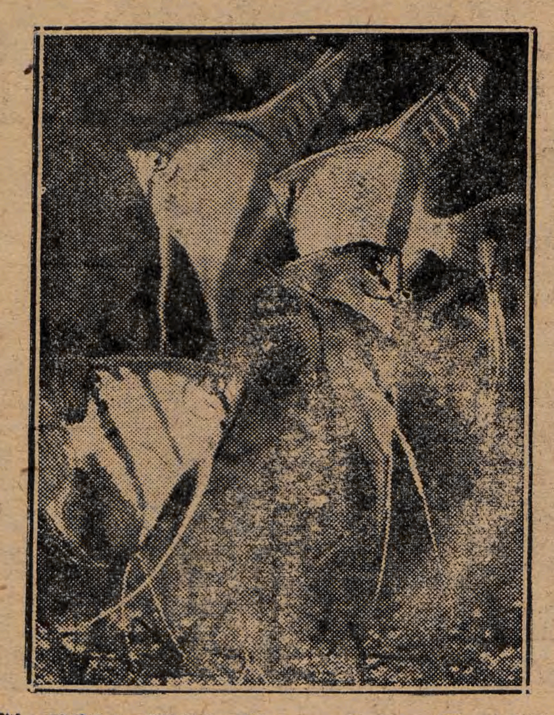
№ 44 (299) | Sonntag, den 29. Oktober 1933 | 11. Jahrgang





Eine Kirche aus einem einzigen Baum gebaut. In Santa Rosa in Kalifornien erhielt die Gemeinde, die sich schon lange ein eigenes Gotteshaus gewünscht hatte, von einem großen Holzindustriellen einen der uralten Baumriesen der kalifornischen Wälder zum Geschenk, der soviel Holz hergab, daß daraus nicht nur die Kirche selbst, sondern auch die gesamte Inneneinrichtung hergestellt werden konnte.

Rechts: **Primo Carnera will abmagern.** Während seiner Ueberfahrt auf dem italienischen Dampfer Rex über den Atlantik nahm der Boxer täglich Schwitzbäder.

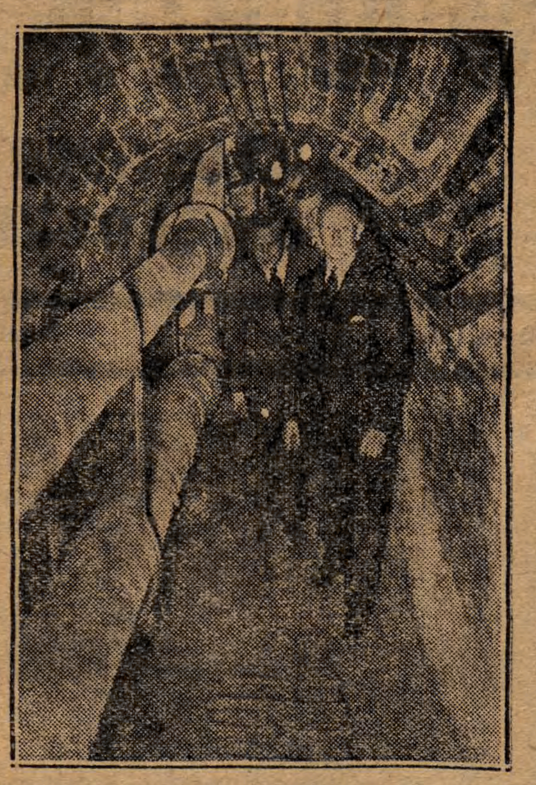


Ein Blick in südliche Meere. Seltene Mondfische sind als Vertreter ihrer Gattung ins Pariser Aquarium gekommen.



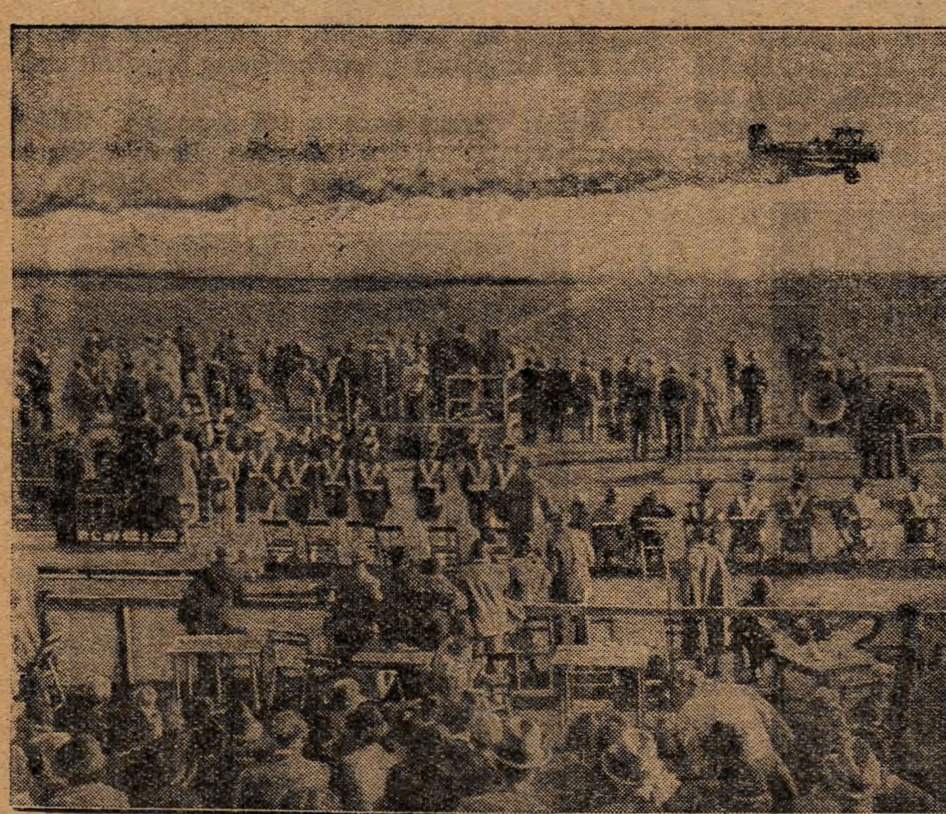
Miß Wien 1934, die Schönheitskönigin Grete Mondschein.



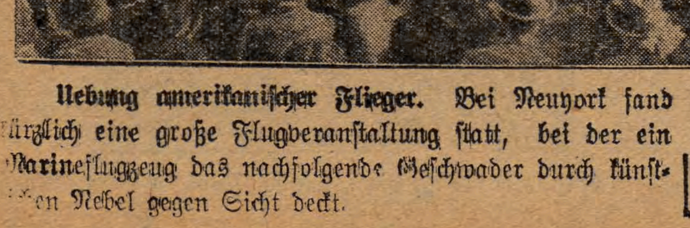


Manöver der englischen Luftflotte. Ein Flugzeug markiert das Bombardement der Brücke Firth of Forth.

Der Verbindungsgang zu Göring. Im Reichstagsbrandprozeß fand ein Lokaltermin in dem unterirdischen Gange statt, der das Reichstagsgebäude mit dem Hause des Reichstagspräsidenten Göring verbindet.







Uebung amerikanischer Flieger. Bei Neuyork fand kürzlich eine große Flugveranstaltung statt, bei der ein Marineflugzeug das nachfolgende Geschwader durch künstlichen Nebel gegen Sicht deckt.

Rechts: Ein Marinesoldat in Gasmaske sucht mit dem Fernrohr den Horizont nach feindlichen Flugzeugen ab

Der Fall Mirat.

Von Alfred Capus.

Monsieur Mirat war der glückliche Besitzer einer kleinen Villa in einem netten Städtchen Mittelfrankreichs und ich war sein nach Ruhe und Einsamkeit dürstender Sommergast.

Etwa 200 Schritte vom großen Obstgarten ging der Fluß vorbei, der übrigens sehr fischreich war und ich konnte mich also nach Herzenslust an meinem Lieblingssport vergnügen. Denn es gibt doch nichts Ruhigeres, als die Fischerei in selbstgewählter Einsamkeit.

Bereits am ersten Morgen meines Urlaubs befand ich mich voll Eifer beim Angeln. Ringsumher war vollständige Ruhe, ich sah keinen Menschen und erst als ich den zweiten Fischfang erfolgreich beendet hatte, knackte es hinter mir im Gebüsch. Ich blickte mich um und erblickte ein dürres altes Herrchen, mit Angel und Blechbüchse bewaffnet, das mich, wie es schien, nicht sonderlich erfreut ansah.

Wahrscheinlich hatte ich einen fremden Angelplatz usurpiert und stammelte Entschuldigungen.

„Macht nichts. Werde mich ein wenig weiter setzen!" Sprachs und ging.

An den darauffolgenden Tagen sah ich ihn oft und nach und nach entspann sich zwischen uns so eine Art Gespräch.

„Sie wohnen bei Mirat?"

„Ja."

„Soso, hmhm!"

Das war alles. Er murmelte in seinen Bart und verschwand.

Am nächsten Tag fing er wieder an.

„Mirat ist wohl ihr Freund?"

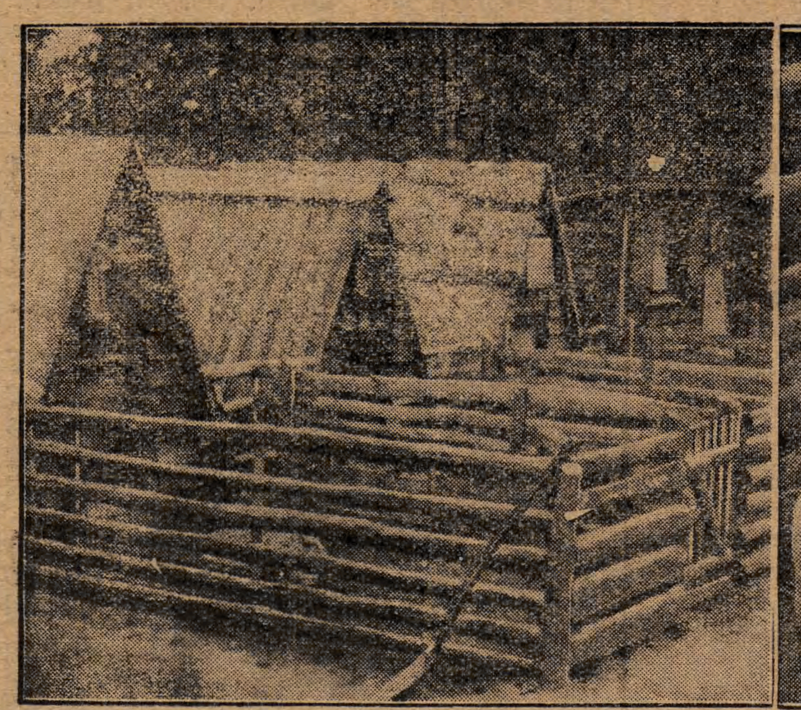
„Nicht so ganz. Ich kenne ihn erst fünf Tage. Aber ist er der Ihre?"

„Mein Freund? Nein, das nicht. Aber ich kenne ihn gut, das heißt, ich kenne ihn schon sehr lange, schon gegen 40 Jahre!"

„Er scheint ein braver Mann!"



Deutsche Flüchtlingskinder in Frankreich. Diese unschuldigen Kinder müssen schon im zartesten Alter das bittere Los der Emigranten teilen, weil ihre Väter vor dem brutalen Terror des Hitlerfaschismus flüchten mußten.





Hygiene bei der Schweinezucht. Links: Wochenend-Häuschen für Schweine. Rechts: Ferkel auf dem morgentlichen Spaziergang.